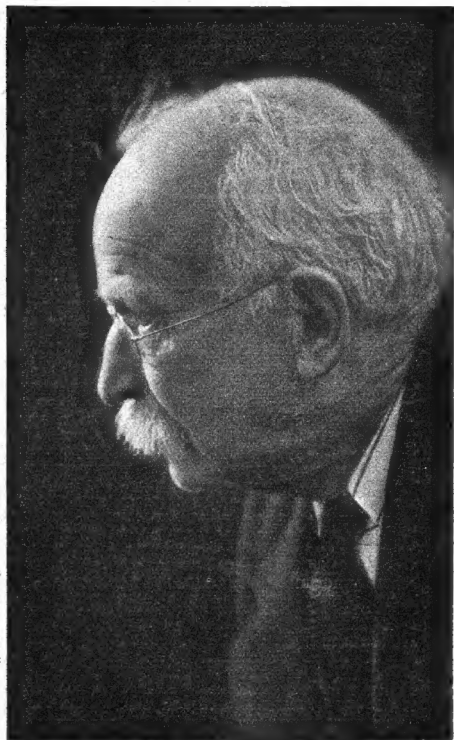


Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpsswede

Jahrgang V * Nr. 1 * Herausgeber: Leberecht Migge * Januar 1927

Photo aus: „Die Wohnung“ Nr. 6/1926.



Ebenezer Howard
24/8/926

My dear Sir,

5 Gussens Rd.
Welwyn Garden City, July 24, 1926.

I have to thank you very much for sending me copy of your book — *Deutsche Binnenkolonisation*.

Yesterday my Russian friend, Dr. Block, who has been staying here for a few days, called on me, and, as he understands German as well as English he explained to me the chief objects of your book and the various illustrations it contains, — a copy, of which he, too, has received from you and in which he is greatly interested.

I sincerely hope that your work in this direction will gradually, indeed rapidly extend its sphere of influence.

One question occurs to me — as to whether it would not be wise and practicable to combine workshops with your agricultural and housing enterprises. Perhaps, if you have not already done so, you will read Kropotkins "Fields, Factories and Workshops", which published many years ago, expressed strong warnings to us Britishers against our too great dependence on our export trade which as he foresaw could not continue to grow indefinitely. I am especially interested in your methods of dealing with human extrema. Victor Hugo in "Les Misérables", wrote very forcibly on this point and I wished that at Letchworth something could be done in this direction, but our Engenders would not listen.

If I come to Germany, I should very much like to see some of the experiments you are carrying out.

Yours very sincerely
Ebenezer Howard.

Herr Leberecht Migge,
Berlin NW 6, Luisenstr. 25.

über die: „**Deutsche
Binnenkolonisation**“

als einer kleinen Variation des großen
Werkes dieses Mannes

DIE SIEDLERSCHULE WORPS

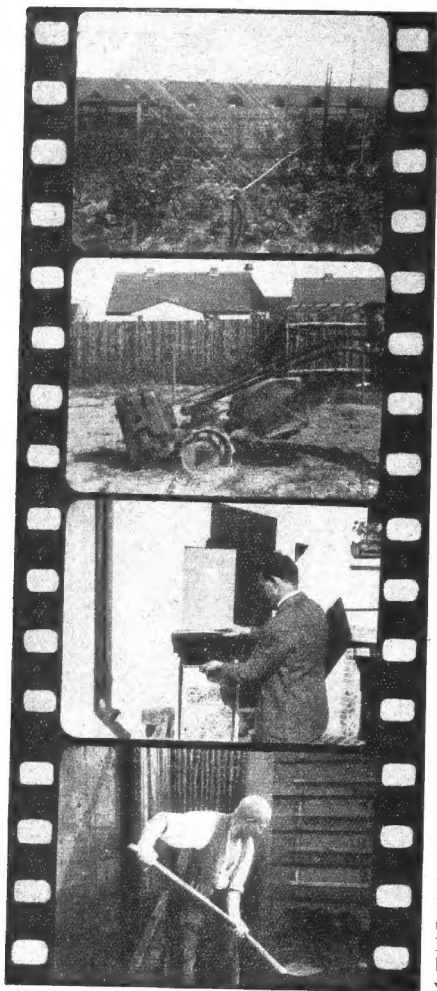
Auch heuer haben wir unsere mannigfachen Vorarbeiten und Versuche für die Erkenntnis und Förderung der Binnenkolonisation rüstig fortgesetzt. Wir berichten heute hierüber nur ganz kurz zusammengefaßt und behalten uns Einzelheiten für eingehendere illustrierte Abhandlungen im Laufe des Jahres vor.

Beispielsarbeit.

Die Prüfungen über fördernde pflanzenkulturelle Mittel (Stimulations- und Beizversuche, Bekämpfung der Kohlfliege, Getreidepflanzversuche u. a. m.) wurden fortgesetzt. Angenehme Erfahrungen machten wir diesmal mit der systematischen Abdeckung des Kulturbodens mit einer Torfmüllschicht während der heißen Sommermonate, in Anlehnung besonders an amerikanische Versuche mit Pappe und anderen Materialien. Wenn Uebersäuerung und Verunkrautung durch geeignete Materialwahl und Behandlung vermieden wird, scheint hier eine bedeutsame Möglichkeit für den Schutz der Vegetation besonders bei leichten Böden gegeben.

Diese neue Fürsorge für die Erhaltung der bakteriellen und chemischen Prozesse innerhalb der Bodennarbe hängt ja auch mit der Wasser- und Düngewirtschaft innerhalb der intensiven Kleinbodenkultur eng zusammen. Die hochsommerliche isolierende Abdeckung erhöht zweifellos die Wirkung der mechanischen Bewässerung, indem sie das Ausspülen des Bodens verhindert und die Dungwerte erhält, ja ihre Aktivität steigert. Im Zusammenhang hiermit kommt auch das neue Worpsweder Dungsilo (DRP.), das auch im modernen Kleingarten jetzt immer mehr Verbreitung findet, zur vollen Geltung. Die Vererdung unserer Dungstoffe stellt sich immer mehr nicht nur als wichtiger und physiologischer Faktor für das Pflanzenwachstum dar, sondern dieses Dungprinzip dürfte in den kommenden Jahren der steigenden Vergasung und „Versalzung“ (siehe Stickstoffkurve der Landwirtschaft und Leunapläne!) für unsere landwirtschaftlichen und gärtnerischen Produkte auch ernährungstechnisch eine Rolle spielen. Wer weiß, ob wir künftig inmitten von Nahrungsüberfluß nicht deshalb nach dem Garten verlangen werden — um uns endlich sachgemäß und individuell ernähren zu können! Auch den Abwässerungsproblemen der Städte (bodenproduktive Abfallwirtschaft) widmeten wir weiter unsere Aufmerksamkeit.

Wichtiger noch als solche pflanzenkulturelle Nachweise ist aber vielleicht die Heraus-



1. Regnen.
2. Fräsen.
3. Mechanisches Trockenklosett (Metroclo).
4. Worpsweder Gartendungsilo.

WEDE IM JAHRE 1926.

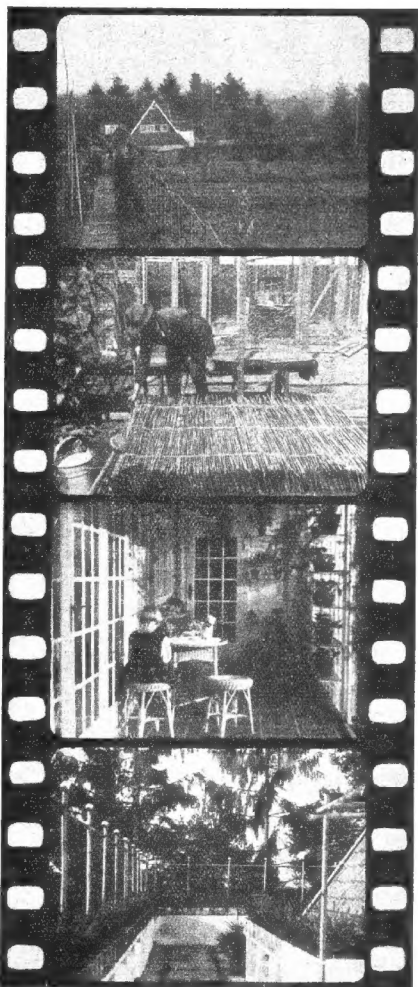
schälung eines Voll-Versorgungs- oder Erwerbssiedler-Typs, der den volkswirtschaftlichen und geistigen Voraussetzungen Mitteleuropas entspricht. . . Die in beiden Richtungen einigermaßen naive, offizielle „bäuerliche Siedlungsform“ reicht denn doch wohl für unsere Zwecke nicht mehr lange aus. Mit dem Lehr- und Versuchsgarten der SSW. auf dem Sonnenhof ist, wie wir hoffen, der zeitgemäße Siedlungstyp, den uns die Holländer und Amerikaner (one acre farm) auf ihre Weise längst vorgesetzt haben, auf dem Marsche.

Lehrfähigkeit.

Neben solcher, schließlich doch immer entscheidender Belehrung durch das praktische Beispiel setzen wir die theoretische im Rahmen des Möglichen fort. Unsere Monatsschrift „Siedlungs-Wirtschaft“, die jetzt im V. Jahrgang erscheint, ist um eine kleine Ausgabe, die „Siedlungs-Korrespondenz“, die nur Zeitschriften in Vollaufgaben beigelegt wird, erweitert. Außer an unsere Stammsabonnenten — dem treuen, tragenden Kreis unserer Bewegung — werden die Mitteilungen der SSW. jetzt den Beziehern folgender Zeitschriften zugänglich gemacht: der „Anhaltischen Siedlerzeitung“, Dessau; dem „Schlesischen Heim“, Oppeln; den „Rheinischen Blättern“, Düsseldorf; der „Vereinszeitung für Schleswig-Holstein“, Kiel. Eine Reihe anderer Zeitschriften bringen regelmäßige Auszüge. Mit weiteren Organen stehen wir zwecks Beilage in Unterhandlung, so daß wir in diesem Jahre zu rund 10000 Lesern zu sprechen hoffen. Nur, wenn unsere Arbeit in weiteste Kreise dringt, haben unsere Forderungen Aussicht, an entscheidender Stelle endlich gehört zu werden.

Einen Markstein innerhalb dieser Bestrebungen bildet die Herausgabe des Werkes „Deutsche Binnenkolonisation“ (siehe Seite 4—6). Hier ist unser seit 10 Jahren vertretenes Siedlungsprogramm noch einmal zusammenfassend dargestellt — man kann ohne Ueberhebung sagen: überhaupt zum ersten Male innerhalb unserer neuen binnenkolonisationistischen Bewegung ein synthetisches Programm aufgestellt. Ein zweiter Band, „Die Kleinboden-Technik“, soll die Schrift möglichst bald sachlich ergänzen und abrunden.

Dagegen haben wir uns, trotz vieler Anfragen, die immer wieder an uns gelangen, in der Abhaltung von allgemeinen Siedlerkursen reserviert ver-



1. Lehr- und Versuchsgarten „Sonnenhof“.
2. Schutzanlagen.
3. Wintergarten.
4. Dachgarten.

halten. Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine derartige Spezialarbeit für einige hundert gelegentliche Interessenten unsere Kräfte zersplittert. Sie hätte nur im großen Maßstabe und systematisch betrieben Sinn, wozu aber erhebliche Mittel nötig sind. Nach langjährigen, zeitraubenden und manchmal einigermaßen unwürdigen Bemühungen bei zuständigen und nicht zuständigen Behörden ziehen wir es heute vor, abzuwarten, bis uns der Druck der öffentlichen Meinung, die sich unserer Richtung langsam aber sicher zuwendet, alles dieses erleichtert. Auch öffentliche Vorträge haben wir in letzter Zeit nur ausnahmsweise übernommen, aus ähnlichen Gründen.

Wir können uns auch an dieser Stelle für ein einmaliges Darlehen des Herrn Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft aus dem Fond der Reichsgetreidestelle für produktive Kleingartenzwecke bedanken. Hoffen wir, daß wir bald auch über etatsmäßige Mittel für „das Land um die Wohnung herum“ verfügen können. Eine andere Lösung des Problems: Binnenkolonisation, worin die Ernährungs- und Wohnungsfrage gleich wie die von Städtebau und Landesplanung unablässig eingeschlossen sind, gibt es nicht.

Ein wichtiges Lehrmittel für die allgemeine Orientierung hoffen wir in dem neuen Kulturfilm der „Humboldtfilm G. m. b. H., Berlin“, „Wie bauen wir gesund und wirtschaftlich“ gefunden zu haben, von dem wir unsern Akt: „Der Aufbau einer Siedlung“ herausbringen und wovon wir in diesem Heft einige Proben geben. Sowohl dieser bodenorganisatorische Ausschnitt als auch der gesamte Film steht Interessenten durch unsere Vermittlung zur Verfügung.

Praxis.

Nicht nur die Verhältnisse, sondern auch die Erfahrungen nötigen und erlauben uns glücklicherweise immer mehr, unsere Absichten in geschlossenen Siedlungsvorhaben praktisch zu verwirklichen. Nach Grünberg und Kiel werden jetzt seit Jahr und Tag technisierte Siedlungsgärten in größeren Einheiten durch die Siedlerschule in Dessau erstellt. (Siehe Heft 1/2 u. 9/10, Jahrg. IV.) Eine ganze Anzahl weiterer interessanter Aufgaben in verschiedenen Teilen Deutschlands steht vor der Verwirklichung. Zur Unterstützung der technischen Belieferung dieser Kleingärten sowie zur Auswirkung der vorliegenden Patente hoffen wir noch mit Beginn dieses Jahres eine besondere Gartenfürsorge-Gesellschaft aufziehen zu können, die die fabri-

tionelle Herstellung und den kaufmännischen Betrieb der modernen Kleinbodengeräte in die Hand nimmt und die Einrichtung solcher Gärten immer breiteren Kreisen zugänglich macht.

Dagegen haben wir, wie aus unseren Bekanntmachungen ersichtlich, die mit öffentlicher Unterstützung so hoffnungsvoll begonnene Niederschlesische Gartenfürsorge G. m. b. H. aus technischen Gründen liquidieren müssen. M. Schemmel führt das Unternehmen (Sitz: Obernigg bei Breslau) seit Jahr und Tag weiter — mit bestem Erfolg.

Kritiken über die „Deutsche Binnenkolonisation“.

Das Buch „Die deutsche Binnenkolonisation“*) hat seit seinem Erscheinen trotz schmeicheilhafter Anerkennungen u. E. die seinem Thema gebührende Aufmerksamkeit nicht entfernt gefunden, noch weniger die wünschenswerte inhaltliche Würdigung bisher.

Migges Schrift mit ihrer konsequenten Aufrollung der grundsätzlichen kolonisationsrischen Probleme unserer Tage stellt einen guten Paß dar, an dem sich die Geister scheiden. Versteht man zeitgemäße Kolonisation nicht oder will man nicht hineinsteigen? Wir neigen, wie das Buch, zu beiden Auslegungen. Teils will man offenbar ehrlich, aus geistiger Faulheit, nicht, teils auch nur sich nicht „bloßstellen“. Bemerkenswert sind in der nachfolgenden Auswahl die Stimmen von Ausländern.

Wir eröffnen unsere Uebersicht mit einem ebenso liebenswürdigen wie frischen Schreiben des internationalen Altmeisters der Gartensstadtbewegung (siehe Howard, Titelblatt) und schließen die Originalität wegen mit einer „Absage“ von Herrn Abendroth.

Die Schriftleitung.

Es schreiben:
Auszug aus dem Brief von Ebenezer Howard an Leberecht Migge:

„... Ich habe mir das freundlichst übersandte Buch durch einen in London lebenden russischen Freund übersetzen lassen, der mich auf den besonders wertvollen Inhalt Ihres Buches aufmerksam machte. Ich spreche Ihnen neben meinem Dank den Wunsch aus, daß Ihre Aufgabe sich allmählich, aber möglichst schnell, in Wirkung umsetzen möge. ...“

Mr. Dr. Al. Block, London, u. a.:

„... Bine ganz von dem Inhalt begeistert. Es ist das Beste, was auf dem Gebiete der sozialen Praxis seit Jahren erschienen ist, und sollte wirklich als neues Evangelium für unser Zeitalter dienen, denn Sozialismus hat ja auch versagt.“

*) Herausgeber: Deutsche Gartenstadtgeseilschaft, Berlin-Grünau, im Deutschen Kommunal-Verlag, Berlin-Friedenau. Preis kartoniert 5.— RM.

Persönlich bedauere ich nur, daß ich kein richtiger „Priester“ werden kann, denn es fehlt mir jede gärtnerische Schulung.

England hat noch mehr als Deutschland Anlaß, seine Bodenwirtschaft zu reorganisieren, aber es herrscht in dieser Beziehung Gedankenarmut. Zwei Gartenstädte und eine Gartenstadtbewegung, aber keine „Gärten“ in ihrem Sinne. Bodenreform wird von der Liberalen Partei und von der Arbeiterpartei gepredigt, die Lösung suchen beide Parteien in Nationalisation, also nur auf Rechtswegen. Von Binnenkolonisation versteht man hier viel weniger als in Deutschland.“

Mr. C. B. Purdom, Welwyn, Garden City:

„. It is a most interesting subject and you are doing work of the greatest importance. I will get the book reviewed in one or two English Journals.“

Auszug aus dem Aufsatz „Planning for Production“ im *Survey* New York von Bruno Lasker (mit Abbildungen):

„Es ist interessant, die Bemühungen der Städtebauer und Bodenreformer in Deutschland in den letzten 10 Jahren zu beobachten, in Betreibung der Dezentralisation in Verbindung mit der Produktion von Lebensmitteln. Die Deutsche Gartenstadtgemeinschaft, die ihren Ursprung der englischen Bewegung verdankt, ist nun tatsächlich auf dem Vorsprung bei dem Studium der besten Wege, wie man ein Maximum von Wohnlichkeit für Lohnempfänger mit dem möglichst rentablen Gebrauch des Landes verbinden könne. Diese Frage erfreut sich in Deutschland einer charakteristischen Gründlichkeit und ist wundervoll dargestellt in dem Buche des bekannten Gartenarchitekten Leberecht Migge

Die Wohnungsfürsorge-Gesellschaft Berlin m. b. H., Berlin:

„. Wir sind gern bereit, Ihre Bestrebungen, soweit wir die Möglichkeit dazu haben, zu unterstützen und wünschen Ihnen auf dem von Ihnen eingeschlagenen Wege der Binnenkolonisation auch weiterhin guten Erfolg.“

Direktor Gutschmidt (Gehag), Berlin:

„. Das ganze Problem ist wert, in umfangreichster Weise behandelt zu werden.“

Dipl.-Ing. Arch. Schröder, Breslau, im „Schlesischen Heim“:

„Das Buch gibt eine erschöpfende Fülle theoretischer Gedanken und praktischer Beispiele. Es will praktische Arbeit leisten und den Weg zum wahren Erfolg für die Binnenkolonisation, für die Erneuerung Deutschlands und Europas aufzeigen: „Der Garten ist das Schicksal Europas.“

Diesem echten „Kulturdokument“ ist die weiteste Verbreitung zu wünschen.“

Die „Baugenossenschaft“, Danzig:

„In diesem Buch wird vom Verfasser, einem Danziger, die Gartenstadtbewegung von einer neuen,

sehr zeitgemäßen Seite aufgerollt, dabei aber das Schwergewicht auf den Garten gelegt. Das Buchlein ist die Frucht der fast zehnjährigen gründlichen Studien- und Versuchsarbeit eines erfolgreichen Praktikers auf dem Gebiet des modernen Siedlungsproblems. —

Die „Westfälischen Blätter“, Münster:

„. Da kommt nun das oben angezeigte Werk von Migge. Der Verfasser ist mit uns der Meinung, daß Landarbeit vor jeder Wirtschaftskrise schützt. Er widerspricht aber auch der weitverbreiteten Meinung, daß Fabrikarbeit leichter und lohnender sei wie Landarbeit. Das Gegenteil ist der Fall. Gleichzeitig stellt Migge ein Programm für das Siedlerhaus auf; er fordert einen großen Raum für Wohnzwecke, viele Kabinen für Schlaf- und Wirtschaftszwecke, reichlich Nebenraum für Vorräte und Arbeitszwecke und Außenräume und Glashäuser für „klimatische Zwecke“. Die beigegebenen Zeichnungen und Abbildungen sind zahlreich und hochinteressant.

Landtags-Präsident Peus, Dessau, schreibt im „Volksblatt für Anhalt“:

„. Das Buch sehen, das Buch lesen, und man begreift, daß die recht haben, welche fordern, daß jede Familie aus wirtschaftlichen und kulturellen Gründen eine Gärtnerfamilie sein oder richtiger, werden muß. Das Buch muß sich jeder kaufen und es dauern, zu seiner Lektüre machen. Da ist jede Seite zugleich Belehrung und Genuß.“ „Durch das ganze Buch geht der Gedanke: der Mensch muß im Garten leben und arbeiten, und das Haus ist nur der Teil des Gartens, in den der Mensch sich zurückzieht, um die Kultur zu treiben, die nur bei Schutz gegen Temperatur und Witterung getrieben werden kann. Der Garten ist das eigentliche Heim, das Haus nur der Kern dieses Heims.“

Grothe, Duisburg, in

„Die Schrift verdient weiteste Verbreitung, besonders in den Kreisen aller Städtebauer, Siedlungstechniker und derer, denen die Verteilung der Mittel für den Wohnungsbau obliegt.“

Es ist eine Freude und Erfrischung, die Schrift zu lesen, und es sollte sie jeder lesen, der ein Herz für sein Volk hat. Dann wird sich schließlich auch Wille und Weg zur Umsiedlung finden. Das grüne Manifest aber, in dem die Leitgedanken so frischlebendig herausklingen, wollen wir doch noch einmal abdrucken als Aufforderung, die Schrift zu lesen.“

Dr. F. Köbisch, Oberrnigk b. Breslau:

„. Ich freue mich über die überaus wertvollen und knappen, mit so zahlreichen schlagenden Beispielen versehenen Ausführungen. Ich wünsche dem Werk die allerschnellste und weiteste Verbreitung im Interesse unseres Heimstätten-Siedlungsgedankens.“

Schriftsteller Albert Paul Conrad, Berlin-Friedenau:

„. Dieses Buch hat mich ungemein gefesselt.“

Die „Oesterreichische Bauzeitung“, Wien:

„... Hat man das Buch zu Ende gelesen, so glaubt man Migge gerne, daß Europa es nicht notwendig hat, auszuwandern. Es bietet noch immer allen Erwerbstätigen, auch dem Baugewerbe, Lebensmöglichkeit. Wir haben schon lange keine uns zugesendete Neuerscheinung unseren Lesern zum Studium so warm empfohlen, wie das vorliegende Werk des Leiters der Siedlerschule Wörpswede bei Bremen, des einzigen Institutes, das auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen und Spezialkenntnisse alle kolonisationsartigen Unternehmungen auf wirtschaftlicher Grundlage durchführt.“

Dr. Julius Wilhelm, Wien, schreibt unterm 27. August 1926:

„Wenn ich auch als Wiener etwas weiter gehen muß als Sie, so weiß ich mich doch eines Sinnes mit Ihnen in der Erkenntnis der Notwendigkeit der Innenkolonisation in der von Ihnen verlangten Weise.“

Oberregierungs- und Baurat Dr. Stepan Prager, Köslin:

„... Hoffentlich ist Ihren wertvollen Bestrebungen auch weiterhin ein so großer Erfolg beschieden. Es ist ja leider eine alte Erfahrung, wie schwer es ist, gute Gedanken der Allgemeinheit einzupflanzen.“

Stadtbourat Rühl, Magdeburg:

„... Ich begrüße aufs lebhafteste die Zusammenstellung Ihrer vielseitigen Arbeit in diesem Buch und wünsche Ihnen weiter in Ihrer Arbeit den besten Erfolg.“

Camillo Schneider, Berlin, in die „Gartenschönheit“:

„Ein Buch von Migge darf immer auf größte Beachtung rechnen. Der Autor ist den Lesern der „Gartenschönheit“, durch seine von Persönlichkeiten willend durchpulten Artikel bekannt. Das Buch ist temperamentvoll, aber sachlich geschrieben, und sollte von jedem gelesen werden, der mit den heute so im Vordergrund stehenden Siedlungsfragen zu tun hat.“

Garteninspektor R. Bärwald in „Der Behörden-Gartenbau“, Chemnitz:

„... Manches mag in seinem neuen Buche zur Zeit noch Utopie sein, manches mag erst kommenden Generationen als Aufgabe zu überliefern sein, aber zwingend treibt Migge unser berufliches Denken in die klare Richtung zu einer vernünftigen inneren Kolonisation. Die krisenhafte Übergangszeit, in der wir, namentlich die Betreuer und Gestalter des öffentlichen Grüns, alle leiden, beginnt sich zu klären. Ob wir wollen oder nicht, wir werden uns mit diesen Dingen auseinanderzusetzen müssen; je eher desto besser.“

Generaldirektor Trunkhahn, Budapest:

„... Bitte nehmen Sie die beiliegende Ehrensumme für das Buch als Geschenk für Ihre kleine Schar an.“

Oberbürgermeister Prof. Dr. Oehler in „Preuß. Verwaltungsblatt“, Berlin:

„... Der reiche Inhalt des Buches, die Gedankenwelt des Verfassers läßt sich in wenigen Zeilen nur schwer wiedergeben.“ „Das Buch verdient die ernstliche Beachtung der Gemeindeverwaltungen und aller, die mit Siedlungsaufgaben zu tun haben. Es enthält viele Einzelheiten und manche Zahlen, die zu denken geben, auch wenn man zunächst an den gewohnten Anschauungen festhalten und dem Gedankengange des Verfassers gegenüber Zurückhaltung üben möchte.“

Dr. Josef Schneider schreibt in der „Baupolitik“ (Verlag D. W. Calwey-München):

„... da liegt der Reichtum eines tätigen gedankenvollen Lebens vor uns, von dem Führer der deutschen Gartensiedlungsbewegung in seiner Ganzheit ausgebreitet. Man müßte große Teile des Buches einfach hierher setzen, um seiner Aufgabe gerecht zu werden, doch nein! Dieses Buch muß die Bibel eines jeden Volkswirtschaftlers, Sozialpolitikers und was ein Baupolitiker noch alles sein muß, um so mehr werden, als es im Ganzen ein großer Wegweiser in die Zukunft ist. Dieses Buch enthält jene Grundsätze der Siedlungspolitik, die in dreißig Jahren Gemeingut unserer führenden Kreise sein und in sechszig Jahren mit Mühe und Not zum Teil wirklich sein werden, wenn wir bis dahin noch nicht zugrunde gegangen sind.“

Vermessungsdirektor A. Abendroth, Hannover, in der Schwartzschen Vakanzen-Zeitung:

„... Dem erfahrenen Fachmann bietet das schön ausgestattete Buch kaum Neues. Der Anfänger wird gewiß manche Anregung daraus empfangen und veranlaßt werden, ernstere Literatur zu Rate zu ziehen, dem staatlichen wie kommunalen Verwaltungsbeamten möchte ich einen, von Herrn Migge zweifellos aus älteren Schriften entlehnten Satz seines „Grünen Manifestes“ vor allen anderen dringend zu Gemüte führen: „Schafft Stadtland und schafft Landstadt!“

(Denn, siehe, es will Abend werden!—Die Schriftl.)

Die Niederschlesische Gartenfürsorge G. m. b. H.

befindet sich lt. Gesellschaftsbeschuß vom 31. 5. 26 und Eintragung im Handelsregister vom 21. 9. 26 in Liquidation, da der Gesellschaftszweck nicht erreicht werden konnte. Etwaige Gläubiger wollen ihre Ansprüche bei dem Liquidator, Gartenarchitekt Max Schimmel, Oberrigk b. Breslau, anmelden.

„Dewog“-Wohnungswirtschaft.

Die „Dewog“ schreibt unterm 17. 12. 1926: „An Stelle von Dr.-Ing. Martin Wagner, der Stadthauptur von Berlin geworden ist, hat Architekt Richard Linnecke, der bisherige Direktor der „Gehag“, Gemeinnützige Heimstätten Spar- und Bau-Aktiengesellschaft, Berlin, die Leitung der Dewog, Deutsche Wohnungsfürsorge A.-G., für Beamte, Angestellte und Arbeiter, Berlin, und die Redaktion der Zeitung „Wohnungswirtschaft“ übernommen.“

Glossen.

A. Neues aus der Abfallwirtschaft. Dr.-Ing. Imhoff (Ruhrverband Essen) hielt kürzlich einen Lichtbildervortrag auf der Vereinigung technischer Oberbeamten Deutscher Städte in Danzig, über das Thema: „Die Verwertung des belebten Abwasserschlammes“. In einigen amerikanischen Städten hat man umfangreiche Versuche zur Belüftung und Trocknung des Schlammes angestellt. Man ging von der Annahme aus, dadurch bedeutende Mengen Stickstoff aus der Luft zu binden. Es hat sich aber erwiesen, daß dies nicht möglich ist. Die Trocknung des Schlammes aber ist, wie bekannt, ein teures und unrentables Verfahren. Der Ruhrverband hat nun Anlagen eingeführt, die die Schlammbelüftung anwenden und den Schlamm hernach ausfauen lassen, den Rest als Dünger zur Verfügung stellen. Die Menge des ausgefauten Schlammes soll höchstens noch ein Zehntel der ursprünglichen Menge betragen.

Diese Vernichtung organischer Düngerwerte mutet höchst inkonsequent an, wenn man daneben den Wert des Düngers besonders in seiner Humuswirkung preist. Wir halten solche Anlagen für volkswirtschaftlich nicht vertretbar; durch Abbildung des Schlammes mit Müll unter etwas Torfmüllzusatz wird man immer billiger und hygienischer zum Ziel gelangen. Die Aufschließung des entstandenen Düngers kann dabei Sache des Abnehmers sein. Die Anwendung des Schlamm-Belüftungs-Verfahrens aber wird den so hergestellten Dünger sicher verbessern, da die Minderwertigkeit des normalen Schlammes immer in seiner Unbelebtheit liegt. M. Sch.

B. Das große Bauprogramm. Die Freien Gewerkschaften geben Richtlinien für ein Wohnungsbauprogramm für die nächsten Jahre heraus. Neben allgemeinen Forderungen für Stabilität in unserem künftigen Bauprogramm, für Verteilung des Hauszinssteueraufkommens, wobei drei Zehntel zur Bewirtschaftung als Ausgleichsfonds reserviert, in Großstädten ein Viertel für Vorort-siedlung abgegeben werden soll, fordern die Gewerkschaften verhältnismäßig große Wohnungen von 65–70 qm. Die Baukosten sollen durchschnittlich 10 000 M. betragen. Davon als erste und zweite Hypothek 40%, Hauszinssteuerhypothek 55%, Eigenkapital 5%. Um allen Arbeitern das Siedeln zu ermöglichen, soll die Finanzierung nicht davon abhängig gemacht werden, daß diese 500 M. sofort vorhanden sind, sondern sie sollen ratenweise bei Genossenschaften eingezahlt werden. Zur Aufbringung der ersten und zweiten Hypotheken sollen die Sparkassen weitgehendst herangezogen werden. Die deutschen Sparkassen, deren Einlagen im Jahre 1926 durchschnittlich pro Monat sich um 120 Mill. Mark erhöhten, hätten heute allein 800 Mill. Mark zur Verfügung.

Einigermaßen im Gegensatz dazu veröffentlicht der Preußische Volkswohlfahrtsminister Hirtzscher ein Wohnungsbauprogramm, worin er einen jährlichen Bedarf von 200 000 Wohnungen für Preußen allein errechnet. Den Bedarf an Hauszinssteuerhypotheken errechnet er wie folgt: zu jedem Bau sind 5000 M. öffentliche Beihilfen nötig; mit 200 000 multipliziert, ergibt eine Milliarde. Um diese Milliarde aufzubringen, sollen die Mieten um 30% über den Friedenssatz gesteigert werden. Der jetzige Verteilungsmodus, so daß ein Teil des Aufkommens für öffentliche Ausgaben verwendet wird, soll beibehalten werden. Alles Wohl und Wehe unserer Wirtschaft soll davon abhängen, daß die Bauwirtschaft angekurbelt wird. —

Die Wichtigkeit eines gut durchdachten Bauprogramms kann auch nach unserer Meinung gar nicht überschätzt werden. Merkwürdig mutet aber die Unklarheit und Verschiedenheit der offiziellen Überzeugungen an. Der Herr Wohlfahrtsminister begründet z. B. sein Programm insbesondere damit, daß wir damit „letzten Endes auch aus der Hauszinssteuer herauskommen wollen.“ Der Herr Preußische Finanzminister Höpker-Archhoff dagegen sagte in einer Rede im Landtag: „Man muß den Mut haben zu erklären, daß die Hauszinssteuer verweigert werden muß.“ Später als man ihn darauf festlegen wollte, machte er einen kleinen Rückzieher, begründete aber nach einigen Tagen doch wieder seinen ursprünglichen Ausspruch, indem er ungefähr sagte: Es wäre eine Ungeheuerlichkeit, wenn man die Hauszinssteuer, die doch lediglich Erfassung ungerechter Inflationsbereicherung sei, einer Klasse — den Hausbesitzern — schenken wollte. Der Finanzminister befürwortet 150 000 Wohnungen mit Hauszinssteuerhypotheken.

Wann hat man endlich den Mut, auch den Gärten in ein Preußisches oder ein Reichsprogramm mit einzufügen? Man hat in Wien in bewußter Beschränkung Kleinstwohnungen gebaut, ein Beweis, daß straffe Richtlinien, wenn der nötige Wille dahintersitzt, auch durchgeführt werden können. Wir sind ja nun nicht für die Wiener Wohnungen — das haben wir bereits früher dargelegt — aber bei Wohnungen mit 10 000 bzw. 12 000 M. Baukosten könnte die obligatorische Verbindung mit einer entsprechenden Garteneinrichtung wohl durchgeführt werden. Warum soll man an dieser Verfeinerung und Verbesserung der Wohnungskultur vorbeigehen? Die Wohnungen könnten tatsächlich kleiner gemacht werden, wenn der Garten Erweiterung der Wohnung ist. Als ein Stück uneingerichtetes Feld ist er ein Nichts, und es ist schade um die erhöhten Aufschließungskosten, die den Flachbau stark belasten. Unsere Forderung lautet: Kommen wir endlich zur Aufstellung solider Bauprogramme, so muß der Garten mit etwa 500–1000 M. mit einbegriffen werden. Ein neues Rad gilt es anzukurbeln, das, wenn es erst mal läuft, unserer Wohnungs-Wirtschaft ungeheure Mittel flüssig macht, indem es die Aufbringung aller Lasten erleichtert.

Westfälische Heimstätte.

Wie schwer die Aufbringung der ersten Hypothek heute noch ist, die ja bis zu dem lächerlich geringen Satz von 15–20% der Gesamtfinanzierung gegeben wird, zeigt der letzte Jahresbericht der Westfälischen Heimstätte. Danach waren bei Schluß des Geschäftsjahres (30. April 1926) von den im letzten Jahr gebauten Häusern erst 14% der ersten Hypotheken eingegangen. Wenn im allgemeinen die Gelder schleppend eingehen, so waren doch die ersten Hypotheken am schwierigsten heranzubekommen.

Bezüglich ihrer Typenarbeit, die ja als vorbildlich anerkannt ist, schreibt die Westfälische Heimstätte, was wiederum eine gute Illustration zu dem oben Gesagten ist:

„Mit dem Jahr 1925 begann die Erkenntnis sich in weiteren Kreisen auszubreiten, daß die in den ersten Nachkriegsjahren übersteigerten Anforderungen an die Wohnungsgrößen wesentlich herabgeschraubt werden müssen. Das Zweifamilienhaus, besonders die Hausformen, welche sowohl die Benutzung als Einfamilienhaus wie als Zweifamilienhaus, je nach Kopfhalt der Familie des Eigentümers, gestatten, erfreuten sich steigender Beliebtheit.“

M. Sch.

Gartenfürsorge im Januar.

Schutz: Gemüseeinschlag und Obstlager-räume bei offenem Wetter lüften, bei Frost die schützende Decke verstärken; in Mieten, Kellern usw. genügen meist ein oder mehrere Talglichter, um bei strengstem Frost die Temperatur über Null zu halten.

Bodenbearbeitung: Jetzt ist die beste Zeit, Wege anzulegen, Drainagearbeiten auszuführen, Wassergräben zu reinigen.

Düngung: Gröberer Kompost kann jetzt mit Vorteil auf das gefrorene Land gebracht werden. Ist man auf Kunstdünger angewiesen, so können noch Thomasmehl, Kalisalz und Kalk gestreut werden; alle Stickstoffdünger dagegen im ersten Frühjahr.

Pflegearbeiten: Wir erinnern an die Ausführung des Obstschnittes, den Schnitt der Hecken und Ziersträucher. Bei starkem Frost unterbleibt er aber besser, da das Holz brüchig ist und keine glatte Schnittfläche erzielt wird.

Briefkasten.

Oberschullehrer A. B. Trier. Betrifft Haus Schemmel: — Wir haben Ihr Schreiben an den Architekten Herrn Willi Zabel, Magdeburg, weitergeleitet, der eine Reihe von Typen fertig hat, worunter er am besten das für Sie Geeignete herausuchen kann. Wir können Ihnen dabei nur seine Meinung wiederholen, die er uns gegenüber betonte: „Man baut normalerweise nur einmal und fürs Leben; es verlohnt sich also, eine solche Sache ganz gründlich durchzudenken. Wenn Sie mehrere Tausend Mark gegenüber dem Plan Ihrer Siedlung ersparen — was wir ganz bestimmt glauben — so fällt das kleine Architektenhonorar wirklich nicht ins Gewicht. Es wäre bestimmt Sparsamkeit am falschen Orte.“ Wir haben in der Tat fast noch nie etwas so gut Durchgearbeitetes gesehen, wie das eigene Haus dieses Architekten. Auch die Arbeiten des Arch. Leop. Fischer, Dessau, die wir in Heft 9/10 veröffentlichten, empfehlen wir in diesem Zusammenhang Ihrer Aufmerksamkeit. Wir verfügen heute nur erst über eine recht kleine Zahl von geschulten Architekten, die das Menschliche im Wohnungsbau sehen und darstellen können.

Schriftleitung: Max Schemmel, Obernigk bei Breslau.

Siedlungs-Wirtschaft Jahrgang 1926

Inhaltsverzeichnis

Einige wichtige Siedlungen die wir gartentechnisch betreuten:

- Siedlung Hohe Lache bei Dessau, 1/2, 8
- Siedlung Georgsgarten, Celle, 6
- Siedlung Dessau-Ziebigk, 9/10
- Siedlung Heuberg-Wien, 9/10
- Siedlung Obernigk, 12
- Siedlung Vorwerk Grünberg, 4

Gartenfürsorge:

- Leitsätze für die Gartenfürsorge der Westfälischen Heimstätte, 3
- Garten-Z., Schönborn, 3
- Gartenfürsorge ist not — auch bei Gestaltung von Einzelgärten, 5
- Kursus der Gartenfürsorge, 5
- Die Gartenfürsorge im Rundfunk, 5
- Gartenfürsorge Ende oder Anfang?, 9/10
- Und der Bodenertrag?, 9/10
- Blütenstauden im Kleingarten, 9/10
- Bessere Wohnkultur durch intensive Gartenkultur, 12
- Gartenfürsorge-Arbeitskalender, 1/12 in jedem Heft, unter anderem darin folgende Illustrationen:
 - Obstschnitt, 1/2
 - Gärtnerische Kunstfertigkeiten im Vorfrühling, 1/2

- Baumpflanzung, 3
- Weinschnitt, 3
- Rosenschnitt, 3
- Staudenteilung, 3
- Blumenverpflanzungen, 3
- Lüften des Mistbeetes, 3
- Frühlingskrokus, 4
- Zeitlosen im Frühling, 4
- Stockrosen, Erigeron (Feinstrahl), 9/10

Siedlungs- und Grünpolitik:

- Anhaltische Siedlungspolitik, 1/2
- Das neue Städtebaugesetz, 1/2

- Ausschuß für Städtebau und Landesplanung des Bundes Deutscher Gartenarchitekten, 1/2
- Grünflächenpolitik und Gartengestaltung, 1/2
- 15- oder 20%ige Hauszinssteuer für den Wohnungsbau und die Gärten?, 1/2
- Volk in Not, 1/2
- So wars gemeint, und so ist's gekommen, 3, 4
- Standard-Stadt, 4
- Landesplanung, 4
- Zwei markante Beispiele deutscher und österreichischer Grünpolitik, 5
- Boß: Wie helfen wir uns?
- Breslaus Grünpolitik, 6
- Wie sparen wir an den Baukosten?, 6
- Graskultus, 7
- Das Bodenreformgesetz, 7
- Gartensiedlungen in Sicht, 9/10
- Abseits der Trabantenstadt, 11
- Siedlung, Verkehr, Grenzpolitik, 12

Siedlungstechnik:

- Kölnische Kolonisation oder Siedlung als obl., 3
- Was produziert der Mensch?, 4
- Das Großgrundsglo Grünberg, 4
- Laubenwettbewerb Kleingartenwacht, 3
- Die 4-PS-Gartenfräse, 5/6
- Unsere Getreidepflanzversuche 1926, 6
- Ausflug in die gärtnerische Wissenschaft, 8
- Die Fruchtbarkeit der Obstbäume, 8

Ausstellungen und Tagungen:

- Heim und Scholle, Braunschweig, 3
- Jahresschau Deutscher Arbeit, Dresden, 5
- Düsseldorfer und Dresden, 6
- Die Städtebautagung in Wien, 9/10
- Eine bemerkenswerte Tagung in Dessau, 8
- Die Tagung der Deutschen Wohnungsfürsorge-Gesellschaft, Berlin, 7

Zeitschriften:

- Wohnungswirtschaft, 3
- Anhaltische Siedlerzeitung, 3
- Westfälisches Wohnungsblatt, 3

VERSUCH FÜR RATIONALISIERTEN GARTENBAU.

Von Leberecht Migge.

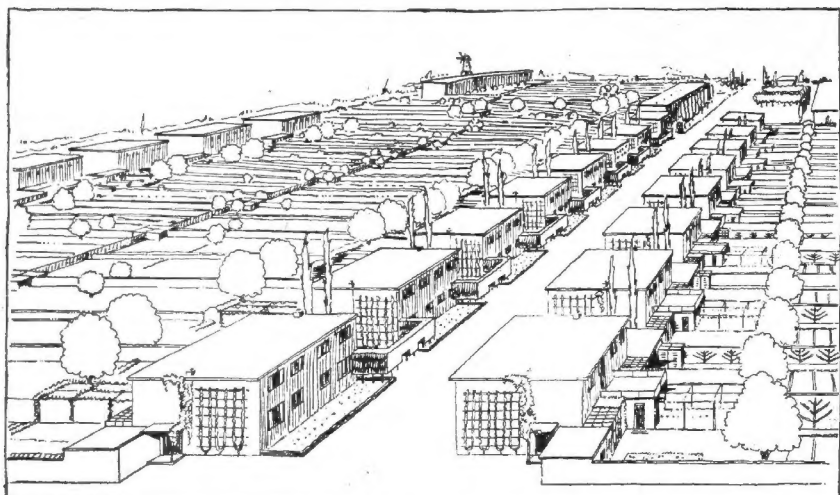


Abb. 6. Gesamtansicht: **Dessau-Ziebigk, Ausführungsgrundlage** (siehe auch „Siedlungs-Wirtschaft“, Jhrg. IV, Nr. 9/10.)

Vortrag.

Gartenbau heißt hier: Garten-erbauen. Die Aufgabe kann naturgemäß vorerst nur am Kleingarten in seinen vielen Formen geprüft werden. Seine Massenhaftigkeit kommt den wirtschaftlichen Grundlagen des Themas entgegen. Grundsätzlich ist aber jeder Garten, wie jedes Haus, ganz oder teilweise zur industriellen Herstellung geeignet. Das Ziel der Garten-Industrialisierung ist, jedermann einen Garten zu verschaffen — einen technisch guten Garten. Zu unterscheiden wären hauptsächlich drei Punkte: die Normung und Typung, die mechanische Herstellung, die Berechnung. Die Versuche gründen sich hauptsächlich auf unseren mehrjährigen Arbeiten in Dessau (Anhaltischer Siedlerverband); sie haben bei neuen Unternehmungen schon weitgehende Nutzenanwendung erfahren.

Typung.

Gartentypen sind eine uralte Angelegenheit des Gartengebrauchs und der Garten-Gesellschaft (die fast immer eine gute war). Alle bedeutenden Gartenkulturen, selbst die üppigsten, erzeugten mehr oder minder typische Gärten und Garten-

teile. Vielleicht ist es das sicherste Zeichen einer Gartenschwäche der heutigen Zeit, daß unsere Gemüse-, Obst-, Blumen-, Rosen- und sonstigen Gärten ebenso wie die öffentlichen Parks und Privatgärten selbst so wenig einheitlich, so wenig typisch sind. Allein der moderne Sport- und unsere Kleingärten machen hiervon eine Ausnahme. Gartenstil ohne Gartentypus gibt es nicht.

Normung.

Auch genormte Gartenteile hat es, von Semiramis bis Sanssouci, natürlich immer gegeben. Was es bisher beim Garten nicht gab (wenigstens unseres Wissens — im übrigen wissen wir wenig über die Gartenherstellung solcher erfahrenen Gartenvölker wie die Ägypter und die Chinesen etwa), war die maßstäbliche Festlegung und systematische Zusammenstellung von Teilen — möglichst aller Gartenteile — zu einem Ganzen; die Gartenkonstruktion. Hier hat unsere Arbeit einzusetzen, am vorteilhaftesten, wie gesagt, beim heutigen Kleingarten (Wohnsiedler-Garten- und Miethaus-Pachtgarten), dessen Größe zwischen 300 und 500 qm bereits ziemlich fest bestimmt ist. Der heutige Kleingarten besteht aus:

1. Beeten. Das normale Gartenbeet hat, beinahe international, die handwerksüblichen Maße von 1,25 m Breite und 0,25 m für den Weg, insgesamt 1,50 m. Beim industriellen Garten (Erwerbsgarten) — soweit man heute schon betriebsmäßig davon sprechen kann — ist größtenteils Reihenkultur üblich. Mangels einer kleingärtnerischen Fräse (die Siemens-Schuckert-4-PS-Fräse bedingt Reihenkultur) ist heute noch die Entscheidung offen, ob die Vorteile der Beetkultur (Humushaltung, Präzision) auch innerhalb der Garten-Industrialisierung erhalten werden können. — Auf der Grundeinheit Beet hat sich das meiste weiter aufzubauen.

Einfriedigung. Deren Längenmaße sind also 1,50 m oder das Vielfache davon. Wenn die Einfriedigung unwesentlich ist, besteht sie aus Drahtgewebe, besser aus Draht oder Staket mit Hecken, am wertvollsten aus einer festen Planke oder Mauer. Sie dient dann zugleich als Blick- und Windschutz, Sonnenfang und Fruchtfläche (Spalierobst). Ihre längste Ausdehnung ist gewöhnlich von Ost nach West, was ebenso gelagerte Wohnräume erlaubt. Noch schöner ist südliche Wohnung mit dann ostwestlichen Spalierwänden. Sind die Gärten zu schmal — was durch gute Baupolitik verhindert werden sollte —, so kommt zwischen je zwei Gärten ein vielfeitig benutzbares, freistehendes Doppelpalier. Diesen Zwecken entspricht die Höhe der Schutzwand, die zwischen 1,80 und 2,50 m schwankt. Wesentlich weniger behindert

den Zweck, wesentlich mehr ist unwirtschaftlich. Der beste Baustoff ist der auch im Verbrauch sparsamste (Holz, Ziegelwand, Bimsstein, Beton). Die Zukunft hat vielleicht Spritzbeton, da die Frucht wand nur sich selbst und den Wind zu tragen hat; vielleicht auch die Roh-Glaswand aus Ausschußplatten. Eine ebenfalls noch nicht gelöste technische Aufgabe ist das Dächlein über der Mauer als Hagel- und Frostschutz, sowie zum Aufhängen von Schutzmaten. Die Spaliere an der Mauer als Notbehelf aus Draht, besser Holzfläbe oder Bambus auf Draht.

3. Laube. Die Laube, die zweckmäßig aus der Frucht wand herauswächst, ist der Kern des kleingärtnerischen gefelligen Lebens. Sie hat im Pachtgarten größere Bedeutung als im Wohnsiedlergarten und ist demgemäß fest überdacht, spaliert oder auch nur als einfacher Sitzplatz ausgebildet. Der Flächeninhalt schwankt zwischen 1,0 und 10,0 qm, die Höhe von 2,00 bis 2,80 m, darüber hinaus beginnt der Typus: Kleinf- oder Übergangswohnung. Die Einrichtung kann von der Sitz- oder Truhnenbank bis zu eingebauten Betten, Koch-, Wald- und Garderobennischen steigen. Dann fehlt auch selten der Geräteraum und der Trockenabort (siehe „Sonnenlaube“ der Siedlerschule Worpsswede in der „Siedlungswirtschaft“ Nr. 9, Jhrg. III). Zweckmäßig wird beim Bau einer Reihe von Gärten nur die evtl. bekleidete Konstruktion der Laube vorgelegt, die Einrichtung nach Anweisungen den Kleingärtnern überlassen. Solche Ein- und Ausbaumöglichkeiten wie Dung-

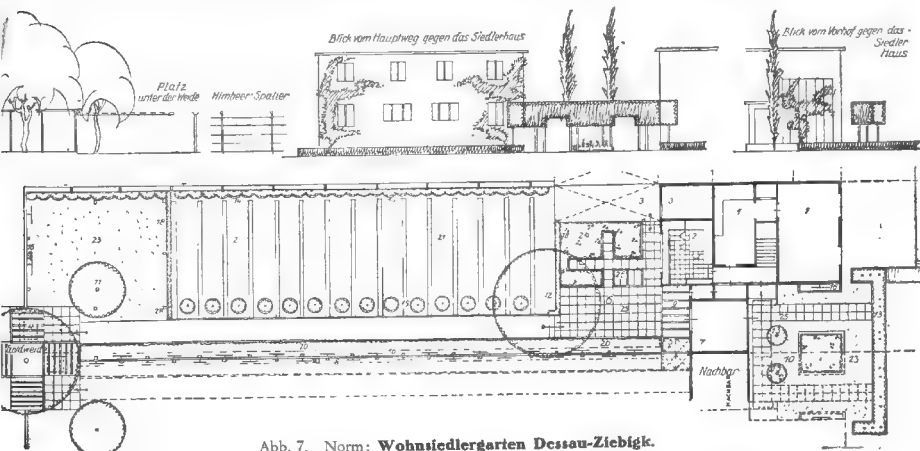


Abb. 7. Norm: Wohnsiedlergarten Dessau-Ziebigk.

- | | | | |
|------------------------------|--------------------------------|----------------------|----------------------|
| 1. Wohnsiedlerhaus. | 8. Frucht wand. | 15. Himbeeren. | 22. Gemüsekultur. |
| 2. Wintergarten. | 9. Wohnterrasse, Pergola. | 16. Stachelbeerkult. | 23. Beerenkultur. |
| 3. Stall mit Auslauf. | 10. Vorhof. | 17. Spalierobst. | 24. Hasen. |
| 4. Laube mit Bank und Tisch. | 11. Pfaffenholst. | 18. Selbstklimmer. | 25. Wägeliche. |
| 5. Dungsilo. | 12. Kirschenholst. | 19. Blumenkette. | 26. Plattenbelag. |
| 6. Wirtschaftshof. | 13. Pappel-Pyramiden. | 20. Ligusterkette. | 27. Siedlerfenster. |
| 7. Schuppen mit Durchfahrt. | 14. Laubenlinden, geschnitten. | 21. Blumenkultur. | 28. Betoneinfassung. |
| | | | 29. Waschepfahle. |

silo, Geflügel-, Kaninchen- und Bienen-Abteile können auch in einem Teil der Mauer vorgehängt werden (f. Celle). Der Laube ist gewöhnlich ein kleiner Gesellschafts- und Bleichralen vorgelagert. — Wichtig ist die Gruppierung der Lauben im Gesamtplan nach bestimmten Systemen (f. Dessau und Celle).

4. **Wege.** Im gebrauchsmäßig durchdachten Kleingarten gibt es nur einen Weg. Er läuft entlang der Fruchtwand vom Wirtschaftshof zur Gesellschaftsdecke. Diese Anordnung läßt auf der Mauerseite ein warmes Beet von etwa 1,00 m Breite, gegenüber aber genügend tiefe und zusammenhängende Beete. Der Weg ist heute gewöhnlich bis 1,20 m breit. Kann er zementiert oder mit Platten belegt werden, so genügt 0,60 bis 0,75 m sowohl für Fräse als für Kinderwagen. Auf dem Rafen und den gepflasterten Plätzen spielt und wandert man. Jeder Weg wird möglichst fest eingefaßt in Beton oder Ziegel, notfalls auch mit Bohnenstangen oder Ricken. Die festliegenden Trewege zwischen den Beeten werden zweckmäßig durch feste Pfähle markiert.

5. **Pflanzung.** Sie richtet sich nach dem Bedarf, der heute im Kleingarten durchschnittlich $\frac{1}{4}$ für Nutzen und $\frac{3}{4}$ für Zier ansetzt, mit Einschluß tieferer Vorgärten ist das Verhältnis etwa $\frac{2}{3}$ zu $\frac{1}{3}$. Große Bäume sind sparsam und platzwählerlich einzubauen. Spaliere (Palmetten) auf 2× Beetbreite, Johannisbeeren, Rharbarber auf 1×, Himbeeren, Brombeeren und Spargel auf $\frac{1}{2}$, Rosen, Stauden und Sommerblumen auf $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ × Beetbreite. Sonnenlage und Schutz erhöhen, Schattenlage und Wind vermindern das durchschnittliche Wachstum. Niedrige Hecken nur zur inneren Trennung und im Vorgarten. Dortselbst nach Bedarf auch Baumhutzhecken.

6. **Verschiedene Einrichtungen.** Zuerst für die wichtige Bewässerung: *Regenanlage*. Da sie als Langrohrregner mit + — 2 atm. Wasserdruck gewöhnlich 12—15 m weit sprengt, so wird hiervon die Breite des ganzen Gartens rechnerisch und planmäßig stark beeinflusst. Für die *Dungwirtschaft* wird neben dem mechanischen Trocken-Torfsilo (Metroclo) ein Dunglo eingebaut, am besten auf dem Wirtschaftshof. Dieser enthält bei Bedarf auch den *Geflügelauflauf*. Gelegentlich auch die (herausnehmbaren) *Wäpchenpflanze*, wenn diese nicht besser auf dem Bleichralen Platz finden. Ein paar Frühbeete (Glasfenster) sollten nie vergessen werden, möglichst auch nicht der kleine *Glas-* oder *Wintergarten* am Hause (Sonnenraum für Pflanzen und Menschen), während Terrassen, Loggien und Veranden geradezu grundsätzlich angelegt werden sollten. Wertvoll sind auch pflanzengerechte *Spaliere* am Hause, die, mit Obst bepflanzt, nicht nur wesentliche wirtschaftliche Vorteile bringen, sondern auch wie nichts anderes Haus und Garten verbinden. Als besonderer Kleingarten**schmuck** gelten neben Blumen aller Art (besonders Einjahrs- oder Sommerblumen) die alten lustigen Glaskugeln.

Bemerkenswert ist, wie sich bei jedem Versuch zur Normung von Gärten die unablässlichen Zu-

sammenhänge und Uebergänge zwischen Hausnormen und Gartennormen herausstellen. Ein gutes Landhaus ist von seinem Garten zumindest an seinen äußeren Teilen nirgends fälschlich zu scheiden: Haus- und Gartenleben ist eins.

Fabrikation.

Feste Maße und Baustoffe sind die Voraussetzung für jede Art von Massenerzeugung. Die mechanische oder gar maschinelle Erstellung von Gartenteilen steckt noch in den Kinderschuhen (einigermaßen im Gegensatz zum Gartenunterhaltungsbetrieb, der auch im modernen Kleingarten bereits fast vollkommen mechanisiert ist oder werden kann). Geeignet sind hierfür besonders Bodenbearbeitung, Einfriedigung, Lauben, Wege, Geräte, sowie alle sonstigen baulichen Zutaten. Wir wenden unsererseits bereits grundsätzlich an: die mechanische Bodenbestellung (auch rigolen) durch Gartenfräsen, die mechanische Herstellung von Boden- und Wandplatten, sowie Frühbeetenfenster, die mechanische Lochbereitung für Pfähle. Es fehlen dringend praktische kleine Maschinen für den Wegebau und für das Baumpflanzen. Dagegen haben wir den Montagebau beim Kleingarten so weit entwickelt, daß wir Witterungsbehinderungen immer mehr überwinden und — abgesehen von Anpflanzungen — Gärten das ganze Jahr hindurch bauen. Auch der Arbeitsplan mit Zeit- und Ertragstafeln wird im rationell betriebenen Kleingartenbau der SSW immer weiter verfeinert. Im ganzen werden wir im Garten — seiner Natur nach — kaum je zur „Fließarbeit“ und zum „laufenden Band“ kommen, noch weniger den fertigen Garten „vom Lager“ liefern, aber warum seine sachlichen Teile nicht mechanisch verbilligt und damit verbreitet werden sollen, ist nicht einzufehen.

Kalkulation.

Denn sinnvoll geregelter Arbeitsvorgang ist die Grundlage jeder wirtschaftlich aufgemachten Rechnung. Auch hier liegt beim Gartenbau noch alles im argen. Die Gartenbau-Einheitsätze in den verbindlichen Tarifen der Organisationen legen fast ausnahmslos Handarbeit zugrunde und nicht einmal immer arbeitstechnisch durchdachte. Demgegenüber haben wir bei unserer oben angedeuteten Arbeitsweise die meisten der heute innerhalb der Gartenherstellung üblichen Einheitsätze herabsetzen können bei gleichzeitiger Steigerung der Güte und Aufrechterhaltung des für eine ordentliche Geschäftsbearbeitung erforderlichen Nutzens. Durch Einschaltung verbesserter Arbeitsweisen und einiger neuer Arbeitsgeräte ist es uns in Dessau z. B. gelungen, die späteren Baubahnstufen

ein und derselben Anlage um 10—15 v. H. in freier Vereinbarung zu ermäßigen (bis 25% bei einzelnen Kostenanschlag-Positionen). Das größte Hindernis für derartige wirtschaftliche Bestrebungen sind heute noch die zu kleinen Einheiten. Wenn wir erst 300 bis 500 Gärten — entsprechend den gleichen Bestrebungen auf dem Hausbaumarkte — auf einmal zu erstellen Gelegenheit haben werden, sind die Möglichkeiten der Mechanisierung und damit der scharfen, verantwortlichen Kalkulation unvergleichlich größer, ja endlich vielleicht überhaupt erst gegeben.

Nachtrag.

Und die Gartenkunst? Von Gartenschönheit braucht in diesem Zusammenhang nicht geredet zu werden, außer von der (nicht geringen), die durch den ungestörten Industrialisierungsvorgang von sich aus zu entstehen pflegt (dagegen vielleicht gegen falsche Sentimentalität oder gegen echte Dummheit). Wir wissen heute allmählich, welche Werte an sich schon in der allseitigen Ordnung einer Reihe von Gegenständen zueinander stecken. Auch der sittliche Gewinn liegt auf der Hand. In bezug auf den Kleingarten kann man sagen, daß er ebenfowenig wie das Kleinhaus jemals Allgemeingut werden dürfte, es sei denn als ausgesprochene Industrie bezüglich der Herstellung und weitgehend mechanisiert bezüglich der Unterhaltung. Erübrigt vielleicht noch der Hinweis, daß ein rationeller Kleingartenbau den rationellen Wohnhausbau, wenn nicht bedingt, so doch gern sieht. Besonders gern die auf den Wohnzweck hin durchdachte

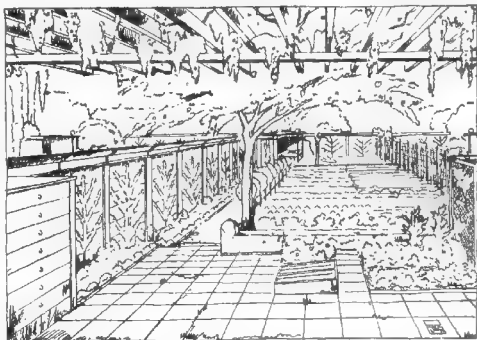


Abb. 8. Dessau-Ziebick: Ansicht Normengarten.

Wohnung*). Wie denn überhaupt Zweckmäßigkeit im Gebrauch die Grundlage für jeden Versuch zum industrialisierten Gartenbau ist und bleiben wird.

Kurze Beschreibung.

Gemeinsam ist beiden Gartenversuchen, das Wohnmäßige und Unterhaltame nicht zurückstehen zu lassen. In Dessau-Ziebick sind sogar erheblich repräsentative städtebauliche Zutaten (Vorgärten) vorgelegen. Um so mehr sind dann die Nutzgartenteile intensiviert, sowohl um den Ertrag größtmöglichst zu steigern, als auch gleichzeitig die Arbeit hierfür zu erleichtern. Beide Typen stellen nicht so sehr die Aufteilung eines fertigen Gartens in genormte Einzelteile — welches Prinzip sich auch beim Hausbau wenig bewährt hat —, als vielmehr die zweckmäßige maßstäbliche und stoffliche Festlegung von möglichst wenig Einheiten, mit deren Hilfe möglichst vielfältige Gartentypen hergestellt werden können.

Norm: Wohnsiedler-Garten, Dessau-Ziebick.

Kennzeichen: intime Verbindung von Wohnung und Garten durch Vorgarten, Vorhof, Wirtschaftshof von der Gartenseite, durch Terrasse und Glasgarten (Wintergarten) von der Hausseite her. (Architekt Leopold Fischer.) Beachtenswert das Laubensystem, das als „Viererrlaube“ mit übergrüntem Hohlraum wirtschaftliche Anlage mit gesellschaftlicher Trennung vereint. Baumaterial: Holz.

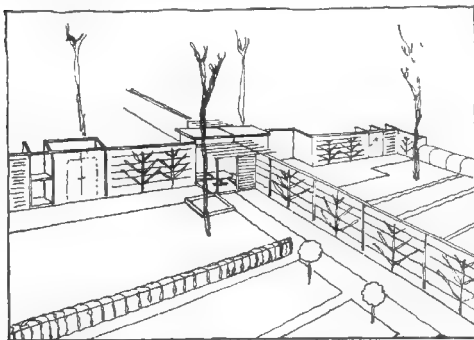


Abb. 9. Celle, Georgsgarten: Ausnutzung des Raumes durch Einbauten.

*) Siehe „Die gute Gartenwohnung“ von L. M. in „Die Gartenschönheit“, Januar 1927.

Die Raumwirkungen werden durch harmonischen farbigen Anstrich aller Gartenarchitektur-Teile verstärkt. Den Schmuck befragen Rafenflächen, Schlinger, Blumen, Glaskugeln.

Norm: Dauerpachgarten Celle.

Bemerkenswert die Lage der Gärten direkt im Anschluß an die Mietwohnung (von Architekt Haesler, BDA., Celle) die mit gemeinsamen Waich-, Bade-, Fernheizung und Füllorgananlagen für Deutschland wohl neuartig ist. Auch hier starke Nutzung des Bodens zum Zwecke der Abbildung der Wohnrente mit Hilfe aller modernen Kleingarten-Intensivgeräte, wie Regenanlagen, Dungilos, Trockenklosett, Radhacke, Sämaschine u. a. m., und neueren Methoden. Variante: durch Sonnenbad, Trockenklosett, Seerofenraster u. a. m. nach der Liebhaberseite abgewandelt. Laubensystem überdacht und offene Doppellauben mit vielseitig anbaufähiger Quermauer (siehe Bild). Baumaterial: Bimsbeton und

Draht. Auch hier mannigfache Schmuckmittel des Gartens rhythmisch verwertet.

Norm: Kleingärtnerei für den Siedlungswart.

In einer reinen Erwerbsgärtnerei lassen sich Bestrebungen für Normung und mechanisierte Herstellung naturgemäß am ehesten verwirklichen, da hier schon gebräuchsmäßige Typungen, z. B. Gewächshäuser und Mistbeetfenster, seit langem gebräuchlich, wenn auch nicht entfernt genug einheitlich und vorgearbeitet sind. Bemerkenswert ist in unserem Falle die teilweise Auswertung der Hausabfälle aus den Mietwohnungen (Asche, Müll, Klärschlamm) zur Düngererzeugung mittels Silos für die Kleingärtnerei. Der gebotene Zuschnitt auf den Zweck des Siedlungswarts, der als Fachtyp erft im Werden ist, und auch die örtliche Lage behinderten eine weiter gehende Normung. Wir gedenken die hier liegenden Möglichkeiten demnächst an genossenschaftlichen Siedlungen weiter darzulegen.

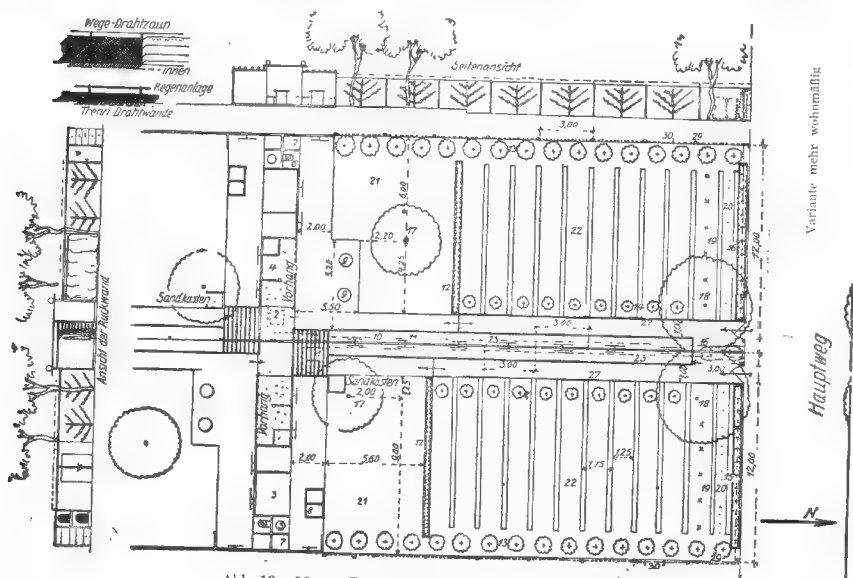


Abb. 10. Norm: Dauerpachgarten Celle-Georgsgarten.

- | | | | |
|-------------------------|-----------------------------|---------------------|------------------------|
| Der Garten enthält: | 8. Siedlerfenster. | 16. Brombeeren. | 24. Dauerkultur. |
| 1. Spalierlaube. | 9. Holzraster f. Wass.-Pfl. | 17. Pfämenhochst. | 25. Beerenkultur. |
| 2. Laube, gedeckt. | 10. Fruchtwand. | 18. Kirschenhochst. | 26. Vegetation. |
| 3. Stall. | 11. Spalierholz. | 19. Rhabarber. | 27. Betonsteinfassung. |
| 4. Sonnenbad mit Beck. | 12. Blumenhecke. | 20. Spargel. | 28. Sandkasten. |
| 5. Bienenhaus, 2 Körbe. | 13. Johannisbeeren. | 21. Rosen. | 29. Einfriedigung. |
| 6. Klosett „Metrolo“. | 14. Stachelbeerhochst. | 22. Gemüsekultur. | 30. Regenanlage 1/10. |
| 7. Dungilo der S. S. W. | 15. Himbeeren. | 23. Blumenkultur. | |

Gartenfürsorge im Februar

Anfang des Monats sind, um Treibgemüse zu erhalten, einige Fenster mit warmem Pferdedung anzulegen. Da ja noch hohe Kälte auftreten kann, muß für guten Schutz geforgt werden.

Hier werden nun gefät: Kresse, Feldsalat, Schnittkohl, Spinat, Schnittfellerie, Melde, alles für rasche Schnitternte berechnet. Zum Verpflanzen im Mistbeet werden ausgefät: Kohlrabi (Wiener Glas), Kopfsalat (Kaiser Treib), Wirsing (Eisenkopf und Kitzinger), Blumenkohl (Erfurter Zwerg).

Um kräftige Pflanzen für Frühlingskohl im Freien zu erhalten, werden Ende Februar ausgefät: Sellerie, Porree, Wirsing (Eisenkopf und Kitzinger), Kohlrabi (Dreienbrunner, Wiener Glas und Delikates), Blumenkohl (Erfurter Zwerg), Weißkohl (Maifspitz), Kopfsalat (Maikönig). Im Freien werden bei guter Lage (Sandboden) Ende Februar ausgefät: Möhren, Petersilienwurzeln, Schwarzwurzeln, Feldsalat, Spinat, Schnittpetersilie, Zwiebeln, Puffbohnen und früheste Erbsen. Ist das Wetter jedoch nicht trocken und warm genug, so verlicbe man diese Auslaaten bis zum März.

Schnitt am Ob ist kann noch durchgeführt werden. Man mache sich zum Grundfatz, so wenig wie möglich zu schneiden. Nur bei frisch gepflanzten Bäumen muß die ersten drei Jahre ein strengerer Schnitt durchgeführt werden, wenn man ein gutes Kronengerüst erzielen will. Alle älteren Hochstämme, Halbstämme und Buschbäume werden nur ausgelichtet.

Bei Spalier und Pyramiden ist nur der Sommerfchnitt zu korrigieren, weil man jetzt bei fehlenden Blättern alles besser überfieht.

Die Düngung des Freilandes ist, soweit noch nicht durchgeführt, vorzubereiten. Für 1 Ar benötigt man $\frac{1}{2}$ bis 1 cbm Kompost oder das Doppelte bis Dreifache an Mist, je nachdem, wie weit er vergoren ist. Man mache sich zum Grundfatz, jetzt keinen Mist mehr aufs Land zu bringen, weil man dadurch die Kohlflye, die Zwiebflye, die Möhrenflye und all das andere Ungeziefer anlockt. Für feinere Kulturen wird der Kompost durch ein weitmäschiges Sieb (Durchwurf) geworfen.

Veredlung von Obfbäumen kann bei mildem Wetter ausgeführt werden in Form von Triangulieren (Geißfußpropfen), Kopulieren und Anichäften (siehe Abb. — in Heft 1 und 2 1926 mit ausführlicher Beschreibung). Alle Wunden

die durch den Obfchnitt verursacht werden, sind glattzustreichen und mit Oelfarbe oder Karbolineum zu verstreichen.

An warmen Tagen lasse man die Hühner ins Freie, besonders dahin, wo sie etwas Gras finden. Die Ställe sind zu desinfizieren.

Bienen sind gegen grelle Sonnenfrahlen, wie sie manchmal im Februar auftreten, zu schützen, weil sie sonst ausfliegen und bei noch kalter Luft nicht mehr zurückkommen. Man forge auch für geeignete Frühjahrsblüher in der Nähe der Bienenstöcke (Hafelnüsse, Schneeglöckchen, Christwurz, Alpenstaude, Schlüsselblumen usw.).

Glossen

Ausstellung „Das Wochenende“ in Berlin.

Diese Ausstellung, die vom 1.—30. April stattfindet, dürfte in Deutschland bis jetzt noch ohne Vorbild sein und auch für manchen unserer Leser des Buches wert. Alle Kulturorganisationen und öffentlichen Stellen, die schon seit Jahren im Dienste der Bewegung stehen, sind an der Ausstellung beteiligt, u. a. die großen Verkehrsunternehmen der Reichshauptstadt, eine große Anzahl solcher Unternehmen aus dem Reiche, die wichtigsten märkischen Verkehrsvereine und Wochenend-Erholungsorte, eine Anzahl Ost- und Nordseebäder; ferner die entsprechenden Industriezweige und Gewerbe, Galtstätten, Sanatorien, kartographische Institute, Hotels, Kraftverkehrsunternehmen, Luftverkehr, Musikinstrumente, Siedlungsverbände und -Gesellschaften, Sportfahrzeuge und Geräte, Verpflegung, Versicherung usw. — kurz alles, was einem Wochenendort Anziehung und Annehmlichkeit verschaffen kann. Auf das Besondere der Ausstellung darf man gespannt sein. Auskünfte erteilt das Messamt Berlin C 2, Breite Straße 35/36.

Die Ausstellung „Grüne Woche“ in Berlin wird heuer vom 29. Januar bis 6. Februar ihre Pforten öffnen. Leider scheint in dieser grünen Ueberfrucht der Gartenbau mehr und mehr flümmertlich behandelt und Siedlungswirtschaft und Binnenkolonisation — immerhin doch nicht unwichtige Grünbelange der Zukunft — find kaum ernstlich vertreten. Wir wünschen dem an sich zeitgemäßen Unternehmen eine Reorganisation in dieser Richtung.

Der Wechsel-Diskontsatz der Reichsbank ist von 6 auf 5% ermäßigt worden, womit wir auf den Stand von 1913 gelangt sind. Das ist auch für die Siedlungspolitik, besonders für die Praxis von wefentlicher Bedeutung, hoffentlich werden auch die Hypothekenzinsen bald normal.

Geh.-Rat Erman, der unermüdliche Vorkämpfer der Bodenreform, feierte seinen 70. Geburtstag. Wir wünschen dem Jubilar noch lange Jahre voller Rüstigkeit und glücklichen Schaffens!

Bücher und Presse

„Das neue Frankfurt a. M.“. Monatschrift für die Fragen der Großstadt-Gestaltung. Verlag Englert & Schloffer, Frankfurt a. M.

Eine neue Zeitschrift gibt der neue Stadtbaurat von Frankfurt a. M., Architekt Ernst May, heraus. Die Behandlung von Fragen der Großstadt-Gestaltung von der Seite des verantwortlichen Gestalters her ist zu begrüßen. Die Aufmachung ist ausgesprochen „modern“, also wohl zeitgemäß. Mehr noch müssen wir diesen Anspruch in bezug auf den Inhalt stellen. Hier hat das neue Unternehmen die Belege noch zu erbringen, insbesondere in bezug auf den Inhalt des Hauses, auf die Gestaltung des Wohnens und einer zeitgemäßen Wohnweise. Wir verkennen nicht, daß das betonte Herausstreichen äußerlicher Formen etwas Begrenztes ist, das heute zweifellos überschätzt wird und das den Kern der Wohndinge noch nicht trifft. Er liegt zweifellos im Verhältnis des Menschen zu seinen Wohnräumen, zu seinem Heim, wie in der folgenden Notiz angedeutet ist:

„Die gute Gartenwohnung“ in der „Garten Schönheit“, Nr. 1/27 von Leberecht Migge,

Hier gibt der Verfasser in einer kurzen, drastisch mit Bildern belegten Aufrollung seine Anschauung von der guten, d. h. wohngerechten, d. h. wirklich modernen Gartenwohnung wieder. Migge bringt hier allerlei Nachdenkliches aus der Wohnbaugeschichte der Kulturvölker. Er warnt vor Ueberhöhung des Reizes von Form und Material beim Profanbau und will die vernünftige Wohnweise wieder mehr zu Ehren bringen, im Zusammenhang mit Licht, Luft und Grün mit dem Garten. Wir glauben, daß wir einer Zeit entgegengehen, die über die berühmte Rationalisierung des Bauwesens hinaus wieder zu den Tiefen führt, die im rein Menschlichen verankert sind. Es läge schlimm für die kulturelle Aufgabe Europas, wenn es anders wäre.

Verkehr

Vorortverkehr als praktisches Siedlungsmittel.

Der Verkehrsverein Oberrnigk hielt am 13. Januar seine diesjährige Hauptversammlung ab. Dieser Verkehrsverein kann mit anderen, die nur die Hebung des Fremdenverkehrs als ihre Aufgabe betrachten, nicht verglichen werden. Er fördert die Intensivierung durch allerlei direkte Maßnahmen, insbesondere aber durch Förderung des Vorortverkehrs im Interesse der Siedlung. Um den Trabanten Oberrnigk mit Breslau fester zu verbinden, befristet er statt großer, selten fahrender Dampfzüge, kleine regelmäßig fahrende Triebwagen. In zwei Denkchriften wies er das öffentliche Interesse und die technische Möglichkeit nach. Als die Reichsbahn immer noch zögerte, schlug er ihr in Verbindung mit dem übrigen Breslauer Vorortverkehrsverband vor, eigene Triebwagen laufen zu lassen, das ganze Risiko zu übernehmen und den eventl. Gewinn mit der Reichsbahn zu teilen. Gegenwärtig schwebt darüber noch die Verhandlungen. Bis zum 1. April wird nun ein Ver-

fahrt durchgeführt, mit zu 25% verbilligten Fahr Scheinheften den Siedlungsverkehr zu fördern. Die Gültigkeit dieser Hefte mit 20 Fahr Scheinen ist auf 3 Monate festgesetzt. Man darf auf das Ergebnis gespannt sein.



Abb. 11.

„Kleindampfzüge oder Triebwagen.“ Für einen geordneten Siedlungsverkehr kommt neben einer Spitzenbelastung am Morgen und Abend ein regelmäßiger Zugverkehr mit möglichst dichtem Fahrplan in Frage. Zu einem solchen reicht aber meistens die Befetzung nicht aus; unsere großen Dampfzüge werden nicht ausgenutzt, kleine sind unwirtschaftlich. Hier schreitet unsere Technik ganz besonders rüftig vorwärts. So sind in letzter Zeit unsere Speichertriebwagen (Akkumulatorentriebwagen) bedeutend verbessert worden, weiter aber hat die „Wumag“ (Waggon- und Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft) Görlitz neue Oeltriebwagen herausgebracht, die bei leichtestem Gewicht eine besonders große Wirtschaftlichkeit garantieren. Ihre absolute Betriebsicherheit haben sie in vielen Probefahrten bewiesen. Mit solchen Triebwagen ist es also möglich, einen großen Zug in mehrere Kleinzüge zu zerlegen, die Züge rascher aufeinander folgen zu lassen.

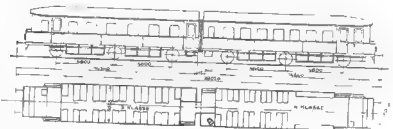


Abb. 12.

Ingenieur Kilgus vergleicht nun in seiner außerordentlich gründlichen Schrift die Kosten von Kleindampfzügen und verschiedenen Triebwagen.

Danach kostet bei 6% Zinsen und Amortisation 1 qm Wagenfläche 1 km zu befördern:

im Dampfzug mit	1 Wag.	3 Wag.	7 Wag.
im entspr. großen Triebwagen	2,90	1,34	0,85
mit Akkumulatorenbetrieb			
mit Benzölbetrieb		1,10	0,85
mit Rohölbetrieb	1,40	0,92	0,75
mit Wäldölzölbetrieb	1,13	0,76	0,61
		0,67	0,56

Unsere Siedler werden sich überall um diese Probleme kümmern müssen, wenn sie einen siedlungs-fördernden Verkehr wünschen.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 2 * Herausgeber: Leberecht Migge * Februar 1927

**Nach der Rationalisierung des Bauwesens –
die Rationalisierung des Gartenwesens!**

Was ist nach diesem Muster

(aus Neutra U. S. A. „Wie baut Amerika“
bei Jul. Hoffmann, Stuttgart)



Abb. 4



Abb. 5

**auf unsere Gärten
zu übertragen ?**

**Sonderheft:
Garten-Industrie**



Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpsswede

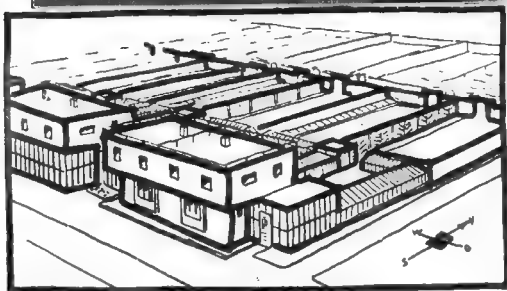
Jahrgang V * Nr. 3 * Herausgeber: Leberecht Migge * März 1927

Sonderheft: Erwerbs-Siedlung.

Lest die „Deutsche Dinnckolonisation“



Abb. 13.



Intensiv-Siedlung.

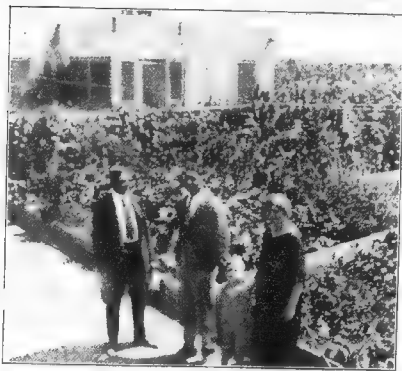


Abb. 14. Amerikanische I-are-Erwerbsiedlung: Der nur 150 qm große Gemüseversorgungsgarten.

Worpswede, den 17. Januar 1927.

An das
preussische Ministerium für Landwirtschaft,
Domänen und Forsten

Berlin.

Betrifft: Denkschrift des Ministeriums vom 3. Dezember v. J. über Förderung des Gemüsebaues.

Die Siedlerschule Worpswede, die seit Kriegsende für die Intensivierung unserer Bodenkultur, für intensive Erwerbs- und Wirtschaftsiedlung eintritt, solche Siedlungen durchführt, Muster-Betriebe und Schulunternehmungen unterhält, erlaubt sich, auf die Denkschrift des Ministeriums vom 3. Dezember über Förderung des Gemüsebaues nachstehende Vorschläge zur freundlichen Beachtung zu überreichen.

Wir begrüßen zunächst das konsequente Eintreten des Ministeriums für eine Sache, die in der gesamten Nachkriegswirtschaft sträflich vernachlässigt wurde. Wir haben seit Jahren in unseren Veröffentlichungen darauf hingewiesen, daß unsere Siedlung größere volkswirtschaftliche Bedeutung gewinnen könne, wenn sie mit einer steigenden Bodenintensivierung Hand in Hand gingen. Unsere vielfachen Vorschläge wurden in der Öffentlichkeit und von verantwortlichen Behörden zwar oft aufgegriffen und in kleinerem Maßstabe durchgeführt. Dagegen haben wir im Reichstag und bei den verantwortlichen Ministerien nicht die entsprechende Hilfe bekommen zur durchgreifenden allgemeinen Geltendmachung dieser Idee. Es wäre ein erfreulicher Anfang, wenn die Durchführung des in der Denkschrift ausgearbeiteten Programms mit der Siedlungsidee verbunden würde. Die Notwendigkeit dieser Verbindung wollen wir im folgenden nachweisen:

Wer soll die Einfuhrüberschüsse decken?

Wenn wir heute oberflächlich berechnen, welche Kreise die Einfuhrüberschüsse an Gemüse entbehrlich machen könnten, dann müssen wir feststellen, daß für dieses große Objekt die vorhandenen Gärtnereien nicht ausreichen. Heute sind in der einzig fortschrittlich arbeitenden Spitzenorganisation, im Reichsverband für den deutlichen Gartenbau, rund 25 000 Gärtner organisiert. Davon müssen wir etwa die Hälfte als nicht selbständig, als Lehrer, Landwirte, Freunde des Gartenbaues ufw. abrechnen. Von dem verbleibenden Rest sind weiter mindestens die Hälfte Blumen-, Landschafts- und Privatgärtnereien. Auch unter dem dann noch verbleibenden Rest müssen wir einen großen Teil als nicht geeignet feststellen, weil die Betriebe zu sehr auf gemischte Kulturen eingestellt und angewiesen sind und großzügige Gewächshauskulturen in diese Betriebe einfach nicht hineingebracht werden können. In sehr vielen Fällen wird der Betriebsinhaber auch auf dem Standpunkt stehen, daß Mistbetreibanlagen wirtschaftlicher sein. Das Gegenteil ist durchaus noch nicht bewiesen. Wir wollen dabei ganz davon absehen, daß gerade der Gärtner, der sehr von Erfahrung und Ueberlieferung abhängt, Neuem sehr schwer zugänglich ist. Dagegen können wir annehmen, daß eine Reihe landwirtschaftlicher und halblandwirtschaftlicher Betriebe dafür geeignet und gewillt sind, von ihren Freilandkulturen zu Glaskulturen überzugehen. Auf Grund all dieser Tatsachen schätzen wir die Zahl der aufnahmefähigen Betriebe, für die mehr oder weniger große Gemüsegewächshäuser in Frage kommen, auf 4000—5000.

Welche Flächengröße ist zu bevorzugen?

Nun wurde ja bereits im vorigen Jahre ein Versuch unternommen, durch den 10-Millionen-Kredit aus den Ueberflüssen der Reichsgetreidestelle Treibhäuser für Frühgemüse zu fördern. Die Erfahrungen in betriebswirtschaftlicher Hinsicht kann man heute noch nicht übersehen, wohl aber die Stellung der Berufsgärtner dazu. Ursprünglich rechnete man wohl damit, möglichst viel kleine Einheiten zu errichten, um weiten Kreisen gleichzeitig wirtschaftlich zu helfen. Für die Verteilung der Mittel und Rationalität der Betriebe dagegen ist es erwünscht, daß die Einheiten nicht zu klein gewählt werden. Nach unseren Erfahrungen, die auch von den namhaftesten Fachleuten geteilt werden, wäre es vorteilhaft, die einzelne Glasfläche in der Größe von 500—1000 qm zu errichten. Wir möchten als Durchschnittsplatz 700 qm vorschlagen.

Nur durch Intensiviedlung ist der Bedarf an Treibgemüse voll zu decken.

Um den ganzen Einfuhrüberschuß an Gurken und Tomaten decken zu können, müssen also zirka 7500 Betriebe sich darauf einstellen. Dazu

kommt noch, daß außer Gurken und Tomaten bei einer Reihe anderer Kulturen (Frühwirsing, Kohlrabi, Blumenkohl) ein großer Einfuhrüberschuß besteht, der auch gedeckt werden soll. Wenn dieser auch teils durch Freilandkulturen, teils durch Zwischenkulturen in Gewächshäusern erzeugt werden kann, so wird es die Entwicklung doch mit sich bringen, daß auch hierfür mehr Treibanlagen geschaffen werden müssen. Wir schließen also aus allen diesen Zahlen: Ohne ganz erhebliche Neugründungen von besonders darauf eingestellten Betrieben (2000—3000) ist unser Einfuhrüberschuß an intensiven Garten- und Gemüsekulturen nicht zu decken. Diese Feststellung erscheint erfreulich insofern, als auf diese Weise die Möglichkeit geschaffen ist, auf unserem teuren Boden mehr Menschen als bisher unterzubringen, mehr Existenzen zu ernähren.

Volkswirtschaftliches Interesse.

Daß es auch im volkswirtschaftlichen Interesse liegt, diese Entwicklung dahin zu lenken, durch Intensivfiedlung die deutsche Bodenkultur zu steigern, ist leicht zu beweisen. Alle landwirtschaftliche Steigerung hat ihre bestimmten Grenzen und ihr bestimmtes Tempo, weil Verkehr und sonstige Voraussetzungen nicht rasch genug folgen können. Unsere Technik hat in dieser Beziehung eine gewisse Schwerfälligkeit heute noch nicht überwunden. Dagegen hat die gärtnerische Intensivierung ihrer Gesamtauswirkung nach gar nicht überlebensbare, bisher viel zu wenig beachtete Möglichkeiten. Sie ist nur an kleine Flächen gebunden und bleibt dicht in der Nähe der Großstadt; sie wird von dieser getragen und gefördert; ihr rascher, gewissermaßen sofortiger Erfolg spricht besonders in der heutigen Zeit für sie.

Keine Großgartenbetriebe.

Wir sind aber nicht für Großgartenbetriebe, weil wir deren Wirtschaftlichkeit bezweifeln. Will man hier zu einer gerechten Beurteilung kommen, so darf man allerdings nicht schlechte Kleinbetriebe, vom betriebsrechtlichen Standpunkt aus schlechte Kleinbetriebe, wie sie heute noch sehr häufig sind, mit gut organisierten Großbetrieben vergleichen. Wir haben aber Anhaltspunkte, auf Grund deren wir schließen können: gut geleitete Kleinbetriebe sind für die gärtnerische Erzeugung vorteilhafter. Da sind z. B. die Baumschulen als beinahe einziger Betriebszweig, der sich scharf rationalisiert hat und bis zu einem gewissen Grade an Großflächen gebunden ist. Aber auch in diesem Falle erzeugen die Großbetriebe nicht billiger als gute Mittel- und selbst kleine Betriebe. Ist es also auch hier durchaus nicht erwiesen, daß, je größer der Betrieb, desto billiger die Erzeugung, so wird diese Frage um so zweifelhafter, je empfindlicher die Kulturen sind. Hier ist das „Auge des Herrn“ der entscheidende Faktor. Hier kann immer im Kleinbetrieb die einzelne Kultur besser gepflegt werden. So sind auch unsere Gemüsebaugenden von Bedeutung, in den Vierlanden, Sachlen-



Abb. 15. Amerikanische 1-acre-Erwerbsiedlung. Pflanzschalter an der Windschutzmauer.

hausen, um Braunshweig, Ulm, Würzburg, durchweg Kleinbetriebe. Die Treibgemüsezeit steht in besonders hoher Blüte in Würzburg. Hier haben die einzelnen 300—1200 Mistbeefenster. Betriebe mit mehr als 800 Fenstern à 1,50 qm gelten als groß und erfreuen sich einer gewissen Wohlhabenheit.

Ausnahmen.

Unberührt von dieser Stellungnahme soll bleiben, daß es Fälle gibt, in denen Großbetriebe erwünscht sind. So z. B. in Wiesmoor und ähnlichen Gegebenheiten, insbesondere wenn Abwärme von Fabriken zur Verfügung steht. Aber auch wir haben oft versucht, solche Gegebenheiten auszunützen. Wir haben dabei die Erfahrung gemacht, daß es aus äußeren Schwierigkeiten äußerst selten möglich ist, hier etwas zu machen. Meist liegt es am Gelände, dann aber auch an den Besitzern (auch wenn dies Stadtverwaltungen sind), die eine Ablenkung von ihrem eigenen Produktionsziel als Zersplitterung betrachten oder fürchten, sich künftige Erweiterungen ihrer Betriebe zu verbauen. Man sollte aber versuchen, einige solche Großbetriebe als Mutter- und Schulfstätten aufzubauen.

Keine Zwergbetriebe.

Unser oben berechnete Größe bedeutet aber auch nicht eine Aufsplitterung in Zwergbetriebe, sondern die 700 qm Glasfläche bedeuten eine gut vertretbare Mittelgröße. Legen wir die Zahlen des Ministeriums zugrunde, und setzen wir voraus, daß mit diesen Glaskulturen noch eine oder einige andere Kulturen betrieben werden (in der Gärtnerei kann man nie alles auf eine Karte setzen, Witterungsungunst und Arbeitsverteilung spielen eine große Rolle), so kommen wir zu folgender

Einnahmeberechnung.

für einen Siedler: Aus 300 qm Gurkenhaus und 400 qm Tomatenhaus ist ein Reingewinn von jährlich 210 M. zu erzielen. Der Siedler wird vorläufig seine Arbeit mit seinen Familienangehörigen allein machen. Er nimmt also auch die

Löhne ein, das macht für unsere Größe 1200 M., zusammen 1410 M. Reinarbeitsvertrag. Nehmen wir an, daß die übrigen Kulturen ebensoviel einbringen, so ergibt sich eine Jahreseinnahme von 2820 M., ein Betrag, der für den Anfang nicht schlecht ist, der jedenfalls als Existenzgrundlage gelten kann.

Kapitalbedarf eines Siedlers.

Ein derartiger Siedler wird sich sein Haus mit Hilfe von Hauszinssteuer und sonstiger Hypotheken errichten. Nehmen wir bei bescheidenen Ansprüchen 8000 M. an, wovon 1000 M. eigenes Geld sein müßten, ferner für Land und Umfriedung 1500 M. (für Land ist auch bei den Gewächshäusern schon ein Betrag eingesetzt), 15500 M. für die Gewächshäuser, so stellt der Gesamtbetrieb einen Wert von 23 000 M. dar.

Betriebskosten.

Die jährlichen Betriebskosten belaufen sich dann auf:

Zinsen f. 23 000 M. durchschnittl. 5%	1150 M.
10% Amortisation von 15 000 M.	1500 "
1% Amortisation von 8000 M.	80 "
Betriebsmittel (Heizung, Samen usw.)	2000 "
Sa. 4730 M.	

Die Betriebsmittel brauchen nicht vollständig am Anfang vorhanden zu sein, da die Einnahmen ja schon nach 2—3 Monaten einsetzen. Erwünscht wäre, daß die Gelder für die Gewächshäuser bei möglichst hoher Beleihungsgrenze gegeben werden, wir schlagen 85% vor.

Eigenes Kapital des Siedlers.

Der Siedler hätte dann erstmalig an eigenem Gelde aufzubringen:

15% von 13 500 M.	2025 M.
Restgeld für das Haus	1000 "
Land, Umfriedung usw.	1500 "
Betriebsmittel für den Anfang	1000 "
Reserve	1000 "

Sa. 6525 M.

Erleichterte Finanzierung.

Um weite Kreise dazu heranzuziehen, muß nach einer Erleichterung gesucht werden. Für besondere Fälle müßte die Beleihungsgrenze für Gewächshäuser, Land, Umfriedung und Anfangsbetriebskosten zusammen auf 90% festgelegt werden können, so daß der Siedler 10% von 16 000 M. aufzubringen hätte = 1600 M. Kinderreiche Familien wären besonders zu berücksichtigen — nicht nur aus volkswirtschaftlichen Gründen, sondern auch, weil Kinderreichtum hier mehr Arbeitskräfte bedeutet —. Hierzu müßten Gemeinden, Genossenschaften und Berufsverbände eine selbstschuldnerische Bürgschaft übernehmen.

Genossenschaftsiedlung.

Dem Großbetrieb wird heute nachgesagt, daß er insbesondere eine bessere Verkaufs- und Einkaufsorganisation aufziehen könne. Es steht aber heute schon fest, daß man dies auch auf genossenschaftlichem Wege erreichen kann, und

zwar bei Neufriedlungen viel leichter als bei den älteren, verstreut in den Städten liegenden, bei denen der Kontakt schwer herzustellen ist und Entfernungen auch bei gutem Willen nicht immer leicht zu überbrücken sind. Für eine Siedlung ist aber das Normale und Zweckmäßige, große Grundstücke in geeigneter Lage aufzukaufen, die dann genossenschaftlich aufgeteilt werden. Hier ist die Errichtung von genossenschaftlichen Anlagen von vornherein selbstverständlich. Auch können dafür im Rahmen eines Siedlungsvorhabens besondere Kredite flüssig gemacht werden.

Haben wir genug Siedler?

Es gibt nun in Deutschland keinen Stand, der eine relativ so große Abwanderung aufzuweisen hat, wie der Gartenbau. Eine große Zahl findet eine ihren Kenntnissen und Fähigkeiten durchaus nicht entsprechende Beschäftigung in Privatgärtnereien. Ihre Kräfte können im eigenen Betrieb nutzbringender für die Allgemeinheit verwertet werden. Andere gehen zu lohnenderen Betriebszweigen über und schließlich reiben viele ihre Kräfte in unlohnenden Zwergbetrieben auf, weil gärtnerische Betriebskredite bis jetzt sehr schwer zu erlangen waren.

Nebenerwerbsiedlung und Kleingartenbau.

Schließlich wäre als nicht unweltlich zu erwähnen, daß im Rahmen eines solchen Programms auch die beiden großen Faktoren unserer Gemüseerzeugung: Städtische bzw. halbländliche Nebenerwerbsiedlung und Kleingartenbau berücksichtigt werden. Ein kurzer Uberschlag zeigt, daß von der gesamten deutschen Gemüseerzeugung ein Viertel auf solche Gärten entfällt. Für diese Kreise, die jährlich etwa 100—120 000 Gärten erstellen, stehen heute keinerlei Mittel zur Verfügung. Es böte sich nun die Möglichkeit, sie in einem Programm zur Förderung des Gemüsebaues zu berücksichtigen. Wir behalten uns vor, auf diese Seite des Problems später nochmal zurückzukommen.



Abb. 16 Deutsche Lha-Erwerbsiedlung: Gurkenhaus der Siedlerschule Worswede (siehe auch Titelblatt).

Ein Vorschlag auf Grund der Gemüsebaudenkschrift des preussischen Landwirtschaftsministers.

Man hat uns oft vorgeworfen, die Intensivfiedlung würde mit dem Wiederaufblühen unseres Handels überflüssig werden, weil wir alles billiger und im Ueberfluß erzeugen bzw. einführen könnten. Nun kommt eine Denkschrift des preussischen Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, die sehr dringend darauf hinweist, daß wir eine große Menge von Produkten einführen, die wir selbst erzeugen könnten. Es sind dies alles Kulturen, die wir auf kleinem Raum bei intensiver Gewächshauskultur erzeugen können, die also eine wesentliche Intensivierung unseres Bodenbaues bedeuten würden. Als Grundlage für diese Entwicklung bezeichnet das Ministerium den steigenden Mehrverbrauch an Gemüse überhaupt und insbesondere der feineren Arten, die Vitamine und Salze enthalten. Es sieht darin einen kulturellen Fortschritt sowohl vom gesundheitlichen wie vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus.

Im Jahre 1925 wurden für rund 130 Millionen Mark Gemüse nach Deutschland eingeführt, während die Ausfuhr nur $\frac{1}{100}$ davon ausmachte. Davon entfielen allein 43 Millionen auf Gurken, fast 35 Millionen Mark auf die verschiedenen Kohlarten, 21 Millionen Mark auf Tomaten, 11 Millionen Mark auf Zwiebeln, 10 Millionen Mark auf Salat, Spinat usw., 6 auf grüne Bohnen, 6 auf die übrigen Gemüsearten (Erbsen, Spargel, Artischocken, Meerrettich, Karotten usw.). Von diesen Gemüsen müßten, wenn wir sie selbst erzeugen wollen, Gurken und Tomaten in Gewächshäusern gezogen werden, da die Einfuhr hierfür eine Zeit betrifft, in der wir sie nicht im Freien ziehen können. Die Konkurrenzfähigkeit der Gemüsetreiberei setzt das Ministerium voraus und glaubt sie besonders bewiesen mit den staatlichen Kulturen in Wiesmoor. Alle übrigen Arten können als Zwischenkulturen in Mistbeeten und Gewächshäusern sowie als Freilandkulturen gezogen werden.

Schon im Jahre 1926 ist ein Versuch gemacht worden, indem das Landwirtschaftsministerium dem Gartenbau einen Kredit von 10 Millionen Mark aus den Ueberschüssen der Reichsgetreidestelle zur Verfügung gestellt hat. Das Geld wurde zum Bau von Frühgemüsetreibhäusern verwendet. Die Zinsen betragen einschließlich Unkosten etwa 4%; das Darlehen muß bis zum 30. Juni 1931 zurückgezahlt sein. Diese Amortisation müßte für die neue Anleihe wesentlich verlängert werden. Wir entnehmen der Aufstellung des Ministeriums, daß dies auch beab-

sichtigt ist, und haben unsere Berechnungen eine Frist von 10 Jahren zugrunde gelegt.

Auf diese uns volkswirtschaftlich äußerst bedeutungsvoll scheinende Denkschrift, die nur die Frage offen läßt, wer Träger der neuen Bodenkulturen sein soll, haben wir dem Ministerium die vorstehenden Vorschläge unterbreitet. Wir fordern Interessenten schon heute auf, uns ihre Adressen mitzuteilen.

Siedlerschule Worpswede.

Das Ministerium errechnet, daß rund 1000 Morgen heizbare Gurkenhäuser und rund 1100 Morgen nicht geheizte Tomatenhäuser mit einer Produktion von 314 580 Doppelzentner Gurken und 165 000 Doppelzentner Tomaten herzustellen sind. Die Kosten hierfür würden bei 25 Mark für den Quadratmeter heizbares Gurkenhaus und 15 Mark für den Quadratmeter ungeheiztes Tomatenhaus = 103 750 000 Mk. betragen. Diese Mittel sollen möglichst als öffentliche Kredite bereitgestellt werden, soweit sie nicht von der Privatwirtschaft aufzubringen sind.

Für die Rentabilität der Häuser gibt das Ministerium folgende Darstellung:

<i>Gurkenhaus vom 1000 qm Grundfläche.</i>	
Verzinsung und Amortisation des Bau-	Mk.
kapitals 25 000 zu 15%	3 750
Verzinsung des Bodenkapitals 1000 zu 5%	50
Heizung 2000 Zentner Koks à 1,60	3 200
Löhne	2 000
Dünger, Geräte, Wasser, Samen, Schädlings-	
bekämpfung, bauliche Unterhaltung u. a. m.	1 500
Sa. 10 500	

Dieser Ausgabe steht eine Einnahme (für 240 Zentner Gurken zu einem Durchschnittspreis von 45 Mk. pro Zentner) von 10 800 Mk. gegenüber, so daß im ersten Jahre mit einem Reingewinn von 300 Mark (auf 1000 qm Grundfläche) rechnen kann. Ein solches Gurkenhaus wird zudem zweckmäßig noch zur Anzucht von Tomaten und anderen Gemüsepflanzen verwendet.

<i>Tomatenhaus ohne Heizung von 1000 qm Grundfläche.</i>	
Verzinsung und Amortisation des Anlage-	Mk.
lagekapitals 15% von 15 000	2 250
Verzinsung des Bodenkapitals 100 Mk. zu 5%	50
Löhne	1 500
Dünger, Geräte, Wasser, bauliche Unterhaltung	800
Sa. 4 600	

Hier spielen die Zwischenkulturen eine größere Rolle. Der Ertrag ist etwa wie folgt:

120 Zentner Tomaten (Durchschnittspreis Mk.	
25 Mk.	3 000
14 000 Stück Kopfsalat à 0,10	1 400
10 000 Bund Radies à 0,05	500
Sa. 4 900	

Also auch hier errechnet sich ein Reinertrag von 300 Mk.

Eine großzügige Intensivfiedlung in - Amerika.

Ein geistreicher Kopf, Charles Weeks, gründete vor 16 Jahren in der Nähe von Los Angeles eine Kolonie, für die er ein bestimmtes System ausarbeitete. Er sagt, nicht die Geschäftshaft und Großstadttier bringe dem Menschen Glück, sondern der eigene Boden, die völlige Unabhängigkeit. Es folle nach Möglichkeit vermieden werden, daß ein Mensch über seine Kräfte und Verhältnisse hinaus sich anstrengt und dadurch nichts vom Leben hat. 1 acre (40,47 ar), auf intensive und gezielte Art bearbeitet, genüge vollkommen, um eine Familie wohlhabend zu machen; ihre Arbeitskraft werde voll ausgenutzt, und es bleibe ihr dabei soviel Zeit, daß sie ihre geistigen Interessen pflegen kann. In seinem Buche „One acre and independence“ bringt Charles Weeks nicht bloß Photographien glücklicher Menschen, sondern die ganzen Anlagen (es sind bis heute 500 Farmen, siehe Abb. 13) zeigen ein hohes Maß von sachlich und formal durchgedachter Arbeit (siehe Abb. 17 und 18); man merkt: die Menschen hier sind nicht von der Last der Arbeit erdrückt. Es handelt sich um höchst rationell eingerichtete Geflügelzuchtereien. Jeder einzelne hält zwischen 1000 und 2500 Hühner. Alle Futtermittel werden, soweit sie nicht auf dem eigenen Acker erzeugt werden, gemeinsam eingekauft. Ein großes Warenhaus mit Kühlräumen unterstützt die Aufbewahrung und den Verkauf. Dadurch werden höchste Reinerträge erzielt, der „Cooperative-Markt“ vermehrt den Verdienst um 1 Dollar je Henne im Jahr. Die Räume für die Hühner vereinigen höchste Zweckmäßigkeit mit äußerster Sauberkeit, wie wir sie etwa von den Fordchen Betrieben gewöhnt sind. In den vollkommen überdachten Ausläufen sind immer 100 Hennen vereinigt auf einer Fläche von 32,8 qm (siehe Abb. 17).

Die Anlagekosten sind im Durchschnitt auf 8000 Dollar angegeben. Grundsätzlich soll jeder Siedler das Geld für das Land (1900 Dollar) und 1000 Dollar für die ersten 1000 Hühner selbst aufbringen. Für den Bau der Häuser schießt ihm die Gemein-

schaft das Geld vor, das er in 10 Jahren zu tilgen hat. 1000 Hühner geben (nach Abzug der baren Betriebskosten) einen Arbeitsertrag von 2000 Dollar, also 2 Dollar je Henne.

Uns interessiert hier noch die Anlage der Hausgärten, auf die größter Wert gelegt wird. Bei äußerster Raumbefchränkung (120 qm je Familie) wird die Küche während des ganzen Jahres mit allen eidenklichen Gemüsen in reichlicher Fülle versorgt. Auch hier erste Voraussetzung: auf die Spitze getriebene Ordnung. Die Beete (40 qm groß) sind mit weiß gestrichenen, 30 cm hohen Platten eingefast, die das Licht zurückwerfen, steigern und die Pflanzen vor Wind schützen (siehe Abb. 15). Beregnungsanlagen sind auf den Schutzmauern aufmontiert. Bei größter Hitze wird außerdem das Wasser in Rillen auf die Beete geleitet. Mit besonderer Sorgfalt wird der Kompost als Univerfäldung gepflegt.

Der Gründer ist nicht bloß ein von hohen Idealen erfüllter Mensch, sondern echt amerikanisch geschäftstüchtig. Er verkauft sein Land zu einem nicht geringen Preis an die Siedler (1 qm kostet rund 2 M.), aber er übernimmt damit auch die Verantwortung für den Fortschritt der Siedlung. Sehen wir genauer zu, so ist dies in der Tat ein Geschäftsgest, von dem wir in Deutschland viel lernen können. In dem Landpreis sind gleichzeitig 200 Dollar Anteil für die Gemeinschaft eingeschlossen. Dafür stehen dem Siedler nicht bloß die großen Ein- und Verkaufsanlagen zur Verfügung, sondern Schulen, eine Kirche, Spielplätze, Leihhallen u. a. m. Der Gründer unterweist den einzelnen genau in allen Methoden, die er selbst in 23jähriger Arbeit erprobt hat. Er geht ihm ständig mit Rat zur Hand und hält regelmäßige Vorträge. So sichert er den Siedlern Erfolg, und das Wachsen der Kolonie ist ein Beweis dafür, daß der Gedanke Schule macht.

Beim Lesen seiner Schrift hat man das Gefühl: für den fortgeschrittenen Menschen ist die intensive Wirtschaft geistige Voraussetzung — gleichgültig ob in unferm eng bewohnten Europa und Asien oder in dem weiträumigen, am dünnsten besiedelten Amerika.

M. Sch.



Abb. 17. Geflügelhof.

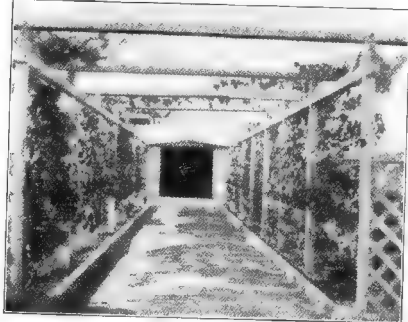


Abb. 18. Berunkte Pergola.

Amerikanische 1-acre-Erwerbsfiedlung.

Gartenfürsorge im März

Bodenbearbeitung: Erst wenn der Boden gründlich abgetrocknet ist, geht man daran. Hat man im Herbst tief gearbeitet, so genügt jetzt ein flaches Bearbeiten. Aber feinkrümelig muß der Boden gemacht werden. Hier ist die Arbeit der Bodenfräse in ihrer Qualität durch nichts zu ersetzen. Beim Graben oder Pflügen muß mit einer Kraule gründlich tief in den Boden gegriffen werden, um die Schollen soweit wie möglich zu zerkleinern.

Aussaaten: Nun werden vor allem Zwiebeln, Puffbohnen, Schwarzwurzeln, Rote Rüben, Möhrchen, Peterfilie, Spinat ausgelegt. Nicht allzu früh dagegen Erbsen, die besonders bei schwerem Boden und kühler Witterung zu lange zum Aufgehen brauchen und dabei leicht im Keim von pilzlichen Schädlingen (Brennfleckenkrankheit) befallen werden. Etwas hilft dagegen das Beizen mit Upulun.

Der Frost wird dieses Jahr die Anlage von Mistbeeten im Februar verhindert haben. Wir erinnern an das im Februar Geldriehene.

Dünger: Es darf kein frischer Mist mehr auf das Land gebracht werden, sondern nur noch verrotteter Kompost bzw. Kunstdünger. Bei letzteren darf man nicht einseitig düngen. Die Pflanzen brauchen vierlei Nährstoff: Kalk ($2\frac{1}{2}$ Zentner auf 1000 qm), Stickstoff (schwefelreiches Ammoniak, 1 Zentner auf 1000 qm), Kalisalz 40 g/l; 80 Pfd. auf 1000 qm), Phosphorsäure (Thomasmehl; ebenfalls 80 Pfd. auf 1000 qm). Andere Stickstoff-, Phosphorsäure- und Kalidünger entsprechend ihrem Prozentgehalt mehr oder weniger. Der Stickstoffdünger muß in mehreren Raten vor und während der Vegetation gegeben werden.

Obstbäume: Der Schnitt ist in diesem Monat zu beenden, ebenso wie bei allen andern Sträuchern und Bäumen; desgl. auch die Veredlung (Geißfußpfropfen und Kopulieren). Sobald die Rinde sich löst, kann hinter die Rinde veredelt werden. Auch die Pflanzung ist möglichst in diesem Monat zu beenden.

Blüstenstauden und Sommerblumen: Erstere können ab Ende des Monats durch Teilung vermehrt werden. Wo auf Staudenbeeten Verwildern eingetreten ist, muß durch Umpflanzen Ordnung geschaffen werden, damit die starkwüchsigen Pflanzen nicht die schwächeren unterdrücken. Allerdings ist hierbei zu beachten, daß manche Arten erst als große, starke Pflanzen zu ihrer vollen Schönheit gelangen, z. B. winterharte Chrysanthemen, neuere Herbstasterarten, Päonien usw. Andere dagegen dürfen beim Verpflanzen nicht in großen Klumpen gepflanzt werden, weil sonst leicht Fäulnis des inneren Wurzelballens eintritt, z. B. Ritterstern und manche Chrysanthemumarten. Im allgemeinen vertragen jedoch die Stauden ziemlich viel. Ihre Schönheit hängt allerdings von pflegerischer Behandlung ab. Man gebe ihnen beim Umpflanzen soviel Raum, daß sie sich voll entwickeln können, damit ein Verpflanzen nicht zu oft nötig wird.

Sommer- oder Einjahrsblumen sind Ende des Monats zum größten Teil im Mistbeet auszusäen und im nächsten Monat zu verpflanzen, damit man große, starke Pflanzen erhält, die dann auch mit ganz anderer Blütenflora lohnen. Die ersten Kartoffeln sind nun vorzukeimen. Wenn im Mistbeet kein Platz ist, kann dies in der warmen Küche oder einem ähnlichen Ort geschehen. Sie dürfen dabei nur kurze Zeit dunkel stehen, später hell, damit die Triebe kurz bleiben. Man schichtet sie mit dem Kopfende nach oben in flachen Kästen und streut am besten etwas Torfmull darüber.

Schädlingsbekämpfung: In diesem Monat ist die Karbolineumpritze zu geben und zwar grundsätzlich allen Pflaumen, Birnen und Pfirsichen; aber auch bei den anderen Bäumen ist sie vorteilhaft. Die Eier der Blattläuse, Milben und vieles andere überwinterte Ungeziefer wird dabei getötet. Solange die Knospen noch nicht zu treiben beginnen, wird die Lösung zweckmäßig 10prozentig gegeben, später etwas schwächer. Es ist wasserlösliches Obstbaumkarbolineum zu verwenden. Schildläuse werden am besten mit der Drahtbürste entfernt, und zwar taucht man diese dabei ständig in reines Obstbaumkarbolineum. Auch die am Wurzelhals überwinterten Blattläuse müssen dabei aufgefressen werden. Hier genügt die Drahtbürste nicht; um in alle Winkel zu kommen, muß man einen Pinzel zu Hilfe nehmen und den Wurzelhals vorher freilegen. Der Apfel- und Birnenblütenstecher, der in den letzten Jahren stellenweise in verstärktem Maße aufgetreten ist, wird bekämpft durch Anlegen von Fanggürteln, die man natürlich öfter nachsehen muß. Durch Abschütteln der Bäume und Auffahren der Käfer in untergelegte Tücher kann später nach dem Aufbrechen der Knospen auch noch viel abgefangen werden.

Geflügelzucht: Für die auschlüpfenden Gänsechen ist die Beschaffung von frischem, zartem Grünfutter unbedingt notwendig. Wer seinen Garten gut in Ordnung hat, wird manches heranziehen können.

Auch die Hühner fangen an zu brüten. Die ersten Zuchten geben gewöhnlich die besten Resultate; jedenfalls fangen sie am frühesten im nächsten Winter an zu legen. Man fuche seine Zucht stets rein zu erhalten. Wenn man nicht selbst Geflügelzüchter ist, wird man an Kreuzungen wenig Freude erleben.

Ziegen müssen wenigstens vier Wochen vor dem Lammern trocken stehen, d. h. ohne Milchabgabe. Wenn dies schwerfällt, kein Kraftfutter und kein zu wässriges Futter mehr geben. Lammende Tiere im Stall frei herumlaufen lassen, was auch sonst von Vorteil ist.

Für die Bienen mache man vor die Fluglöcher kleine Kästchen, die die Sonne abhalten und so ein vorzeitiges Fliegen verhindern. Besonders gefährlich ist dies, wenn noch Schnee liegt. Dann muß vor dem Stand freigelegt und einige Säcke ausgebreitet werden. Auf alle Fälle halte man besonders am Anfang des Monats starke Gerüche vom Bienenstand fern.

M. Sch.

Glossen

Um die landwirtschaftliche Siedlung.

Der Preussische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten gibt unter dem 3. Januar eine Druckschrift heraus, die sich mit der landwirtschaftlichen Siedlung in Preußen befaßt. In erfreulicher Offenheit legt der Minister dar, warum sie heute so wenig geleistet werden konnte. Er scheut dabei nicht davor zurück, die Landlieferungsverbände und die provinziellen Siedlungsgesellschaften, den Bodenwucher und die falsche Zinspolitik zu kritisieren. Insbesondere ist aber die Denkschrift entstanden, um die Einmischung des Reiches in eine Angelegenheit, die nach Ansicht des Ministers nur das Land Preußen mit seinen bereits bestehenden Organen durchführen kann, abzuwehren. In der Tat soll in der Zwischenzeit eine Einigung zustande gekommen sein.

Nun aber, Herr Minister, muß es wirklich zur Tat kommen! Die Siedlung erfordert ungeheure Geldmittel. Sie rechnen mit 25—30 000 Mark je Siedlerstelle. Bei großzügiger Durchführung statt der bisherigen Verkleckerei und äußerster Rationalisierung wird es wohl mit etwas weniger gehen. Sie sagen: Jeder Unternehmer, der seine Fähigkeiten nachweist, soll an dem großen Werk mithelfen können. Dazu müssen Sie aber die Mittel nachweisen. Wenn schon nach offiziellen Ausführungen die Zinsen bei den gemeinnützigen Siedlungsgesellschaften viel zu hoch und vollkommen untragbar geworden sind, dann wird der, der nur auf die teuren Banken angewiesen ist, es nicht besser machen können. Schaffen Sie billiges Geld! Veranlassen Sie die Landlieferungsverbände zur Erfüllung ihrer Pflichten, die sie nach ihrer und unserer Meinung mit nichten erfüllt haben und sorgen Sie dafür, daß wirkliche Kenner intensiver Bodenwirtschaft die Siedler beraten, so fassen wir wieder Hoffnung.

Zum Nachdenken regt auf alle Fälle ein Vergleich der beiden Denkschriften ein und desselben Ministers zu ein und derselben Zeit an. Welcher Art mögen die Einflüsse gewesen sein, die zwei so verschiedene, wirtschaftlich und technisch beinahe unveränderbare Siedlungsprinzipien zu solcher Aufmerksamkeit verhalfen? Und von welcher Zielfierheit die Siedlungspolitik, die das alles gleich gut verdaut? —

Die Schriftleitung.

Die Niederschlesische Gartenfürsorge G. m. b. H.

befindet sich lt. Gesellschaftsbeschuß vom 31. 5. 26 und Eintragung im Handelsregister vom 27. 9. 26 in Liquidation, da der Gesellschaftszweck nicht erreicht werden konnte. Etwaige Gläubiger wollen ihre Ansprüche bei dem Liquidator, Gartenarchitekt Max Schemmel, Oberrnigk b. Breslau, anmelden.

Um das Städtebaugesetz.

Die Schlesische Landbundtagung am 26. Januar in Breslau brachte einige unverständliche Beschlüßfassungen. Nach einem Vortrag von Freiherrn von

Richtshofen und von Schiele-Naumburg wurde ausdrücklich „vor der Unterhöhnung des Eigentumsbegriffes, wie sie im Entwurf des Städtebaugesetzes geplant ist“ gewarnt. „Das Hauptproduktionsmittel der deutschen Landwirtschaft, der Grund und Boden der in der Nachbarschaft der Städte erfahrungsgemäß in besonders hoher Kultur steht, wird dadurch dem freien Verfügungsrecht seines Besitzers entzogen. Die so entstehende Rechtsunsicherheit muß zu einer Lähmung der Produktionsfrage der bedrohten Gebiete führen und von weiterer Intensivierung zurückhalten.“

Sehen wir uns heute das künftige Baugelände um unsere Großstädte herum an, so können wir fast stets eine mit der Lage nicht zu vereinbarende Extensität feststellen. Wenn das Städtebaugesetz Zonen festlegt, die der „künftigen Bebauung entzogen sind, so kann ein vernünftig denkender Mensch zunächst nur daraus schließen, daß diese Gebiete, sofern sie der Landbestellung erhalten bleiben sollen, nun überhaupt erst in Ruhe intensiviert werden können. Eine Intensivierung, die mit großen Geldausgaben verbunden ist, ist die Errichtung von Gärtnereien. Wenn man nun weiß, daß ein Grundstück in absehbarer Zeit bebaut wird, so wird man hier keine Gärtnerei errichten. Unsere Gärtnerei krankt heute daran, daß sie auf unsicheren Gelände große Investitionen vornehmen muß. Aber auch andere wirtschaftliche Kreise haben ein Interesse daran, klar zu sehen, wie unsere künftige Entwicklung geht. Fort mit allen Unklarheiten!

Der dritte schlesische Bauerntag

von mehr als 2000 Bauern besucht, brachte eine bemerkenswerte Anklage des demokratischen Abgeordneten Meinicke gegen die Kulturrämter und gegen einzelne Beamte des preussischen Landwirtschaftsministers, die bisher die landwirtschaftliche Siedlung vereitelt und verzögert hätten. Statt der Ziffern, die wir bereits in der „Siedlungs-Wirtschaft“ mitteilten, und die wir als ein Zeichen des völligen Fiaskos der bisherigen ländlichen Siedlung bezeichneten, gab er Einzelheiten, die den letzten Rest des Anscheines irgendeiner Leistung zerstörten. Die etwa 108 000 Siedler seien zum größten Teil Industriefiedler, also solche, die wir in unserer Bilanz bereits als Wohnfiedler aufgezählt haben, man zählt sie doppelt. Nur etwa 16 000 haben soviel Land bekommen, daß sie gerade eine Kuh halten können. Nur etwa 5000 haben eine sogenannte selbständige Ackernahrung (wie sie von der Landwirtschaftskammer Schlesiens errechnet wurde) von 16 Morgen. Bei den schlechten Böden, der Verkehrsabgelegenheit und den geringen Betriebsmitteln, die diese Siedler mitbekommen, sind diese 16 Morgen zum Leben zu wenig, zum Sterben zuviel. Größere Stellen, bei denen die Leute unter den gegebenen extensiven Betriebsverhältnissen wirklich existieren können, sind nach den Angaben Meinickes, sage und schreibe, etwa 700 geschaffen worden. Dabei sollen sich allein die Behördenunkosten auf 8000 M. je Siedlerstelle stellen. Kommentar überflüssig!

Die Schriftleitung.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 4 * Herausgeber: Leberecht Migge * April 1927

APRIL
NUMMER

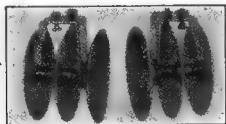
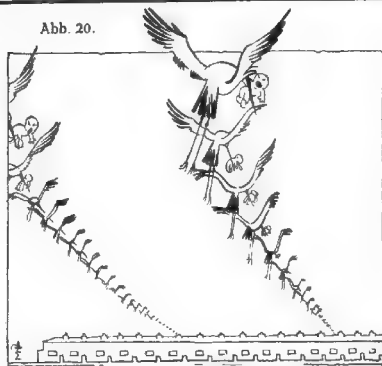


Abb. 19. Auch „Drilllinge“

Abb. 20.



Hier lebt sich's gefünder, hier jubeln die Mäuler,
Hier kommen die Kinder auch immer geschwinder.

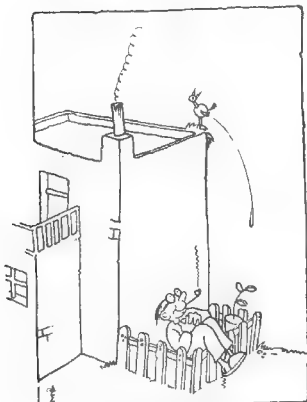


Abb. 21. Dazu ein Gärtchen,
Das faßt aber kaum
Einen einzigen Baum.

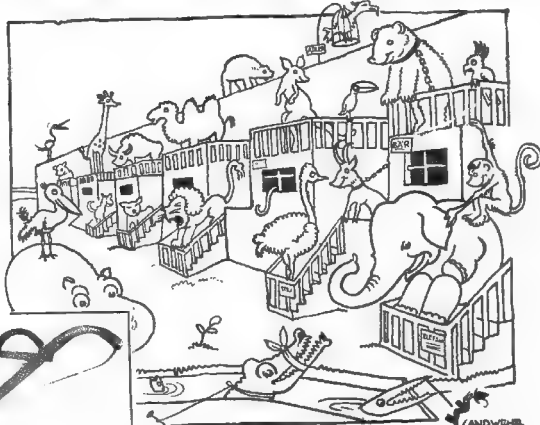


Abb. 22.

Ist vorbei die Wohnungsnot
Darf man wohl erwarten,
Daß die Großstadt dann erhält
Ihren Zoo-Garten.

Abb. 23. Die Wunder-Maschine:



„KINKADE“

Frühjahrsphilosophie.

Frühjahrsfreude wecken die sprießenden Knospen, die ersten zarten Blüten, das erste eßbare Grün, das erste Bewegen der Muskeln in frischer, wie neu duftender Luft. Fühlen, Riechen, Sehen, Schmecken — alle unsere Sinne bekommen neue Impulse. Welches Wunder vollzieht sich hier?

Wir treten in eine Welt, die vollständig Gegenpol unseres heutigen Stadtlebens ist. Selbst in der steinernen Großstadt gibt es ein staunendes Betroffen-sein, wenn der Land-Ungewohnte an einem lohnenden Forsythienbusch vorbeikommt. Mitten in dem trüben Grau wirken die zart schwefelgelben Blüten auf das menschliche Gemüt im besten Sinne sensationell. Und eine ähnliche Sensation auf andere Sinne übt der erste Schnittsalat, bewirkt die erste Arbeit im Märzsonnenleichen. Der Kleingärtner kann sich nicht vom Spaten trennen. Man ist wie betrunken.

Die Menschen haben sich von dieser Welt entfernt, darum wirkt sie wie ein Rausch. Der Denkende findet die tieferen Ursachen, ihm wird das Frühjahr zu höherem Genuß, er erlebt im tiefsten Sinne, wie hier alles wächst ohne Haß und Gier, aus inneren Gesetzen heraus. Haben frühere Zeiten eine allmächtige und übergeordnete Weltordnung in den Sternen gefunden — heute empfinden wir den Kosmos in unserm Garten. Er führt uns vor, wie der Mensch im Getriebe, so laut und toll er sich gebärdet, doch klein bleibt und in sich zusammen sinkt, die Natur in ihren Gesetzen aber bleibt unverändert.

Die Gartenfreude ist nicht schwächer geworden, wie uns die Miesmacher seit Jahren erzählen. Der

Zug nach den Vororten, nach neuen Siedlungen hat sich gerade in diesem Frühjahr in unerhörter Weise verstärkt. Noch mehr aber tritt die Bereicherung und Intensivierung der Gärten hervor. Und in der Tat: hier ist noch eine Welt zu erobern. Heute können wir es in den repräsentativsten Zeitschriften lesen: „Kultus der Tages- und Jahreszeit in Garten, Haus und Landwirtschaft wird dereinst in solchem Maße im Mittelpunkt des Lebens stehen, daß unser bisheriges Leben in Stadt und Land daneben ganz richtungslos erscheinen muß.“ — Zeichen der Zeit. Die Kunst geht, wie man sagt, überall zurück, die Welt ist realistisch geworden. Darum gehört dem Garten ein größeres Interesse als früher. Auch frühere Kulturen sind durch den Garten gegangen. Neuer Formwille muß sich hier bilden, das Leben lebe sich in den Gärten aus!

Damit stellt sich der Garten heute neben jede Art Sport und Spiel mit Geist und Körper, Spiel mit überflüssigen Formen und mit notwendigen Sachbetätigungen, und er verlangt gebieterisch sein Recht.

Wie der Sport eine feinere Art des Wettbewerbs darstellt, wie er dadurch tief in die menschliche und wirtschaftliche Entwicklung eingegriffen hat, so gilt es auch im Garten, alle Kräfte zum Wettbewerb herauszufordern, Spitzenleistungen zu erzielen, das Höchste aus ihm zu machen. Es gilt, den Liebhaber im wegegensten Sinne zu mobilisieren; das Reich der Gartenfrüchte und Gemüse, der Stauden, der Rosen und der Sommerblumen in ihrer Vielfalt als Ausdruck höheren Gestaltens zu nehmen, und zwar sie nicht so sehr als einzelnes Virtuoseninstrument zu handhaben, sondern sie als Einheit zu erfassen,



Abb. 24. Die Glöckchen der Märzbecher (*Leucosium vernum*) häuten den „Frühling“ ein. . . .

alles daraus zu gewinnen, was die Natur uns geben kann.

In höherem Maße als der freie Sport ist also der „Gartenport“ geeignet, die Verantwortung und damit den Charakter des Menschen zu bilden. Der Garten ist in höchstem Maße Schule, unsere geistige Welt mit dem Naturgeschehen in Einklang zu bringen. Keine Stufe kann hier übersprungen werden, alles beruht auf rechter bewußter Wahl, Wahl der rechten Pflanzen, des rechten Dungstoffes, des Wassers zur rechten Zeit, des rechten Schutzes, der rechten Bodenpflege, alles ist Pflege, Dienst an der Natur. Neue Kraft kommt dem Menschen, wenn er die Gartenwirtschaft bewußt erlebt, kultiviert, intensiviert, nicht aber, wenn er in Sentimentalität, Romantik, Gehenlassen verlinkt. Darum auf, mit neuer Lust zum neuen intensiven Gartenjahr!

Sch.

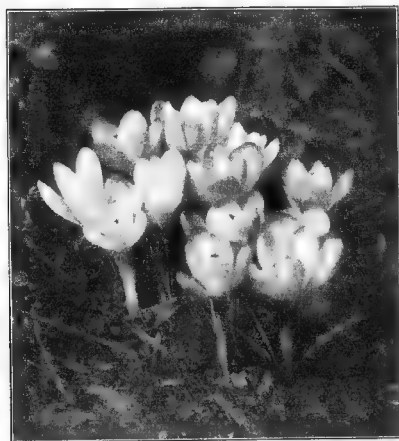


Abb. 25. Crocus („Safran“).

Zur Berliner Wochenend-Ausstellung vom 16. April bis 12. Juni 1927.

Wer hinaus, vor die Tore — auf das Land geht, hat die Folgen zu tragen.

Die unerbittlichste „Folge“ hier ist die: „das Land, der Boden will nicht nur genossen, er will auch betretet werden. Unsere Scholle will bestellt werden. So wird der Wochenend-Siedler früher oder später automatisch zum Gärtner. Die Bestellung eines Wochenendgartens kann auf mancherlei Art geschehen. Sie wird auf das Nützliche (Gemüse- und Obstkultur) gerichtet sein, — aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen. Sie wird auf das Beschaulich-Schöne (Blumen, Rasen) abgestimmt sein, — wenn die Mittel dafür da sind. Es können auch rein

technisch-sportliche Ziele in Frage kommen —, wenn Körper oder Beruf das erfordern. Schon die Altersklasse (fahrende Jugend, feste Bürgerlichkeit) baute da auf Notwendigkeiten. In den meisten Fällen werden die Kombinationen aller dieser Hauptgestaltungsarten unseres Wochenendheimes erwünscht sein.

An einigen Beispielen sollen die verschiedenen Möglichkeiten kurz erörtert werden. —

Der älteste, zahlreichste und volkstümlichste aller Wochenendgärten ist der Schreber- oder Pachtgarten. Die neueren Bestrebungen gehen dahin, diese bisher fliegenden Wochenendler in sogenannten Dauerkleingarten-Kolonien festhaft zu machen. Mannigfache Erfahrungen in letzter Zeit haben erwiesen, daß diese Verankerung des Kleingärtners auf seiner Scholle nicht möglich ist ohne gleichzeitig technische Aufwertung und damit Vervollkommen seines Äußeren. Zu diesem Zwecke werden schützende Hecken und Mauern gezogen, Obst und Blumen gepflanzt, und allerlei Einrichtungen für die gute Pflege des Gartens (Beregnung, Dungfalo, Frühbeetfenster u. a. m.) getroffen. Auch gemeinsame Einrichtung für die Pflege der Getelligkeit (Wiese, Rasen, Vereinshaus) fehlen in solch einer Musteranlage nicht.

Der große Bedarf an derartig geordneten Wochenendgärten des kleinen Mannes — wir haben zur Zeit nicht weniger als 1½ Millionen Anwärter in Deutschland allein) — bringt es mit sich, daß man allmählich auch zu einer gewissen Typisierung und Normung, ja zur fabrikatorischen Herstellung solcher Gärten übergeht, da dies nicht unbedingt zur Nützlichkeit oder gar Häßlichkeit führen muß, sondern liebliche Gartenbilder hervorbringen kann.

Noch schöner natürlich kann man sich eine mehr persönliche Ausgestaltung seines Wochenendheimes leisten, wie unter ungünstigen Gartenmagnat auf den herrlichen Höhen von Ofen-Pest. Aber auch in diesem Eldorado ist keineswegs alles auf Zier angelegt. Schon der Name „Pfirsichgarten“ zeigt seine hauptsächlichliche Zweckbestimmung und auch an sonstigem Obst und Gemüse fehlt es nicht in diesem wohl ausgestatteten Garten. Siehe „Deutsche Binnenkolonisation“.

Ein Mittelding zwischen den beiden vorstehend geschilderten Typen ist das Wochenendheim des Verfassers — der „Sonnenhof“ in Worswede. Hier wird — aus Eigensinn und Raffinement — überhaupt kein Unterschied zwischen Nutz- und Zierrpflanzen gemacht. Seine Bevölkerung (nebenbei eine 8köpfige, vielseitig talentierte Familie) ist der Meinung, daß alle Pflanzen hübsch sind und daß die herrlich duftenden Blumen der Schwarzwurzel nicht dafür büßen dürfen, weil man zufällig ihre Wurzel verzehrt. Auch sonst sagen diese Leute, daß es sehr charmant und interessant auf dieser blitzenden Wochenendflur sei. Sie werden vielleicht recht haben.

Ihr gehetzter Herr Direktor und Verfasser, der nur alle 4 Wochen mal sein Wochenende vollzieht, — schier eine neue Art von Strafvollzug — kann füglich weder etwas dafür, noch dagegen sagen. Und damit „Wochenend Heil!“

L. M.

Gartenfürsorge im April

Völlig unerwartet haben uns die letzten Tage des März größere Wärme gebracht, die ein rasches Ausreiben der Knospen verurlichtete. Das hat in diesem Jahre alle Frühjahrsarbeiten auf wenige Wochen zusammengedrängt. Wer nicht alles gut vorbereitet hatte, konnte vieles nicht gründlich genug ausführen. Aber noch ist nichts verloren.

Ist die erste Aprilhälfte feucht, so können Mohrrüben, Zwiebeln, Petersilie, Rote Bete, Futterrüben, Pastinake, Salate, Cichorie, Kerbel u. dgl. noch *ausgesät* werden. Schlecht keimen diese alle meist nur in einer trockenen Periode. Das rasche Treiben hat aber auch seine Gefahren, denn Frost und Kältefälle werden auf alle Fälle noch kommen. Schon die letzten Märztag brachte Nachfröste, die aber noch nichts geschadet haben. Sind vorgekeimte Kartoffeln in den ersten Apriltagen ausgepflanzt, so stelle man sich Töpfe, Papierdüten u. ä. bereit, um nachts rasch decken zu können. Sicherer ist allerdings, die Beete mit Rohrmatten zu bedecken. Ein einfaches Lattengestell genügt als Auflage. Hat man sich so ein kleineres, oder größeres Schutzquartier geschaffen, so können darunter auch sehr zeitig, sofern dies nicht schon im März geschehen ist, Salat (Maikönig), Kohlrabi, Frühwirsing, Weißkohl (Maipitze), Sellerie und Porree gepflanzt werden. Ist das Land sehr nahrhaft und in bestem Kulturzustand, so erreicht man auch ohne Schutz ganz gute Resultate. Der Frost bewirkt dann meist ein frühzeitiges In-den-Samen-Schießen, wobei aber bei gutem Kulturzustand eine vorherige Genußreife erreicht wird. Für Frühgemüse kommt es überhaupt darauf an, das Land in allerbestem Kulturzustand zu haben. Kohlfliege, Kohlhernie u. ä. Ungeziefer richten auf magerem Boden so großen Schaden an, daß meist nichts mehr herauskommt.

Für den Schutz der Obstpflanzen organisiert man gegen Ende des Monats einen Frostabwehrdienst, der aber nur wirksam ist, wenn sich ganze Kleingarten- und Siedlungsquartiere zusammenschließen. Es eignen sich zum Räuchern Reißig mit Laub- und Gartenabfällen gemischt, so daß ein dichter Qualm entsteht. Besser noch ist das Verbrennen von Teerpräparaten in kleinen Räucheröfchen (i. Skizze, Abb. 26, Apparate von Gebr. Waas-Geisenheim).

Auszu säen sind alle Arten Gemüse für den Winter: Weißkohl (Dänischer Amager, Braunschweiger usw.), Wirsing (Vertus), Kohlrabi (Goliath); auch Frühkohlrabi kann nochmals ausgesät werden), Rotkohl und Rosenkohl. Sellerie ist nochmals zu pikieren und wird am besten unter Glas schattig und feucht gehalten. Der Frühkohl wird spätestens Ende des Monats ins Freie gepflanzt. Von Erbse, Radies und allen Schnittgemüsearten sind Folge-saaten auszuführen. Sommerblumen, die spätestens Anfang des Monats ins Mistbeet zu säen sind, werden am besten nochmals verstopft, damit sie sich buschig und kräftig entwickeln. Tomaten sind unbedingt nochmals zu verpflanzen; bei sorgfältiger Behandlung im kleinen entwickeln sie sich rascher und besser, wenn sie ins Mistbeet ausgepflanzt werden und nicht in Töpfe kommen.

Gegen Ende des Monats können Gurken und Bohnen im Mistbeet vorkultiviert werden. Man halte sich auch einige Treibgurkenpflanzen in Reserve (Noahs Treib, Weigels Beste von allen u. ä.), die im Mistbeet bereits ausgepflanzt werden können (in jedes Fenster eine). Auch Kürbis wird am besten in diesem Monat etwas vorkultiviert, damit er nicht erst in den besten Trieb kommt, wenn schon die ersten Herbstfröste erscheinen. Der Spargel ist anzuhäufeln.

Von Stauden lassen sich noch alle Sommer- und Herbstblüher verpflanzen.

Schädlingsbekämpfung. Im Obstgarten ist der Apfelblütenstecher zu bekämpfen. Ein völlig durchschlagendes Mittel haben wir dagegen noch nicht.

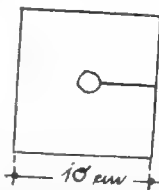


Abb. 27.

Man klopft am besten vor der Blüte die Äste ab, so daß die Käfer in darunter gelegte Tücher fallen. Erbsen, Gurken, Bohnen sind vor der Saat mit Uspulun zu beizen. Tritt die Kohlhernie in stärkerem Maße auf, so desinfiziert man die Saaterde

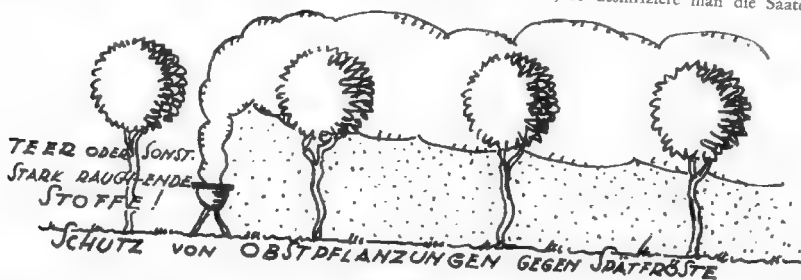


Abb. 26.

mit Uspulun. Man macht dann beim Auspflanzen große Löcher, die man mit steriler Erde füllt, und in die man die Pflanzen setzt. Gegen die Kohlfliege ist ein einfaches Mittel das Anlegen sog. Kohlgragen aus kleinen Pappstücken (siehe Skizze Abb. 27). Eine scharfe Milttdüngung muß unterbleiben, da sie alle diese Schädlinge heranzieht. Vielerorts treten bei erstem Austreiben der Knospen die Raupen vom Goldafer, vom Ringelspinner, vom Schwammspinner und anderen Schädlingen verheerend auf. Bei kühlerem Wetter sitzen sie in großen Haufen in den Winkeln der Äste und können dann mit einem mit Tuch umwickelten Stab entfernt werden. Bei stärkerem Auftreten empfiehlt es sich, die Bäume vor der Blüte mit Nospafen zu spritzen.

Bepflanzungsbeispiel für Staudenbeete am Hauseingang. Grundton blau. a) Hecke, die nicht geschnitten zu werden braucht, von japanischer Quitte (brennender Dornbusch), b) roter Mohn (Papaver goliath), c) Wermigk-Veilchen (blau), d) Einfassung

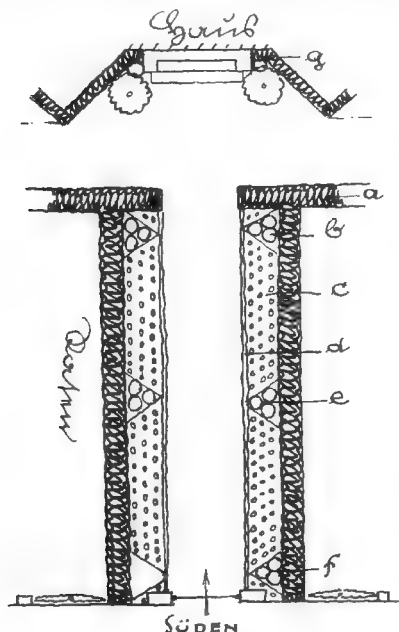


Abb. 28.

mit Teppichphlox (Phlox amoena), c) weißer Staudenmohn (Papaver orientale Perry's Weißer), f) roter Phlox (z. B. die Sorte Hindenburg), g) Glycinen zur Berankung des Hauses, davor Potentilla. Die übrige Beratung des Hauses Forsythia suspensa (gelb).

Die Dickelsbacher Siedlung zu Duisburg.

Gerade zur rechten Zeit — nämlich in diesen schwangeren Frühjahrstagen, wo Mensch und Natur vor Baulust plätzen, wo alle Säfte steigen — nur in den Amtsstuben nicht — gerade zur rechten Zeit bringt der bekannte Siedlungsmann Hermann Grothe, Duisburg, etwas Stimmung in die traditionell-trübselige und märzlich-offizielle Baubude. Eine lustige Glossierung unserer Bau- und Baueitelkeiten, die Keinen und Keines schont. Sprüche und Reime, die in ihrer Kürze und Derbheit oftmals mehr erzählen als unsere ganze, nachgerade zum „Kotzen“ langweilige, Siedlungs-Literatur. Dazu drastische Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Ernst Landwehr, die, wer weiß wie, ins Schwarze treffen. Wie müssen die Leute anständig bauen, wenn sie so unanständig darüber reden können! Welch eine Befriedigung für den geplagten Siedlungsführer, einmal so von Herzen auspacken zu können, und welche gesunde Ablenkung für das arme Siedlungsoffer, seine (meist berechtigte) Wut so schön „getroffen“ zu sehen! — Wir aber, Bestgehaßte und Stillgeliebte von der S. S. W., die wir alles dieses doppelt nachfühlen, wir werden uns bei guter Gelegenheit erlauben, das Baubüchlein der lustigen Rheinländer durch einen grünen Anhang der nur scheinbar so steifeinenen Nordgermanen zu ergänzen. — (S. Abb. 20, 21, 22, 30, 31, 32).

Berichte aus dem Ausland

Frankreich

Nach Mitteilung von Ing. v. Meyenburg zählt man in Frankreich, das eine außerordentlich hochentwickelte Gartenkultur aufweist, ca. 250 000 Intensiv-Gärtnereien zu durchschnittlich $\frac{3}{4}$ Hektar, der Gärtnerberuf beschäftigt dort also mit Familienangehörigen und Arbeitskräften ca. $1\frac{1}{4}$ Millionen Menschen. Man rechnet unter Berücksichtigung der Entwertung des Franks mit ca. 15—20 000 M. Anlagekosten, mit jährlichen Bruttoeinnahmen von 10 000 bis 15 000 M., mit Reineinnahmen von 3—4000 M. (Dieler systematischen, vernünftigen gärtnerischen Kolonisationspolitik Frankreichs stellen wir die gärtnerische Theaurierungspolitik des preußischen Landwirtschaftsministeriums gegenüber — siehe oben.)

Amerika

Auf dem Titelblatt unserer heutigen Nummer sowie Abb. 29 bringen wir Abbildungen eines amerikanischen Garten-Traktors, des „Kinkade“, mit dem sich alle Arten leichter Bodenbearbeitung, wie Krümmern, Hacken, Eggen, Säen, Walzen ufw. ausführen lassen. Er fällt durch

seine sehr vorteilhafte Anordnung der Maschinenteile und durch seine elegante schnittige Form auf. Kosten rd. 800 M. Leistung ca. 3 PS. Die

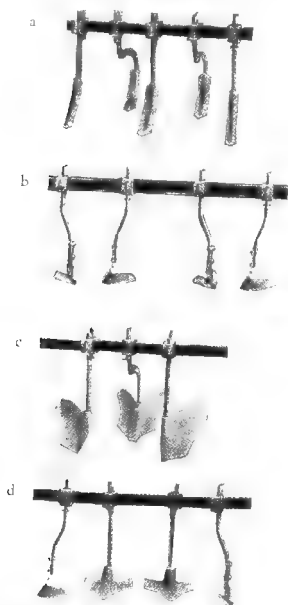


Abb. 29. Anschlußgeräte des Kinkade-Traktors der „American Farm Machinery Co. Minneapolis, Minn. U.S.A.“

Führung muß sehr leicht sein, da, wie auf Bildern gezeigt wird, selbst Frauen und Kinder die Maschine bedienen. Der Gartentraktor wird besonders von den amerikanischen Nebenerwerbsiedlern benutzt.

Wie man's ins Dänemark macht.

In Fortsetzung zu unserm Bericht über eine amerikanische Intensivsiedlung bringen wir nachstehend eine interessante Darstellung dänischer Siedlung. Dieses erfolgreiche Siedlungsland, dessen Großzügigkeit in umgekehrtem Verhältnis zu seiner geographischen Größe steht, kann uns Deutschen tatsächlich zum besten Vorbild dienen. Unser Sachverständiger, Herr Ingenieur Kilgus, berichtet darüber wie folgt:

Von den 3½ Millionen Dänen wohnen fast 40% in den Städten; 750 000 allein in Kopenhagen. Nach der beruflichen Gliederung ernähren Gewerbe und Industrie rd. 0,9 Mill. Einw., Handel und Verkehr rd. 0,6 Mill. Einw. und die Landwirtschaft etwa 1,1 Mill. Einw. Der Rest entfällt auf alle übrigen Berufe. Das Verhältnis dieser Zahlen, welches sich in allen hochentwickelten Kultur- und Industrieländern wiederfindet, läßt keineswegs die gewaltige Bedeutung der Landwirtschaft vermuten, die nur mit knapp ¼ an der Gesamtbevölkerung beteiligt ist.

Bei einer Gesamtfläche von 43 000 qkm sind 3,3 Mill. ha landwirtschaftlich genutzt, und zwar in 205 000 Betrieben, von denen nur 2000 fog. Herrengüter mit mehr als 60 ha find; dagegen bewirtschaften 78 000 Großbauern und 125 000 Kleinbauern 85% der Gesamtfläche zu 98% als Eigentum. Seit 1900 sind 15 000 Kleinbauernstellen neu errichtet worden, und zwar auf Grund ihrer ökonomischen Überlegenheit. Wie ist das möglich?

Vergleichen wir eines der größten und besten Güter bei Nisleogaard mit 550 ha Acker, 50 ha Wald und 300 ha Seen und Wiesen mit einem neu aufgeteilten Gute in Spannager. Hier sind 54 Siedler mit je 5—6 ha Mittelboden neu angelegt. Das Restgrundstück mit dem Park ist ein Kinderheim geworden. 30 bis 40 ha find Allmende. Jeder Siedler hat eine Viehhaltung von 2 Pferden, 10 Rindern, 20 Schweinen und 40 Hühnern. Bei rd. 400 ha Gesamtfläche find das über 100 Pferde, 500 Rinder und 1000 Schweine. Das vorgenannte erheblich größere Gut besitzt aber nur 15 Pferde, 100 Rinder und 100 Schweine.

Die Viehzucht ist für Dänemark von größter Bedeutung; sie übertrifft noch die Bedeutung der Ackerwirtschaft. Wir brauchen uns nur die Ausfuhrziffern anzusehen: Im Vorjahre gingen für 1¼ Milliarden Kronen landwirtschaftliche Produkte außer Landes, davon für 650 Mill. Butter, für 500 Mill. Kronen Schweinefleisch, für 150 Mill. Kronen Eier. Auf den Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung entfielen fast 1500 Kronen Ausfuhr an landwirtschaftlichen Produkten! Das jagt alles!

Sehr interessant ist die Finanzierung der Innenkolonisation. Der Staat verkaufte das Gut Spannager an die 54 Siedler parzellenweise ohne Anzahlung und ohne Kaufgeld, allein gegen die Verpflichtung, die volle Grundrente abzuführen. Der Wert von Grund und Boden ist mit 4½% zu verzinsen, das ist alles. Zum Bau der Gebäude gibt er eine Hypothek in Höhe von 90% des Friedenswertes zu 3½% Zinsen plus 1% Tilgung, und die Ueberteuerung der Baukosten wird durch eine zinslose Tilgungshypothek abgelöst. Der neue Kleinbauer braucht nur die restlichen 10% des Friedenswertes und das Inventar mitzubringen. Mit 2000 bis 3000 Kronen kann er anfangen, dann nennt er ein Gut von 5—6 ha sein eigen.

Ein wunderliches Beispiel, wie wir es auch in Deutschland machen müssen! Ing. Kilgus-Breslau.

Glossen

Doch „Unfug des Bauens“?

Die „Bauwelt“, die es ja wissen muß, schreibt in Nr. 12, Jahrg. 18:

Durchweg hat jeder Mensch, der beruflich tätig ist, im Jahr etwa 8×300—2400 Stunden Arbeitszeit zu verkaufen. Will er den landesüblichen Gegenwert so aufteilen, daß er ein Fünftel verwohnt, so darf die Wohnung 8×300 : 5 Arbeitsstunden kosten. Ist der Lohn für 1 Stunde Mk. 1,—, so kann also der Gegenwert von 480 Stunden — Mk. 480,— für die Wohnung aufgewendet werden. Oder die Herstellung der Wohnung darf, wenn Verzinsung, Tilgung, Ver-



Abb. 30. Wenn das Geld nicht reicht,
Alles andre schweigt.

waltung zusammen 9 v. H. kosten, 48 000 : 9 = Mk. 5333,— kosten einschließlich natürlich Bauplatz, Anschluß, Straßenanteil usw.

Nur auf dem Lande sind heute soz. noch gerade ausreichende Wohnungen, um diesen gefundenen Wert zu erhalten. Selbst ein *Stundenlohn* von Mk. 2,— oder ein Gehalt von Mk. 400,— im Monat steigert bei der sehr hohen Aufwendung eines vollen Fünftels des Lohnes die Anlagekosten auf Mk. 10 667,—.

Mehraufwendungen sind zunächst von der Allgemeinheit zu tragen, d. h. vorzuschießen; denn letzten Endes müssen die ja auch irgendwie aus der Wirtschaft, d. h. aus der Gütererzeugung, beschafft werden. —

„Jedermann weiß, daß fast alle Großstädte und sehr viele Mittelstädte heute wesentlich mehr für Wohnungen aufwenden. Um den Fehlbetrag steigt die allgemeine Verarmung!“ —

Also Bauen um des Bauens willen ist Unfug, mag auch die Wohnungsnot noch so drückend sein. Erst das Bauen um einer höheren Idee willen, das Bauen von gesunderen, familienstärkenden Wohnungen (die Heimstätten an sich) und das Bauen im Dienste der Wirtschaft, der intensiveren Bodenwirtschaft vor allem, ist volkswirtschaftsmehrend.

Der Reichswirtschaftsrat veröffentlicht: durch seinen Ausschuß für Siedlungs- und Wohnungsweisen „14 Leitsätze über die Förderung des Wohnungsbaues“, die die Bauwelt als leidliche Gemeinplätze hinstellt. Wir unerfahrenerseits vermischen in diesen mehr oder weniger bekannten Forderungen des Reichswirtschaftsrats vor allem die neue Forderung des Tages; nämlich

Punkt 15: Zu jeder neuen Wohnung gehört ein Garten! Im Flachbau gehört er direkt an das Haus, beim Hochbau als mietverbundener Pachtgarten in nächster Nähe. Alle Gärten müssen räumlich auskömmlich und zweckentsprechend eingerichtet sein. —

Der bestens versorgte Landwirtschaftsminister:

Wir haben in Heft Nr. 3, Jahrg. V, der Siedlungswirtschaft eine Eingabe bekanntgegeben betr. Denkschrift des Ministeriums vom 3. Dezember v. J. über Förderung des Gemüsebaues, die wir am 1. Februar d. J. an den Herrn Preussischen Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten richteten.

Der Herr Minister antwortet, nach Mahnung, jetzt unter dem 15. März wie folgt:

An die Siedlerschule Worpsswede
betr.: Gemüsegärtner-Siedlung

Schreiben vom

1. Februar 1927 und 8. März 1927.

„Es sind seit längerer Zeit Vorarbeiten für die Einrichtung von Gemüsegärtner-Siedlungen im Gange, bei denen die von Ihnen erörterten Gesichtspunkte lange vor dem Eintreffen Ihrer Eingabe Berücksichtigung gefunden haben. Bei der Durchführung des Programms werde ich von Ihrer freundlichkeit angebotenen Mitwirkung keinen Gebrauch zu machen brauchen.“

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

I. A.: gez. Abicht.

Man kann nicht sagen, daß diese Antwort vor Höflichkeit strotzt, aber auch sachlich können wir mit dem Herrn Referenten nicht ganz einig gehen. Unsere immerhin gut begründete Eingabe hatte im wesentlichen den Zweck, auf die unseres Erachtens notwendige Nutzbarmachung dieses großen Intensiv-Kredits auch für kolonialisatorische Aufgaben hinzuweisen. Hiervon haben wir in dem Exposé des Herrn Preussischen Landwirtschafts-Ministers nichts bemerkt.

Wir sind nicht der Meinung, daß es zweckdienlich ist, Steuermittel in so großem Ausmaße für eine so spezielle Aufgabe anzufordern, ohne dabei nicht wenigstens den Versuch zu machen, dieses Geld auch zur unmittelbaren Entlastung derjenigen zu benutzen, die es schwer genug mit aufzubringen haben. Wichtiger als gesicherte Existenzen zu stärken, ist neue zu begründen. Daß das bei einer nationalen



Abb. 31.

Wirtschaft, wie die unfrige, notwendig ist, scheint zweifellos; daß es auch möglich ist, glauben wir nachgewiesen zu haben. Und gerade das Preussische Landwirtschafts-Ministerium ist, nach Ansicht von Kennern, durch seine ganze Tradition vor kolonialisatorischen Fehlschlüssen nicht so gefeit, um übergroße Sicherheit zur Schau zu tragen.

Ist es erlaubt zu fragen: wenn bessere Vorschläge vorliegen, warum werden sie der Öffentlichkeit nicht unterbreitet? Und wie verträgt sich die Stellung des Ministeriums mit dem kürzlich proklamierten Satz: alle Kenner des Siedlungswesens, die die entsprechende Verantwortung auf sich nehmen wollen, zur praktischen Durchführung der Siedlung heranziehen zu wollen? Will man diese allein Interessenverbänden überlassen, die bisher die Siedlung als Schaffung neuer Konkurrenz ablehnten? Wir dächten, das Landwirtschaftsministerium hat von seinen mit ausschließlicher Vollmacht ausgestatteten Siedlungspäpsten, wie es selbst zugibt, genug! Will es hier neue einsetzen?

Wir messen der Angelegenheit eine so große grundsätzliche Bedeutung bei, daß wir auf die ganze Aktion noch zurückzukommen gedenken.

Siedlerchule Worpsswede.

Bücher und Presse

Im Märzheft der „Gartenschönheit“ erschien ein Artikel von Leberecht Migge über „Der kommende Garten“.

Vom gleichen Verfasser in Nr. 7 der „Sozialen Bauwirtschaft“ „Rationalisierung des Gartens“ (Sonderheft für Rationalisierung).

Die Nr. 12 der „Bauwelt“ bringt einen reich illustrierten Artikel über „Verfuch, den Gartenbau zu industrialisieren“ von Leberecht Migge.

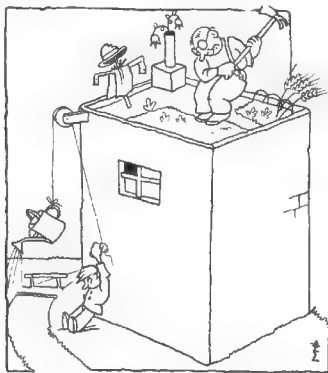


Abb. 32. **Der Königin Semiramis**
mach ich das nach:
Dieweil der Garten mir zu klein,
Drum geh' ich auch auf's Dach! —

Die Nr. 3/1927 von „Unsere Siedlung“, Breslau, bringt einen Artikel „Utopien oder Normen, oder was der Gartenmann zum Hausbau zu sagen hat“ von Max Schemmel-Obernigk.

Am 10. April erscheint zum ersten Male die „Breslauer Vorortzeitung“ (für Verkehr, Siedlung und ländliche Kultur, Breslauer Wochenendzeitung. Als Herausgeber zeichnet Dr. Köbisch-Obernigk für den Verband Breslauer Vororte. Die Schriftleitung hat Max Schemmel-Obernigk übernommen. Die Zeitung soll alle 14 Tage erscheinen in 7000 steigend bis 10 000 Exemplaren und in allen Städten und Orten in 50 km Entfernung um Breslau verteilt werden. Sie will den Verkehr, Boden- und Wohnreform, die Intensivierung der Bodenkultur und die Weckung kulturpolitischer Interessen auf dem Lande fördern.

Kleine Nachrichten

Die **Erwerbslosigkeit** ist im Monat Februar um 15% zurückgegangen.

Der **Zinssatz** für tägliches Geld, der vorübergehend gestiegen war, ist in der Woche vom 5. bis 11. März auf 5,67, in der Woche vom 12.—18. März auf 5,8 und in der Woche vom 19.—25. März auf 4,33 gesunken. In London stand er in der letzten Berichtswoche auf 4,9, in New York auf 4,28. Auch die Pfandbriefe und die Anleihe-Renten, die dieser Entwicklung immer etwas nachhinken, sind in der letzten Woche gesunken, und zwar letztere auf 6,76, erstere auf 7,47. Das **Bauen** ist nach Sachverständigen schätzung seit Mitte 1926 um 7% teurer geworden.

Die **Stadt Leipzig** veranstaltete im Anschluß an die „Grüne Woche“ auf der Leipziger Messe einen wissenschaftlichen Kurfus über das deutsche Siedlungswesen. Leberecht Migge sprach dortselbst über „Kleingarten und Stadtlandkultur“. Gewisse Leipziger Kleingartenführer konnten nicht umhin, einen Brief an den Oberbürgermeister zu schreiben: „warum ausgerechnet gerade Migge für dieses Thema berufen wurde!“ Das schlagfertige Stadtoberhaupt soll den Herren mit einer Gegenfrage erwidert haben: „ausgerechnet — können Sie mir denn einen Ersatz für echte Bananen nennen!“ Nachträglich hat den Herren, wie aus der Debatte hervorging, der Vortrag doch noch gut gefallen. Also wozu der Lärm!

Anmerkung:

Die Aprilnummer der „Siedlungs-Wirtschaft“ mußte aus presstechnischen Gründen und infolge gesteigerter Frühjahrsarbeiten leider etwas verspätet zur Ausgabe gebracht werden. Wir geloben Besserung!

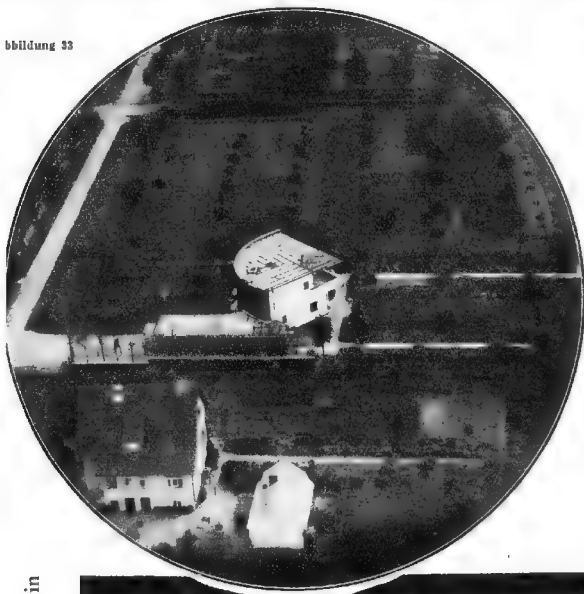
Die Redaktion

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 5 * Herausgeber: Leberecht Migge * Mai 1927

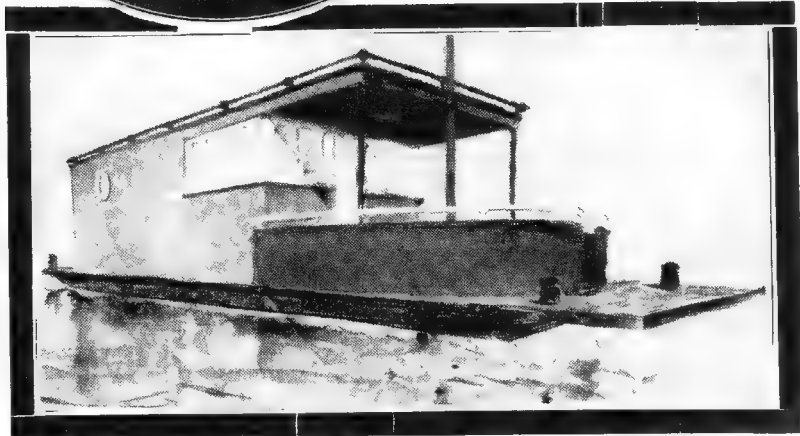
Abbildung 33



Das
Wochenende
eines
Prominenten

Siehe auch Seite 37

Abbildung 34



Über richtiges Wochenende finden Sie viel in
der „Deutschen Binnenkolonisation“.

und das Wochenende eines Patenten

Siehe auch Seite 35

Siedlung und Wochenendgedanke.

Der Erfinder des primitiven, beweglichen Wochenendes ist der **Kleingärtner**.

Der Erfinder des vollkommenen, stabilen Wochenendes ist der **Siedler**.

Der **Wochenendausflügler** aber ist der, der den unterschiedlichen Naturgenuss jener beiden sich in kleinen Dosen, gewissermaßen zur **Probe** einverleibt.

Alleamt — also praktisch fast alle Schichten des städtischen Volkes — drücken die unstillbare Sehnsucht und den alle Widerstände beseitigenden Willen des modernen Städters aus, koste es, was es wolle, ins Freie zu gelangen, in die Nähe und in den Genuss einer natürlichen Lebens- und Daseinsweise.

Aus dieser Tatsache haben auch diejenigen ihre Schlüsse zu ziehen, die heute die praktischen Siedler als Wohnungsfuchende mit zu betreten haben. Also insbesondere unsere offiziellen **Wohnungsfürsorge, die Baugenossenschaften, Bauvereine, Baugesellschaften**.

Denn vor dem äußerlich noch reichlich turbulent sich darbietenden, innerlich aber robuste Kraft und Zukunft verratenden Geschehe auf der Wochenend-Ausstellung, da entsteht wohl die Frage, ob die Art, in der man heute allgemein den Städter nach draußen in neue Heime setzt, ob unsere Siedlungsweise schon das Letzte, ja, überhaupt das Richtige ist. Wollen die Städter, diese Suchenden, diese Flüchtlinge des alten Daseins im Grunde überhaupt jene splendide Isolierung, mit der wir sie heute in puncto Siedlung zu belohnen pflegen?

Die Bastelfreudigkeit der Kleingärtner, die primitive Hygiene des Freibaders, die Luft am Wechsel des Wanderers — alles das stimmt doch nachdenklich, wenn wir so unsere schnell fertigen Massensiedlungen betrachten mit ihrem großen, viel zu wenig beachteten Fragezeichen: „Und was nun?“

Denn alles das scheint mir auf den urgewaltigen, unauslöschlichen Willen des Erdgeschöpfes Mensch zu deuten, selber zu schaffen, selber schöpferisch zu sein. Die Arbeit, die dem modernen Menschen verbleibt, gibt das ja je länger desto weniger her. Es bleibt ihm nur die Muße.

Kurzum: ich wage zu fragen, **ob wir Siedlungsführer nicht einmal daran denken könnten, von der Linie der stubenreinen Wohnsiedlung uns ein wenig abzuwenden?** Ob es nicht tunlich wäre, mal zu versuchen, alle die verschiedenen Siedler und Siedlungsformen der modernen städtischen Kolonisation, die Gartenfuchenden, Wohnungsfuchenden, Naturfuchenden, die Körper- und Geistsbefessenen, die Schwärmer und

Rationalisten in unseren immer größer werdenden Plänen einträchtig zu vereinen? Will sagen, aus unserem mehr oder minder mechanischen Siedlungstyp *lebendige kolonisationsorganisierende Organismen* zu machen!

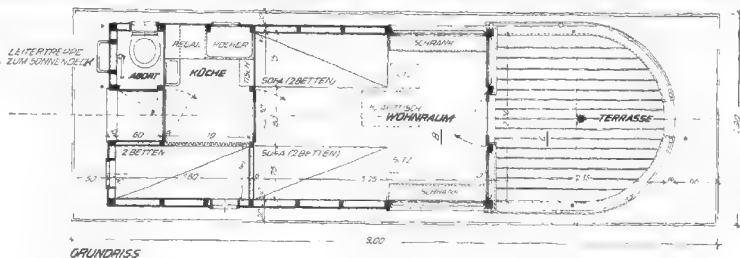
Würde damit nicht gleichzeitig auch der Erfolg unserer großstädtischen *Dezentralisation* ein größerer sein, als er heute ist, da wir mit all unserem Lockern die Menschen doch immer mehr zu häufen scheinen? Allerdings, die Vielfältigkeit der Sehnsüchte, die hier in Frage kommt, bedingte dann wohl ein weiteres Hinausgehen über das Weichbild der Städte in die große Natur. Ihre vervielfältigte Zahl wiederum ermöglicht das unsicher auch verkehrstechnisch. Man könnte beispielsweise besonders aus den enger und engstbesiedelten Gebieten der westlichen Industriezentren bis in die heute unerforschten Mittelgebirge hineinstoßen, und hier die Begüterten, die Wohnungs- und Arbeitsfuchenden mit den schlichten Naturschwärmern geistig, sozial und wirtschaftlich zusammenbringen. Auch die Verpflegungsfrage ließe sich bei großen Objekten sehr wohl lösen.

Vor allem aber würde mit derartigen siedlungsorganisatorischen Neuerungen **der ganzen Bewegung ein notwendiger Auftrieb** gegeben werden. Es ist wohl außer Zweifel, daß die nackte Form der Wohnbefriedigung, die heute im wesentlichen unsere Siedlungen umfaßt, die Behausungsfrage immer mehr in die Richtung Mietkaserne treibt, einfach, weil sie diesen einen und einseitigen Teil des Umsiedlungsprozesses organisch, wirtschaftlich und bildhaft besser trifft. Eingedenk der uralten Siedlungs- und Gemeinschaftsgesetze, die das Ganze und Runde wollen, wäre es auf diese Weise möglich, mit dem Wohnproblem auch das ebenso wichtige Problem der Nahrungsverföhrung durch Erwerbsfiedler und der Verpföhrung der Kleingärtner mit Dauergärten gleichzeitig zu lösen. Insgesamt aber würden wir die Naturannäherung des Städters und des Stadtlebens tiefer in der Seele des Volkes verankern.

Wir geben diese Anregungen im guten Glauben, aus bescheidener Kenntnis unserer Siedlungs- und Wiederaufbaugeschichte heraus, zunächst eben nur als Anregung. Wir würden es gern sehen, wenn sich prominente Siedlungsführer auf Grund ihrer Erfahrungen und Eindrücke zu diesem Thema, möglichst mit sachlichen Belegen, äußern wollten. Wir würden Raum hierfür in der „Siedlungs-Wirtschaft“ gern zur Verfügung stellen.

Leberecht Migge.

Abb. 35. Das
Wochenend-
Wohnschiff der
Fz. Sommerfeld
(Berlin), ein
rassig durchge-
bildeter Typ für
5 Personen.
(Preis Mk. 2000.)
Siehe auch Abb.
Tafelblatt.



Die große Ausstellung „Das Wochenende“.

Die Eröffnung der Berliner Wochenend-Ausstellung, die bis zum 12. Juni dauert, hat wie eine Fanfare gewirkt und den Wochenendgedanken mit einem Schlage populär gemacht. So hat sich eine ungemeine Betriebsamkeit entfaltet. In kurzer Zeit ist eine kleine Kolonie von Lauben und Wochenendhäusern am Kaiserdamm entstanden. Dazu ist ein reiches Material von Städten, Verkehrsvereinen, Sportverbänden usw. usw. (man meint fast, alle Welt fabriziert und handelt mit Wochenende) in den Ausstellungshallen vom Berliner Messeamt zusammengerufen worden.

Reichsbahn und Verkehrsgeellschaften zeigen die Welt des Verkehrs technisch, finanziell, zeitlich auf graphischen, tabellarischen und Kartenübersichten und Riefenmodellen. Der Wochenend-Wettbewerb hat über 300 Entwürfe gebracht. Man sieht sie am Modell, als Zeichnung und in natura.

Als Attraktion hat man eine künstliche Skibahn errichtet. Der Lautsprecher des Funkturmes brüllt dazwischen wie ein Löwe: Tagesneuigkeiten und Jazzbandmusik.

Eine stille Ecke haben sich also die Künstler, die in zahlreichen Arbeiten in einer Sonderabteilung auftreten, nicht ausgefucht. All das paßt als turbulenter Auftakt dieses Wochenendbetriebes, der in Berlin immer laut auftreten wird. Man interessiert sich für die zahlreichen technischen Einzelheiten, z. B. für die Möglichkeiten eines Zeltbaues, für Falt- und Klepperboote, für zusammenklappbare Betten, für alles Mögliche und Unmögliche. Ungemein liebevoll ist eine Ausstellung der märkischen Flora und Fauna zusammengetragen worden. Da sieht man z. B. die Entwicklung eines Turmfalken von dem Moment, da er aus dem Ei schlüpft, bis er fliegen kann als stolzer Vogel; man sieht alle Arten Afters und Orchideen, die noch in der Mark vorkommen.

Die Stadt Berlin hat ihr Kleingartenmaterial ausgestellt. Man sieht instruktiv die Verteilung der Kleingartenflächen im Stadtgebiet, ferner auf graphischen Darstellungen, daß von der gesamten Fläche Berlins 7 Prozent von den Kleingärten eingenommen werden, 1,9 Prozent von öffentlichen Grünanlagen, 10,7 Prozent von Dauerwald, 23 Prozent von den Bauten, 24 Prozent von Verkehrsflächen, 32 Prozent von der Landwirtschaft, 1,4 Prozent von Brachland. Leider sieht man nicht, wie Berlin sein Kleingartenproblem, die Hauptfrage der Wochenendbewegung,

lösen will. Denn die paar ästhetisierenden Verfüche streben eine grundsätzliche Lösung noch nicht an.

Die Ausstellung der S. S. W.

Im Rahmen der Kunstausstellung des Bundes Deutscher Gartenarchitekten zeigt die Siedlerschule Worpsswede nach Entwürfen von Leberecht Migge ausgeführte Anlagen unter dem Titel: „Stadtlandkultur“.

Es wird das Beispiel eines geschlossenen Grüngürtels aus dem ersten Kulturgürtel Deutschlands von Kiel vorgeführt mitlamm der 150 ha großen Verluhsiedlung Hof Hammer bei Kiel.

Angeschlossen sieht man öffentliche Gärten (Parks und Friedhöfe im Kulturgürtel), soziale Gärten (Kleingärten und Siedlungen) sowie Privatgärten aller Art (Villen- und Sportgärten) innerhalb des Grüngürtels.

Ergänzend sind verschiedene Spezialausstellungen beigegeben, wie die bekannte Darfteilung „Technik bechwört Schönheit“, mit zahlreichen Modellen, und der Ausstellung „Die gute Gartenwohnung“.



Abb. 36. Die „Sonnenlaube“ D.R.G.M. der Siedlerschule Worpsswede ist auch nach der Berliner Wochenend-Ausstellung nicht veraltet. Koch-, Wasch-Geräte und Garderobenschränke, Dungsilo, Metroclo. Ueberrachten für 2 Personen (Preis je nach Ausstattung Mk. 5 800,).

Sämtliche Ausstellungen waren zum Teil bereits auf der Städtebauausstellung in Wien und auf der Siedlungsmesse in Leipzig gezeigt worden. Sie sind bereits weiter für die Schweiz sowie für andere Ausstellungen in Deutschland im Laufe des Sommers vergeben.

Und die Kritik — Wochenend-Häuser.

Im Ohr noch den riesigen Radau wochenlang vorher und jetzt das Ergebnis vor Augen, können wir nicht umhin, unserer Enttäuschung Ausdruck zu geben.

Sowohl der überreich beladene Wettbewerb der Baukünstler drinnen als auch die Ausführungen der Holzfirmen draußen — brachte, abgesehen von einigen technischen Verbesserungen, kaum etwas wirklich Neues und Durchschlagendes. Besonders auf dem Gebiete der wohnmäßigen Konzentration und Kombination — als der sachlichen Grundlage des Klein- und Kleinfußbaues — und auf dem Gebiete des Etappenbaues — als einer zeitgemäßen wirtschaftlichen Grundlage — fehlt es fast ganz an Vorstößen. Nicht einmal die Erfahrungen, die unserer Zeit im Schiffbau, Luftschiffbau und im Eisenbahnbau geläufig sind, sind wesentlich beachtet worden. Von so wichtigen Dingen wie die Vorfrage für eine hygienisch

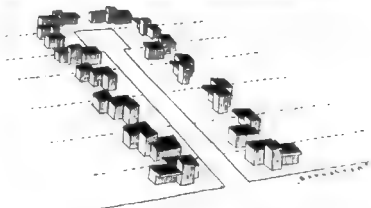


Abb. 37. Etappen-Bauweise.

Vorschlag des Architekten Dr. Ing. M. Säumle, Berlin, im Wochenend-Wettbewerb.

und technisch einwandfreie Abfallwirtschaft nicht zu reden. Im ganzen also ein zwar luftiger, *aber doch* ein wenig leerer Rummel, der die Gefahr der Verlandung in sich trägt.

Und gerade, weil wir die Wochenendbewegung als etwas für unser Volk ungemein Wichtiges halten, glauben wir deshalb dem wirklichen Interesse unserer Leser zu dienen, wenn wir uns heute auf die Wiedergabe des weniger Guten auf dieser Ausstellung beschränken. Wir können es uns nicht verlagern, auch hier noch einmal auf unsere Vorstöße vor 3 Jahren,



Abb. 38. Das Ferienheim der SSW. (in Verbindung mit Arch. L. Fischer-Dessau) als Beispiel einer komfortablen Sommer- oder Übergangs-Wohnung (siehe auch „Deutsche Binnenkolonisation“). Preis je nach Einrichtung Mk. 3-5000, —

auf die alte gute *Sonnenlaube* und das *Ferienheim**) hinzuweisen, nun wir sehen, daß sie nichts weniger als überholt sind. L. M.

*) dieses leider nur im Bilde (Abb. 38). Die Sonnenlaube (Abb. 36) dagegen konnte noch im letzten Augenblick in Natura vorgeführt werden.

Das Wochenende eines Prominenten.

Gelegentlich des neuen Buches von Bruno Taut, „Ein Wohnhaus.“*)

Höchst vergnüglich und höchst ernsthaft zugleich, wie sich ein anerkannter Führer sein Wochenende denkt und wie er es gestaltet. Das Haus hygienisch und funktionell durchgearbeitet, wie das eines home-befessenen Engländers je. Die Räume nach Bedarf in Licht und Sonne gehoben und gesunken. Wirkliche Neben- und Wirtschaftsgelasse! Noch mehr: intimste Verbundenheit mit dem Garten!! Dieser fast „nur Landschaft“, und doch alles da, was man (d. h. ein kultivierter Europäer, kein intellektueller Bauer) auf dem Lande so braucht. Dieser wohlthuenden Selbstverständlichkeit gegenüber wird selbst der entschiedene Wille zur Moderne und die ungewöhnliche Sorgfalt der zeichnerischen und typographischen Ausstattung, die das Buch auszeichnet, beinahe selbstverständlich. — Ein Prominenter, der auch noch mit seinem fauer verdienten Wochenende Prominentes schafft. (Siehe auch Titelbild).

*) In der Reihe der Kosmos-Bücher, Frank'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1927.

* * *

Und das kleine Wochenendchen . . . derjenigen, die verurteilt sind, ewig nach dem größeren zu streben, wollen wir deshalb auch für die Allgemeinheit nicht geringer schätzen. Was da alles von unseren Millionen Ausruhen und Radlern, Ruderern und Seglern, Badlern und Zeltnern an frischem Leben und froher Laune allwöchentlich heimgeschleppt wird, das macht — alles in allem — die Zukunft unseres Volkes aus.

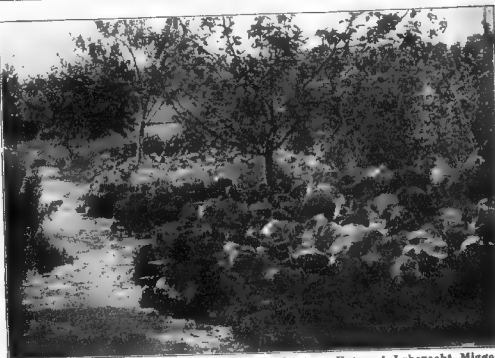


Abb. 48. Garten Bruno Taut, Berlin-Dahlewitz. Entwurf Leberecht Migge: Nutzgarten.

Der Wochenendverkehr Voraussetzung für den Wochenendler ist natürlich, schnell und billig seine Klitsche zu erreichen. Daran hapert's heute noch vielfach in unseren Großstädten. In Heft Nr. 2 gaben wir bereits ein Beispiel für gute Organisation des Vorortbahnverkehrs. Der Autoomnibus dürfte hier ja in den nächsten Jahren ein kräftiges Wörtlein mitzureden haben.

Aber was nützt das schönste „Wochenende“ — wenn die Woche kein Ende hat! Unsere Arbeitswoche nämlich. Weite Kreise der deutschen Arbeitgeber-schaft scheuen sich immer noch, die durchgehende Arbeitszeit einzuführen, wie sie in England, Amerika und einigen anderen Ländern längst im Schwange ist.

Wochenend-Literatur.

Die Zeitschrift „Das ideale Heim“, Berlin-Charlottenburg, gibt zwei mit Abbildungen aufgezeichnete, ausgestattete Sonderhefte über die Wochenendbewegung heraus.

In Berlin ist eine neue Zeitung „Erste Berliner Wochenend-Zeitung“ erschienen. Sie bietet inhaltlich noch nicht viel, hoffentlich wird das anders. Was hat z. B. Anastasia, die jüngste Zarentochter, mit dem Wochenende zu tun?

Die neue Breslauer Vorort-Zeitung gibt eine regelmäßige Beilage, „Wochenende“, heraus, die in außerordentlich geschickter Weise das Gebiet Mittelschlefiens in der 50-km-Zone wochenendlerisch organisiert.

Für den Berliner Wochenendverkehr ist auch der Katalog der Berliner Ausstellung „Das Wochenende“, herausgegeben vom Berliner Messeamt, er gibt eine große Fülle von Anregungen. Die einzelnen Ausflugsorte sind in einem besonderen Teil knapp und gut behandelt, eine Reihe von Verkehrskarten erleichtern die Orientierung.

Jedermann

der einen Garten hat oder haben will sollte bei der Siedler-Schule Worpsswede sofort bestellen:

„Deutsche Binnenkolonisation“



Abb. 39. Garten Bruno Taut, Berlin-Dahlewitz. Entwurf Leberecht Migge: Wohngarten.

Abb. 41 (E).



Abb. 42 (F).



Die grundsätzlich entgegengesetzte Art der Fruchtbildung beim Spalierobst (E) dem Hochstamm und Buschbaum (F).

Gartenfürsorge im Mai

Der Mai ist gekommen — es ist auch Zeit, daß der ungewöhnlich launische April abgelöst wird.

Die naßkalte Witterung wird vielerorts den Erbsen geschadet haben, sie sind in den ersten Tagen des Mai nachzulegen. Auch wo dies nicht nötig ist, kann eine Folgefaat für spätere Ernte gemacht werden, man nimmt dazu eine Mark-erbienforte oder Braunschweiger Folger. Die Bedeutung der Erbsen im Kleingarten wird immer mehr erkannt. Wichtig sind ihre *Zwischen- und Folgekulturen*. Wir stellen eine Reihe der besterprobten Möglichkeiten in unseren Abbildungen A, B, C, D dar:

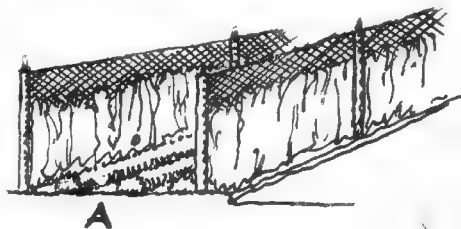
Die Schwierigkeiten in der richtigen Folge der Kulturen im allgemeinen sind nur zu überwinden, wenn vorher ein gut durchdachter Plan aufgestellt wird.

Alles Kurzlebige hat grundsätzlich kein eigenes Beet zu beanspruchen, es wird verwendet

a) als Zwischenkultur:

Frühhohl, Salat, Radieschen und Rettich, Zwiebel, Mohrrüben, Spinat.

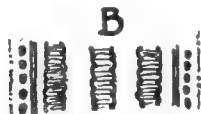
Die Mohrrüben geben als Zwischenkultur nur eine Nachernte. Sie sind deshalb auch als Hauptkultur zu verwenden, dann aber auf einem Beet, auf dem sie das ganze Jahr stehen können zur ständigen Ernte und höchstens im Herbst noch eine Spinat- oder Rapunzelnachkultur bekommen. Die Ernte für den Winter geben dann die zwischen den Erbsen angebauten Mohrrüben.



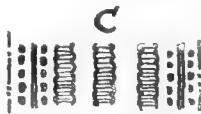
A

Abb. 43 (A).

Erbsenstellungen aus Hühnerdraht mit (Abb. B, C, D), verschiedenen Zwischen- und Nachkulturen



→ Spinat
" Rapunzel
" Schnittsalat
" Schnittkohl
→ Erbsen



→ Mohrrüben
→ Erbsen



→ Nachkultur
Bohnen
oder Rote Beete
" Erbsen
" Schwarzwurzel

Abb. 44 (B, C, D).

b) als Nachkultur:

Spinat, Frühlkohl, Bohnen, Erbsen, Rote
Beete, Rapunzel, Grünkohl, Teltower
Rübchen.

Hauptkulturen, die das Land für das ganze Jahr oder den größten Teil des Jahres beanspruchen:

Gurken, Kürbis, Bohnen, Schwarzwurzel,
Sellerie, Porree, Tomaten, Gewürz-
kräuter, Mohrrüben, Mangold, Bleich-
sellerie, Cichorie.

Nach Bohnen: Spinat, Rapunzel, Kohlrabi, Frühwirsing.

Bei Gurken am Rande Blumenkohl, Rosenkohl, Tomaten, Puffbohnen. Nachkultur wie bei Bohnen.

Tomaten, Gurken, Bohnen, Kürbisse kommen erst ins Land, wenn kein Frost mehr zu erwarten ist. Tomaten in Entfernungen von ca. 80×80 cm, am besten bloß in einer Reihe an sonnigster Stelle.

Eintriebzig gezogen, an 1 m hohen Pfählen, geben sie die frühesten und größten Früchte, 2—4-triebig geben sie dem Gewicht nach meist mehr, aber kleinere Früchte. Gurken werden am besten auf Wälle gepflanzt, unter die Dünger gepackt ist (siehe Abb. H).

Sobald Trieb in die Pflanzen kommt, kann eventuell noch mit *Dünger* nachgeholfen werden. Verrotteter Kompost obenauf gebracht, schützt gleichzeitig den Boden vor zu großer Verdunstung, Austrocknung; wichtig im Mai, in



Abb. 45 (H).

Die Herstellung eines Gurkenwalles mit untergepackter Düngerschicht, die als Nahrungsquelle, in der ersten Zeit, in der die Gurken empfindlich sind, auch als Drainage wirkt. Randpflanzung mit Blumenkohl, Rosenkohl oder Puffbohnen, die Gurkenpflanzen vor Wind schützen.

dem das Gieß- und Regenwasser oft noch reichlich kalt ist. Flüssiger Dünger muß gut vergoren sein. Bei Mangel an Jauche kann eine prozentige Lösung von Leunapalpete oder schwefelsaurem Ammoniak gegeben werden. Besonders fett und nährstoffreich muß die Erde für Mangold, Porree, Bleichellerie sein.

Sommerblumen sind Anfang des Monats aus-
zupflanzen, dann kommt gegen Mitte des
Monats die Bepflanzung der Balkone und
Fensterkästen. Große Blattpflanzen (Palmen
und dergleichen) werden dann vorteilhaft um-
gepflanzt und mit den Töpfen in die Erde
versetzt oder auch ausgepflanzt.

Dahlien können bereits Anfang des Monats heraus, Stecklingspflanzen davon gegen Mitte des Monats; Gladiolen, Monbretien, Canna am Anfang.

Auch am **Spalierobst** beginnt gegen Ende des Monats die Sommerbehandlung. Wir zeigen nochmal an einer Skizze den grundsätzlichen Unterschied der Fruchterzeugung am Spalier



Abb. 48 (I).

- 1 = Godetia
- 2 = Aster
- 3 = Kapuziner-
kresse
- 4 = Phlox
- 5 = Mohn
- 6 = Escholtze
- 7 = Dianthus
- 8 = Sommer-
blumen
- 9 = Lobelien
- 10 = Kochea
- 11 = Iberis

Jedes Beetchen umfaßt eine Art (fast alles dankbare Dauerblüher von mittl. Höhe). Damit die einzelnen Beete nicht vereinzelt stehen, wiederholt sich jede Art in wechselndem Rhythmus und verbindet dadurch die einzelnen Farben.

Zu beziehen vom
Lehr- u. Versuchsgarten der S.S.W.
Worpswede.

(einschließlich Pyramiden) und den zwanglos gezogenen Formen (Hochstamm, Busch). An letzteren wird im Sommer nichts geschnitten. Nur, wer's ganz gut machen will, formiert sie im ersten Jahr nach der Pflanzung und schneidet Ueberflüssiges heraus. Am Späler werden die neuen Triebe auf 5 bis 6 Augen zurückgeknipft. Das obere Auge treibt dann gewöhnlich wieder durch. Der entstehende Trieb wird im nächsten Monat auf 1 bis 2 Augen zurückgenommen. Die unteren Augen werden sich während des Sommers allmählich verdicken und Fruchtknospen werden. Treiben sie noch durch, so ist der entstehende Trieb bis auf das unterste Auge zurückzunehmen.

An **Schädlingen** treten im Mai besonders die Obstmade und die Stachelbeerblattwespe auf. Gegen beide hat sich eine Befspritzung mit Nospiran bewährt. Beim Kernobst ist es nach der Blüte vor dem Schließen der Kelche (bis vier Wochen nach der Blüte) in die Kelche zu spritzen, von wo sich die kleinen empfindlichen Larven in die Früchte einbohren. Besonders gefährlich können die Stachelbeerblattwespen werden, die die Sträucher in kurzer Zeit kahlfressen. Da heißt es, beizeiten den Schaden merken und mit dem Spritzmittel dahinter sein. Eine kleine Büchse sollte davon stets vorhanden sein. Es hilft auch gegen alle anderen fressenden Schädlinge, die sich damit nur allzu gründlich den Magen verderben. M. Schemmel.

Mecklenburg sei deshalb ein Unrecht gegen die Bauern, weil das Rittergutland frei sei. An Stelle der Erbpacht solle eine allgemeine Steuer ähnlich wie in Anhalt treten. Dazu müßte eine Hypothekarreform kommen, die die Ueberschuldung des reinen Bodenwertes ausschließt, aber die Kredite für Bau- und Bodenverbesserungen erleichtert.

Dieses Ziel wird auch unter Intensivkultur fördern, nur haben wir darüber bis heute noch keine von Juristen wirtschaftlich durchgearbeiteten Vorschläge.

Um die Gärtnerfledung.

(Siehe auch S.-W. Nr. 3 u. 4 Jhrg. V).

Es machen sich Bestrebungen geltend, die Verteilung der Sofortkredite nur durch die Deutsche Gartenbau-Kreditaktiengesellschaft zu leiten, der Bank des Reichsverbandes des deutschen Gartenbaues. Wir können einen Fortschritt darin nicht erblicken, daß man von Regierungsseite immer mehr Interessenverbände zu den Trägern wirtschaftlicher Maßnahmen der Regierung macht. Eine neue Zunftordnung breitet sich aus, die unser Wirtschaftsleben droffelt, das freie Spiel der Kräfte aufhebt und zu einer Verkalkung führen wird. Man stelle sich das Beispiel bloß angewandt vor, daß von einer Organisation der Bäcker eines Ortes bestimmt wird, wann sich ein neuer Kollege dort niederlassen darf, welche Kredite er bekommen darf, ob er sich an irgendeiner Sache beteiligen darf usw. Die unmöglichsten Zustände würden dabei herauskommen. Es ist beim Reichsverband des Deutschen Gartenbaues, so anerkennenswert seine Leistungen auch sind, grundsätzlich nicht anders.

Interessante Ausführungen entnehmen wir einem Aufsatz von Dr. Gabriel (Königsberg) in der „Gartenbauwirtschaft“. Er führt darin aus, daß es am richtigsten wäre, die Förderkredite (Betriebskredite) jedem einzelnen Erwerbsgärtner (soll wohl bedeuten Siedler) zu geben. Er schildert dann nach seiner besonderen Erfahrung das Entstehen von Tomaten- und Gurkenbetrieben von London vor 20 Jahren. Es waren hauptsächlich Deutsche und Deutsch-Schweizer, die mit etwa 3000 bis 5000 Mark mitgebrachtem Betriebskapital die ersten Grukun- und Tomatenblocks errichteten. Besonders gut organisiert sei ihr Absatz, der letzten Endes doch das A und O der Rentabilität der Betriebe bleibt. Die gesamte Ware dieser Gärtnerreien gelangte gemeinsam in den Morgenstunden nach dem Zentralmarkt (Convent-Garden). Es ging wie mit den gesammelten Milchkannen auf einem Fuhrwerk zur Molkerei. Auf dem Zentralmarkt ist es möglich, dem Käufer unter höchster Leistungsfähigkeit mit großer, geordneter und guter Auswahl aufzuwarten. Die Verkaufsarbeit, die sich z. B. auf dem Königsberger Markt auf etwa 100 Gärtner und deren Ehefrauen verteilt, wird in Convent-Garden von einem Vertreter und 2-4 Gehilfen bewältigt, und das Resultat ist bedeutend besser als bei untern selbsthandelnden 100 Gärtnern. Am Nachmittag hat man schon schriftlichen Bescheid über die erzielten Preise, am Abend verfügt man mittels Ueberweisung über das vereinnahmte Geld.

Glossen

Bodenreformer-Tagung in Schwerin.

Am Ostermontag beging der Bund Deutscher Bodenreformer seinen 31. Bundestag in Schwerin i. M. Alle Parteien, mit Ausnahme der Deutschnationalen, hatten Vertreter entsandt. Landtagsabgeordneter Baumacker berichtete über die Erfahrungen mit der Grundwertsteuer in Anhalt, einer einheitlichen Steuer von Grund und Boden, die nach der Größe gestaffelt ist.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Vortrag von Dr. Damalchke über „Erbpacht und Gegenreform“. In Mecklenburg ist ein Kampf entbrannt für die Aufhebung des Erbpachtrechts. Die Bauern wollen frei auf freier Scholle sein. Die Erbpacht in

Lehrling

oder Volontär für unsere Versuch- und Muster-
Siedlung Sonnenhof für Mai

gesucht

Siedlerschule Worpsswede

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 6 * Herausgeber: Leberecht Migge

Juni 1927

Sondernummer: Sommer-Blumen

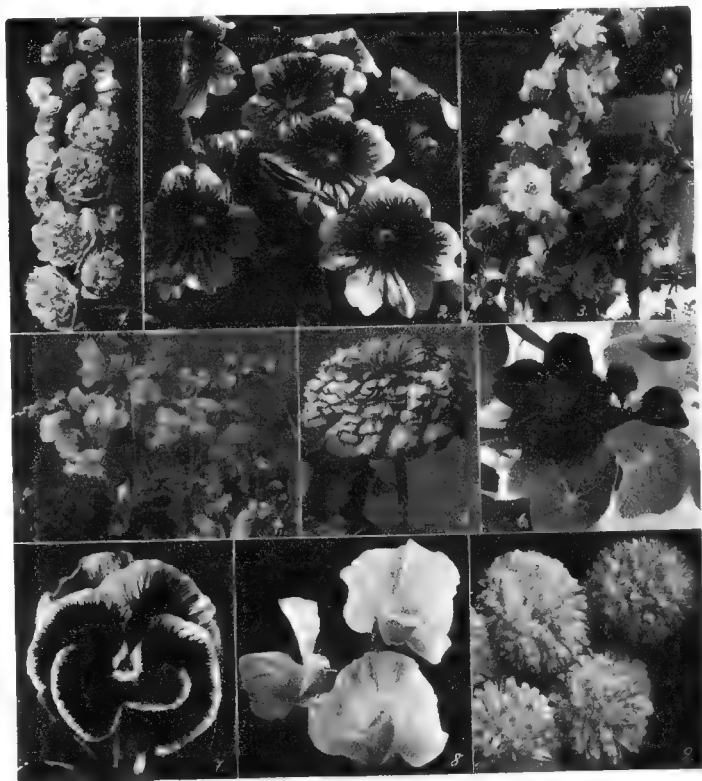


Abb. 47

(Aus der Zeitschrift „Die Garten Schönheit“)

1. Malve
4. Löwenmaul
7. Stiefmütterchen

2. Broktaiblume
5. Zinnie
8. Duftwicke

3. Sommerrittersporn
6. Kapuzinerkresse
9. Sommeraster

Die Sommerblume. — Die Blume des Kleingärtners und Siedlers.

Die Wirtschaftlichkeit eines Siedlergartens beruht auf dem mehr oder minder hohen Stand seiner Nutzkulturen. Und in der harmonischen Verbindung dieses Betriebes mit den übrigen Funktionen unseres Kleingartens (Ruhe, Spiel usw.) innerhalb eines zweckentsprechenden Rahmens (Schutz, Grün usw.) ist seine Schönheit gewöhnlich begründet.

Aber Schmuck als zeitgebundene Zier, als spielerische Form und Farbe kann dem Garten nur die Blume geben.

Das Reich der Blumen ist groß. Aber ihre schier unerschöpfliche Fülle steht dem Kleingartenliebhaber nicht zur Verfügung. Es langt wohl noch hier und da zu ein paar Rosen und Stauden, aber die Möglichkeit, unser „kleines Stückchen Erde“ einmal so recht unter Blüten setzen zu können, wie wir es beim Villengarten zu sehen gewohnt sind, das fehlt.

Da kommt denn die Sommerblume, die Einjährige, die Annuelle, wie gerufen. Eine halbe Mark, für Raritäten ebensoviel oder mehr für eine Stauden- oder noch gar doppelt soviel für eine Rose, kann ich mir in meinem Gärtlein nicht hundertmal leisten. Für das selbe Geld steht mir aber die fünf- bis zehnfache Zahl an Sommerblumen zur Verfügung. Die Sommerblume besonders als Ersatz für die ausdauernden Stauden, denen sie ohnedies nahesteht.

Und noch ein nicht zu unterschätzender Vorteil: Das in Hunderten von Arten und Tausenden von Variationen schillernde Sommerblumenreich gibt uns die willkommene Möglichkeit, Abwechslung in das wenn auch noch so üppige, so doch monotone

und auf die Dauer langweilige Blütenkleid unseres Gartens zu bringen. Mit ihrer Hilfe können wir Farb- und Zeitbeete auch im kleinsten Garten schaffen. Ich pflege meine Sonnenhofgärten — und zwar Nutz- und Ziergärten gleichermaßen — mehrmals während des Sommers neu mit Sommerblumen zu besetzen. Gewöhnlich in korrespondierenden Arten und Farben gruppiert und mit meist großen und überraschenden Wirkungen.

Nicht zu vergessen sind auch die mannigfachen schönblühenden Schlinggewächse, die uns die „Einjährigen“ schenken. So etwas urwüchsiges Wildes wie den Hopfen und so etwas Fremdartiges wie die Cobaea gibt es unter den ausdauernden Pflanzengattungen kaum wieder. Mit ihrer Hilfe können wir in unserem Kleingarten vegetative Bilder von wahrhaft tropischer Üppigkeit hervorzaubern.

Und schließlich: Auch die Sommerblumen-Zucht ist gegenwärtig in außerordentlicher Entwicklung begriffen. Große und bedeutame Züchter und Samereien sind seit Jahren dabei, Arten und Farben in diesem Pflanzengebiet zu steigern und zu vervielfältigen. Die Erfolge sind außerordentlich. Es gibt kaum eine Gartenvorstellung blumistücker Art, die wir in bezug auf Form, Farbe und auch Duft nicht heute schon mit Hilfe von Sommerblumen hervorbringen können. Da inzwischen auch die Technik der Anzucht und Vorbereitung für die Pflanzung große Fortschritte gemacht hat, so kann man mit Fug und Recht die Sommerblume als das geborene Blumenmaterial des Kleingärtners und Siedlers bezeichnen.

Leberrecht Migge.



Abb. 48. Sonnenblume nach Basilius Basler, 1613.



Abb. 49. Wunderblume nach Abraham Muntzig, 1896.

Zwei ehrwürdige Veteranen der Sommerblumen-Klasse

Die besten Einjahrsblüher.

Gut und schön sind ja alle Sommerblumen. „Beste“ ist hier recht eigentlich als „dankbarste“ genommen. Am dankbarsten sowohl für den Züchter als auch für den Genießer und Pfleger, also als leicht verpflanzbare, schnell anwachsende und bald blühende Ballenpflanzen. Unter diesem Gesichtspunkt schrumpft die große Auswahl der Sommerblumen denn doch sehr zusammen. Das macht aber nichts; diese wenigen Arten sind dann aber auch geradezu gigantisch in bezug auf Brauchbarkeit und Vielseitigkeit. Es sei hier nur auf die mannigfachen Unterarten und Varietäten, in die diese Standardklassen größtenteils zerfallen, hingewiesen, nicht zu reden von den vielen Farben, in denen alle diese Sorten zu haben sind. Wir führen also nachfolgend 15 der unter diesem Gesichtspunkte besten

Eigenarten an, dazu einige Schlinger und Zweijährige. Diese alle zur normalen Frühjahrszeit gepflanzt. Wenn man dann noch einige der besten Freilandfaatblumen dazunimmt, so ist es wirklich nicht zuviel gesagt, daß man mit Hilfe der Sommerblumen seinen Garten in ein dauerndes Blütenmeer verwandeln kann.

Und die Zweijährigen --

nicht zu vergessen. Zwar sind die Fingerhüte und Königskerzen, die Nelken und Bellis, die Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht etwas langwierig in der Anzucht und deshalb auch teurer als die eigentlichen Einjährigen; aber dafür halten sie auch länger aus und kommen sehr oft durch Selbstauslaß wieder. Und wer wollte solche märchenhaften Gestalten wie die blauen rosafarbenen und weißen Glockenblumen (*Campanula medium*) etwa in seinem Garten beharren?

Lm.



Abb. 38
Atmosblume
Godetia

Aus „Garten-
schönheit“, Verlag
Berlin-Westend

Leser, werbe für Deine Zeitschrift!

Die 15 besten Ballen-Sommerblüher

Lfd. Nr.	Art	Botanische Bezeichnung	Wuchs	Höhe	Farbe Hauptfarbe gespart	Blütezeit	Dauer der Blüte	Pflanz- weite	Bemerkungen	Gut gruppiert mit:
1.	Löwenmaul	<i>Antirrhinum majus</i>	büschtig bis schlank	15—80 cm	gelb/raun, rot, weiß, gemischt farbig	Juli—Frost	8—10 Wochen	20—30 cm je n. Höhe	schöne Gruppen- pflanze	mit 3. als Unter- pflanzung oder Einfassung
2.	Aster Sommeraster	<i>Callistephus</i>	büschtig bis schlank/hoch	15—100 cm	rot/blau, weiß, dazwischen alle Schattierungen	Juli Frost	4—6 Wochen	20—25 cm	zahlreiche Klassen und Formen	12. als Überpflg., 5. als Unterpflg. und Einfassung
3.	Levköjen	<i>Mathiola annua</i>	büschtig bis pyramidal	15—60 cm	blau, weiß, gelb, braun, alle Schattierungen	Juni—Oktbr	3—6 Wochen	15—25 cm	Sommer-, Herbst-, Winterlevköjen	wie 1., aber farbs- lich abstimmen
4.	Sommer- nelken	<i>Dianthus</i>	büschtig straff	20—35 cm	rot, weiß, ge- mischf. Schattierg.	Juni—Oktbr.	7—12 Wochen	20—30 cm	schöne Beet- und Schnittblumen	bunte Beete 5. als Einfassung
5.	Goldblume	<i>Dimorphoteca</i>	flach- büschtig	40 cm	braunrot	Juni—Oktbr.	5—6 Wochen	10—20 cm	schön zu Unter- pflanzungen	zu allen Scheiben- u. Köhrenblütern
6.	Alt.sblume	<i>Godetia</i>	büschtig bis schlank/hoch	25—100 cm	rot, weiß, gelb, gemischt farbig gefleckt	Juli—Sept.	4—6 Wochen	10—30 cm	glänzende Blüten, schöne Gruppen- pflanzen	11. sonst Alleingänger
7.	Sonnenblume	<i>Helianthus annuus</i>	stark stammarig	150—200 cm	gelbbraun	Juli—Frost	8—10 Wochen	50—60 cm	große Wirkung, uralte Nutzpflanze	Überpflanzung von 2., 12., 15.
8.	Sonne-gold	<i>Helichysum</i>	büschtig stark	30—50 cm	rot, gelb, weiß, braun	Juli—Oktbr.	8—12 Wochen	30—40 cm	Immortelle, Strohblume	Unterpflanzung zu 12. u. 13.
8.	Wunder- blume	<i>Mirabilis Jalapa</i>	büschtig dicht	50—70 cm	weiß, rot, gelb, Schattierungen	Juli—Oktbr.	2—3 Monate	30—50 cm	botan. Kuriosität, mehrere Blumen- farben auf einer Pflanze	Alleingänger, auch als Blütenhecke
10.	Flammen- blume	<i>Phlox Drummondii</i>	büschtig flach	30—40 cm	weiß, rot, gelb, blau	Juli—Sept.	4—6 Wochen	20—30 cm	prächtige Farben, effekte, schönste Massenpflanze	rote Farben- beete
11.	Trompeten- zungen	<i>Salpiglossis</i>	schlank	30—70 cm	gemischt, bunt, schöne Zeichnung	Juni—Oktbr.	4—6 Wochen	20—30 cm	Zarte Wirkungen	Alleingänger
12.	Seabiosen	<i>Scabiosa</i>	schlank	30—80 cm	gelb, rot/blau Schattierungen	Juli—Frost	4—6 Wochen	25—30 cm	schöne Schnittbl.	14. als Unter- pflanzung
13.	Sammet- blume	<i>Taraxac</i>	büschtig, klein, gro3	30—50 cm	vorherrschend gelbe und braune Tönungen	Juli—Frost	8—12 Wochen	15—35 cm	niedrige Sorten, beste Einfassung	mit 7., 5. u. 15.
14.	Verbenen	<i>Verbena nitida</i>	flach büschlig hoch straff	30—50 cm	blau, weiß, rot, schöne Augen- zeichnungen	Juli Oktbr.	8—12 Wochen	30—40 cm	schöne Schnitt- blume	mit 2. als blaue Beete
15.	Zinnien	<i>Zinnia elegans</i>	büschtig, klein b. straff hoch	30—70 cm	alle Farben zwischen gelb und rot	Juli—Frost	10—12 Wochen	30—40 cm	wertvolle Gruppen- und Schnittblume	5. als Einfassung

Die besten einjährigen Schlinger (in Töpfen).

1. *Cobaea*. Glockenrebe (*Cobaea scandens*) mit festem Laub, weinroten oder grünlichen Glockenblumen, im August/September. Schnellwüchsig 5 m hoch, auch selbstklimmend. Wohl die üppigste aller einjährigen Schlinger von fast tropischem Eindruck.

2. Japan. Hopfen. (*Humulus japonica*). Zum Unterschiede von dem einheimischen Hopfen. Schöne weinartige Blätter. Wächst sehr schnell. 4—5 m, auch im Halbschatten.

3. Purpur- oder Trichterwinde (*Ipomea purpurea*) nach den schönen kelchartigen blauen und roten Blumen genannt. Bis 3 m. Für zartere Berankung.

4. Duftwicke oder spanische Wicke (*Lathyrus odoratus*). Altberühmte ausgesprochene Blütenfchlinger von 1—3 m Höhe, in vielen Klassen und Varietäten hochgerichtet. In fast allen Farben vertreten.

5. Kapuzinerkresse (*Tropaeolum maj.*, *Lobbianum* u. a.). Schnellwüchsiges Blütenfchlinger von 1—3 m Höhe. Hauptfarbe Orange bis Rot und Gelb. Auch direkt an Ort und Stelle gefät.



Abb. 54.

Das alte gute „Stiefmütterchen“ (*Viola tricolor maxima*).
(Aus „Gartenschönheit“)



Abb. 52.

Wucherblume (*Chrysanthemum carinatum*).
(Aus „Gartenschönheit“)

Moderne Technik in der Sommerblumen-Anzucht.

Von Ruthotto, technischer Leiter des Lehr- und Versuchsgartens Worpswede.

Bis vor kurzem verstand man unter Sommerblumenpflanzen Sämlinge, die dem Breitflaßbeet entnommen waren. Spärlich, meist lang und mit schlechtem Wurzelvermögen wurden die Pflanzen auf die Blumenbeete gebracht. Solche Pflanzungen mußten daher auch ein mageres Aussehen zeigen, wozu noch bis zum Blühen eine Entwicklungszeit von 6—8 Wochen kam.

Heute werden nur kräftige, im Piquierbeet vorkultivierte, gut bewurzelte und bestockte Ballenpflanzen ausgefetzt. Die Vorteile solcher Pflanzen sind einleuchtend: Gutes Wurzelvermögen sorgt für sofortiges An- und Weiterwachsen; kräftige Bestockung garantiert einen vollen Blütenflor in 2 bis 3 Wochen; Zwischenpflanzung wie geschlossene Beete zeigen gutes Aussehen, üppige Vegetation. Nicht

Siedler lesen die „Siedlungs-Wirtschaft“

Wir strengen uns an —
Leber. was leistest Du?!

ballenhaltende Arten, besonders die wertvollen Schlinger, werden in Torf- oder Papptöpfen vorkultiviert. So lassen sich Lathyrus, Tropaeolum, Ipomea, Cobaea ufw. willig anpflanzen. Nur gute kräftige Pflanzen erfreuen durch üppigen Flor und machen die Einjahresblumen den Stauden gleichwertig.

Die beigegebenen Abbildungen zeigen Sommerblumenkulturen des Lehr- und Versuchsgartens der Siedlerchule Worswede, die jährlich 100 000 Sommerblumen als Ballen- und Topfpflanzen in alle Welt versendet. Auf den Photos ist die gute Bewurzelung an den kräftigen Durchschnittpflanzen zu erkennen.

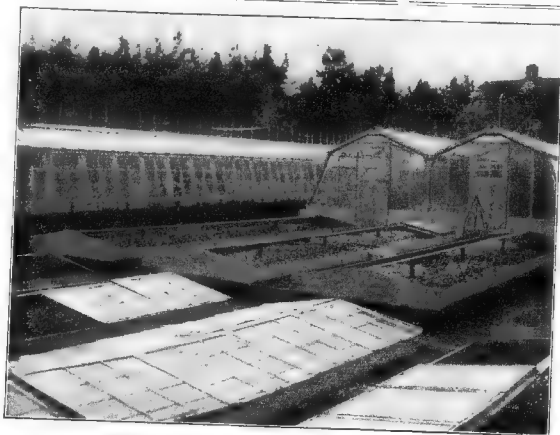


Abb. 53. Sommerblumen-Anzucht im Lehr- und Versuchsgarten Worswede.

Gartenfürsorge im Juni

Gemüse-Ausfaat.

Salat,
Kohlrabi,
Winterendivien,
Winterkohl,
Herbstrüben,
Radieschen,
Möhren,
Sommerrettich,

auf ein schattiges Saatbeet zur Gewinnung von Setzpflanzen.

an Ort und Stelle.

Bei guter Bewässerungsmöglichkeit: späte Erbfein.

Pflanzung.

auf leer gewordene entsprechend vorbereitete Beete; Kopfsalat und Kohlrabi als Zwischenfrüchte.

Spät-Kohlarten,
Kohlrabi,
Kohlrüben,
Sellerie,
Porree,
Rote Beeteerüben,
Winterendivien,
Kopfsalat

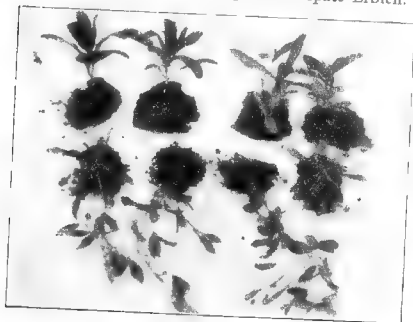


Abb. 54.

Levkoyen, Phlox, Nelken.
Erde ausgewaschen.
Wurzeln der Wicken durch den Topf gewachsen.



Abb. 55.

Levkoyen, Phlox, Nelken.
mit Erdballen.
Edel-Wicken in Torftöpfen.

Worsweder

Sommerblumen.

Jedermann findet Interessantes in der

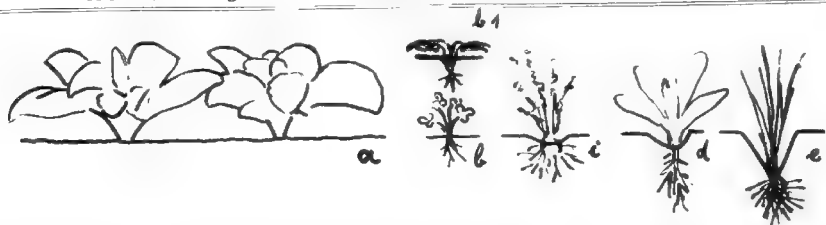


Abb. 56. Schattentauden.

a) Schattengarbe: Die Pflanzen sollen den Boden vollständig bedecken. Wo dies nicht möglich ist, oder zu lange dauert, bedecke man den Boden mit kurzem Dünger oder Torfmoos. Auch die Tiefe des Setzens ist für die Wasserversorgung nicht gleich. b) Erdbeeren und Salat müssen hoch gesetzt werden, sonst ver-

kümmern sie. b 1) Sellerie und c) Gurken setzt man in ganz flache Mulden. d) Kohl in 10 bis 15 cm tiefe Furchen, e) Porree und Bleichsellerie 15 bis 20 cm tief. Die Furchen werden später zugefüllt, veranlassen den Kohl zu neuer Wurzelbildung, den Porree und Bleichsellerie zur Bildung schon gleichzeitiger Stiele.

Die Bohnen erhalten nach dem Aufgehen eine leichte Ammoniak-Kopfdüngung (auf 1 ar etwa $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Pf.). Den Erbsenpflanzen, die nunmehr ja auch in diesem Jahre trotz aller Kälte und Verpätung dicker werden und zur Reife kommen, wird Holzmulle untergelegt, damit sie von Sand freibleiben und gegen Schneckenfraß geschützt sind. Bei dieser Gelegenheit wird, wenn nötig, das Unkraut nochmals entfernt, was während der Ernte schwer möglich ist. Auch ist der Boden nochmals aufzulockern, falls das nicht schon im Mai geschehen ist.

Spargel wird noch bis etwa 20. Juni gestochen. Dann muß man ihn durchtreiben lassen, damit er Reservestoffe für nächstes Jahr sammeln kann. Das Stechen des Spargels geschieht morgens oder abends; die gestochenen Spargelfeiden dürfen nicht in der Sonne liegen, sonst werden sie holzig.

Für spätes Kohl ist Anfang des Monats der letzte Pflanztermin (Weißkohl: Amager zum Einwintern, Braunschweiger für Sauerkraut; Wirsing: Vertus; für Rotkohl ist es zu spät). Frühkohlforten können dagegen auch noch im Juli gepflanzt werden.

Gurken und Tomaten erhalten, wenn nötig, eine Nachdüngung; auch Sellerie und Porree sind dankbar dafür.

Von Sommerblumen können noch kurz lebige Arten ausgesät werden: Schyzanthus, Nemefien, wohlriechende Wicken, Sommerlebkuchen. Auch für die verschiedenen Arten, die überwintern sollen, wie Stockrosen, einjähriger Ritterporn, zweijährige Glockenblumen (*Campanula medium*), Landnelken (*Dianthus Caryophyllus*, *D. barbatus*) wird es nun Zeit. Aussaatbeete sind allerdings jetzt durch die Sommerhitze stark gefährdet. Sie müssen möglichst mit Brettern eingefaßt werden, damit man zur Schattierung Rohdecken oder Bretter auflegen kann. Auch ist ständig zu spritzen, damit die Erde feucht bleibt.

Die Frühjahrsblüher unter den Stauden wie Arabis, *Phlox amoena*, *Phlox setacea*, *Phlox frondosa* können jetzt vorteilhaft geteilt werden. Ist jedoch eine Vermehrung nicht erwünscht, so muß man mit der Schere zurückschneiden, damit sie nicht allzufehr wuchern. Dieser Schnitt kann nicht bloß ganz unbedenklich ausgeführt werden, sondern er ist auch das einzige Mittel, diese Arten in Form zu halten.

Wenn Stauden nicht recht gedeihen wollen, so ist es meist ein Zeichen, daß man ihnen eine falsche Lage gegeben hat. Man pflanze vor allem an trockene Stellen nur solche Arten, die wirklich Trockenheit vertragen (Lupinen, *Euphorbia polychroma*, *Monarda Kelmiana*, die niedrigen Alpenstauden, von denen es ja ungemein viele und wirkungsvolle Arten gibt).

Alle Arten Blattpflanzen wie Palmen, *Ficus*, Zimmerlinden usw., auch die im Winter blühenden *Amaryllis*, sowie *Clivien* und *Agapanthus* bringen wir ins Freie, wobei sie entweder verpflanzt oder gründlich flüssig gedüngt werden. Die Töpfe werden in den Boden versetzt, man kann sie aber auch in guten Boden auspflanzen; allerdings müssen sie dann rechtzeitig im September wieder eingepflanzt werden.

Die größte Sorge machen uns in diesem Monat die verschiedenen Schädlinge und Pflanzenkrankheiten. Vor der Stachbeerrkrankheit warnten wir schon im Mai. Sie hat sich auch in diesem Jahre von der kalten Witterung nicht scheuen lassen und ist Ende Mai verheerend aufgetreten. Hier heißt es rechtzeitig nachsehen; sobald die ersten Raupen auftreten, muß sofort mit Schweinfurter Grün oder Nospafen gespritzt werden. Versäumt man jetzt die Bekämpfung, so wird man mit der zweiten Generation im Juli-August noch schlimmere Erfahrungen machen; denn dann hängen die Beeren am Strauch, und man muß mit Gift- und Spritzmitteln äußerst vorsichtig sein. Auch gegen die verschiedenen andern fressenden Raupen, soweit sie sich nicht in die Blätter einwickeln, oder mit Gespinnsten umgeben, kann mit denselben Mitteln vorgegangen werden. Raupengespinste sind auszubrennen oder auszuschneiden, die verschiedenen Blattwicklerpaupen in den zusammengerollten Blättern zu zerdrücken.

Tritt Kräuselkrankheit an Pfirsichen auf, so sind die befallenen Blätter abzuhaken und zu verbrennen. Bei sehr starkem Befall hilft auch ein Rückschnitt. Gleichzeitig muß mit Kupferkalkbrühe oder Nospafen (2 prozentig) gespritzt werden. Das Spritzen ist nach 14 Tagen zu wiederholen. Das letztere Mittel verbindet die Wirkung der Kupferkalkbrühe mit der des Schweinfurter Grüns, wirkt also auf pilzliche Schädlinge wie die Kräuselkrankheit

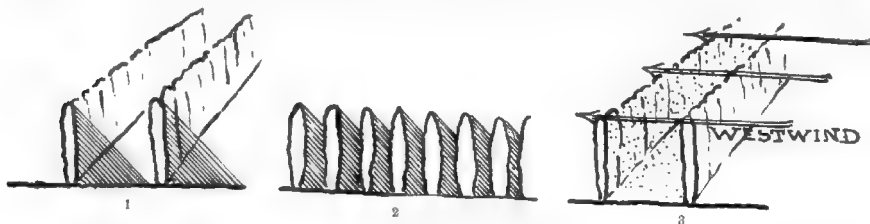


Abb. 57. Sparsame Wasserwirtschaft.
Die Pflanzenreihen sollen vom Norden nach Süden verlaufen.

1. Die milde Morgen- und Abendsonne bescheint die volle Breite der Reihen. 2. Die pralle Mittagssonne wird abgeschwächt,

gleichmäßige Belichtung. 3. Windstiller Raum bei den vorherrschenden Westwinden.

und vor allem der falsche Meltau (Peronospera), wie Birnenschorf (Fusicladium) und fressende Raupen. Die ganze Schädlingsbekämpfung wird dadurch wesentlich vereinfacht. Man spritzt damit einmal nach der Blüte in die Blütenkelche und dann nochmals etwa 3 Wochen später, und zwar muß diese Befspritzung vor allem bei Birne, Pfirsich und Wein ausgeführt werden.

An den Äpfeln zeigt sich bei trockener, warmer Witterung bei manchen Sorten bald der Apfelmeltau. Alle echten Meltauarten, die auf beiden Seiten der Blätter und Stengel auftreten, (Stachelbeer-, Apfel-, Wein-, Rolenmeltau) sind mit Schwefelpräparaten zu bekämpfen. (Schwefelblüte Präschwefel, zum Verstäuben, Solbar zum Spritzen). Der falsche Meltau (Peronospera) tritt nur auf der Blattunterseite auf. Die Pilzrasen wachsen aus den auf der Blattunterseite befindlichen Spaltöffnungen heraus. Er wird, wie schon oben erwähnt, mit Kupferpräparaten (Kupferkalkbrühe, Nospafen) bekämpft. Bei echtem und falschem Meltau hilft nur rechtzeitige vorbeugende Bekämpfung. Sie muß zwei oder dreimal, beim Wein wohl auch viermal wiederholt werden.

Viel Kummer bereiten auch die Blattläuse, die meist ein Zusammenrollen oder Beuligwerden der Blätter verursachen, weshalb man mit Spritzmitteln schwer beikommen kann. Auch hier hilft nur rechtzeitiges und öfter wiederholtes Spritzen und zwar mit Mitteln, die sie direkt abtöten. Solche Mittel befinden sich sehr zahlreich im Handel: Exodin, Venetan, Parasidol, Pflanzenwohl usw. Auch eine Seifenlauge, in die man die Blätter hineintaucht, ist sehr wirksam.

Wieder anders muß man gegen Blattläuse vorgehen. Sie sitzen an den Zweigen und Ästen in Kolonien beieinander; sie sind an ihrem weißen Filz leicht zu erkennen. Dieser Filz (Wachsausscheidung) schützt sie gegen die Mittel, die wir bei Blattläusen an-

wenden. Hier müssen wir also schärfere gebrauchen, und zwar haben sich Spiritus, Petroleum, unverdünntes Karbolium und Oel bewährt. W. Sch.

Glossen

Auflegung einer Reichs-Siedlungs-Anleihe.

Thilo von Schaeuwen macht einen bedeutamen Vorschlag in der „Völkischen Zeitung“ vom 22. 4. 27, der uns geeignet erscheint, aus dem Wirrwarr der Meinungen und Unfachlichkeiten herauszuführen zu einer nützlicheren und radikalen Förderung des ländlichen Siedlungswesens. Das Schlagwort aller Gegner der Siedlung ist: „man brauche dazu zu viel Geld“, und „wir können dieses heute nicht aufbringen“. Von Schaeuwen sagt, der Hausbau (12 000 RM. je Stelle) sei ein ganz normaler Teil des allgemeinen Wohnungsförderungsprogramms. Der Erwerb von Grund und Boden belastet die Wirtschaft nicht, denn das dafür gegebene Geld fließt dem freien Kapitalmarkte wieder zu. Neues Geld aus der Wirtschaft verlangt dagegen die Einrichtung, das lebende und tote Inventar. Hierfür würde zweckmäßig eine Reichs-Siedlungs-Anleihe in Höhe von 100 Millionen aufgenommen, die mit 3% verzinst und 1½% zu tilgen wäre. Diese Anleihe ist etwas in sich Geschlossenes, sie hat ihre Deckung in der jährlichen Amortisation. Man kann sich vorstellen, daß sie rein aus ausländischem Kapital herein genommen wird und so unsere deutsche Wirtschaft überhaupt nicht berührt. Mit Ausnahme von den kommenden Erträgen, die unsere Wirtschaft natürlich fördern müssen.

Wichtig ist nur, daß der Siedler nicht von zu hohen Zinsen belastet wird. Das Reich muß also grundsätzlich, solange der Zinssatz noch nicht normal ist, etwa 2½% an Zinsen jährlich zuerzinsen. Das wäre endlich eine reale Tatsache zur Förderung des Siedlungswesens. Der ganze Beamtenapparat, der heute dafür aufgezogen ist, verbraucht sicher viel mehr, er ist in Zukunft unnötig. Das Geschäft soll über die Rentenbank-Kreditanstalt laufen. Erst in Zukunft, wenn sie sich einmal für nicht ausreichend erweisen sollte, könnte man an die Gründung von Provinzial-Rentenbanken herantreten. M. Sch.

Lehrling

oder Volontär für unsere Versuchs- und Muster-
siedlung Sonnenhof für Mai
gesucht
Siedlerschule Worpsswede

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 7 * Herausgeber: Leberecht Migge * Juli 1927



Näheres siehe Seite 53.

Abb. 58

Phot. Foglar Liegnitz

Seerosenteich

„GUGALI“-Liegnitz 1927.

Wieder eine Gartenbau-Ausstellung für Reiche – ?

Wann kommt die moderne Ausstellung für Arme ?

Inzwischen betreut den Kleingartenbau die S. S. W.

Die Stauden des kleinen Gartens.

Alljährlich erweitert sich unsere Perspektive im Reich des Blühens durch Neueinführung, Neuzüchtung und Ausprobierung von Blütenstauden und ihre Einführung in den Gärten. Im zeitigsten Frühjahr bereits kommen die ersten, und hat man hier früher nur Stiefmütterchen und Taufendschönlungen gehabt, so haben wir heute bereits im März Hunderte von Blühern in allen Farben. Und wer weiß, ob wir nicht nach Jahren untern Blütenkalender bereits im Februar mit einer größeren Anzahl wirklich wirkungsvoller Blütenstauden beginnen. Das ganze Frühjahr hindurch bis in den Sommer hinein, wenn die Sommerblumen beginnen, schenkt uns nun das Staudenreich ununterbrochen neue Arten und Formen in allen Farben. Sie steigern sich zum September und Herbst und man hat den Eindruck, daß sie im Herbst gewaltig abgetötet werden, damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die winterharten Chrysanthem und einige andere Arten überleben sogar den ersten Frost oder erleben danach eine neue Auf-

erstehung. So konnte man im vorigen Jahr im Dezember sich noch Schnittblumen aus dem Garten holen.

Von Stauden sprechen bedeutet also, sich in Superlativen ausdrücken, und doch sind es alles schlichte, einfache Gewächse, die sehr wenig Pflege beanspruchen. Allerdings wachsen sie im ersten Jahr sehr langsam, und manche brauchen mehrere Jahre, bis sie wirklich zur Blüte kommen. Ein großer Teil wird, obwohl er bereits in den ersten Jahren blüht, erst nach längeren Jahren zur vollen Schönheit gebracht.

Wir bringen nachfolgend einige Bilder von bekannten Stauden und werden die Darstellung fortsetzen.

Die Kosten für Stauden sind, wenn man die lange Lebensdauer in Betracht zieht, völlig unbedeutend. Trotzdem bedeutet die Anschaffung für den Kleingärtner heute noch eine bedeutende Ausgabe. Wir versuchen deshalb, durch eine rationell aufgebaute Staudengärtnerei in Oberrhein zu billigeren Preisen zu kommen. Die Pflanzen werden nach ihrer Heranzucht den Siedlern zur Kultur übergeben, wo sie normalerweise ein Jahr im Freiland kultiviert werden, bis sie verkaufsfertige Pflanzen geworden sind und bereits im ersten Jahr Freude dem Pflanzler machen. So wird es möglich werden, kräftige, erstklassige Pflanzen bereits für 20 bis 25 Pfennig abzugeben. (Abb. 65.)

Wer Zeit hat — wer hat das allerdings in diesen kurzlebigen Tagen — der schafft sie sich in wenigen Exemplaren an und vermehrt sie selbst weiter. Vielleicht hilft der Nachbar aus, was den weiteren Vorteil hat, daß man die Pflanzen lange vorher in der Blüte beobachten kann. Man wähle aber dann nur das Allerbeste, sonst ist die lange Zeit der Vermehrung unnötige Zeitverschwendung. Was in unseren Kleingärten an Stauden sich findet, ist zum großen Teil nicht wert, daß es dort weiter bleibt, und nur dadurch ist die geringe Verbreitung der Blütenstauden hier zu erklären, weil diese Vertreter zu weiteren Anschaffungen nicht verlocken. Unsere Stauden könnten die Kleingärten in ganz ungeahnter Weise bereichern und sie zu wirklichen Blütengärten bei geringster Fläche, die sie in Anspruch nehmen, werden lassen.

Viel kommt natürlich auf die Anordnung an. Man darf auf Rabatten und Beete nur solche Arten nehmen, die hier auch wirklich zu ihrer höchsten Wirkung kommen, die sich nicht gegenseitig unterdrücken. Man darf als Einfassung nur solche Arten verwenden, die einigermaßen Ordnung halten und nicht selbst zur Wildnis werden. Eine große Gruppe kann zur heckenartigen Pflanzung verwendet werden und so an den Rändern des Grundstücks den ganzen Garten blumig umfäumen und ihm ein Schönheitsrückgrat geben.



Abb. 59. *Primula Bulleyana*, die spät blühende hohe Pagodenprimel.

Lehr- und Versuchsgarten Worpswede bei Bremen:

Manche Sorten beanspruchen einen Platz für sich allein, um zur Geltung zu kommen, wie zum Beispiel Päonien oder *Rheum palmatum* oder *Bocconia japonica* ulw. Andere müssen an den Ecken gepflanzt werden, daß sie sich für sich auswirken können, ohne von gleichgroßen Nachbarn erdrückt oder in ihrer Wirkung gemindert zu werden. Wer eine gute Anordnung treffen will, der mache sich zunächst eine Anordnung nach Höhe und korrigiere diese dann nach der Blütezeit und Blütenfarbe. Wir werden Gelegenheit nehmen, auf Zusammenstellungen noch öfter einzugehen.

Die Anzucht kann bei den meisten Arten durch Teilung erfolgen, bei vielen durch Stecklinge, wozu zum wenigsten ein Mistbeet und sehr sorgfältige Pflege nötig sind, nur ein kleiner Teil läßt sich durch Auslaß fortpflanzen.

Die Stauden des Vorsummers.

Die Sommerblumen sind noch nicht recht zur Blüte, Blütensträucher, Blumenzwiebeln und die große Gruppe früher Steingartenstauden sind verblüht; auch die Ueberfülle gelber Sommer- und Herbstblumen ist noch nicht so weit — da sieht denn Ende Mai und im Juni in unsern Gärten nicht sonderlich blütenreich aus. Und doch haben wir eine reiche Fülle von Blütenstauden, die diese Zeit beleben können. Wir bringen aus dieser Gruppe einige Abbildungen. Auf sie muß bei der Anpflanzung ganz besonders Wert gelegt werden.

Allgemein bekannt ist das im April blühende *Doronicum caucasicum*. Viel zu wenig angepflanzt ist dagegen, obwohl viel kräftiger wachsend und wohl auch schöner, das im Mai blühende *Doronicum plantaginifolium*. Eine ganz edle Staudenart sind die Trollius, die an manchen Orten Glatzer Rose genannt werden, an anderen Orten Trollblumen oder Ranunkeln. Unsere Gartenformen sind allerdings mit den echten Glatzer Rosen nicht mehr vergleichbar. Sie sind in Farbe und Größe zu wahren Königen des Staudenreichs in dieser Jahreszeit geworden. Das Orange der großen Blütenkugeln hat eine Leuchtkraft von seltener Intensität erreicht.

Ein richtiger Gegenpol zu ihnen, besonders bezüglich der Farbe, ist *Iberis sempervirens*, „Schneeflocke“, die Schleifenblume. Später blüht *Lychnis viscaria splendens flore pleno*, die gefüllte, leuchtend rote Pechnelke, die sehr leicht zu kultivieren ist. Ganze andere rote Töne, zu Orange überleitend, finden wir bei den Geum-Arten. Dann setzen die Aquilegien ein; unter ihnen sind besonders die Formen von *Aquilegia vulgare hybr.* wuchsfreudig und widerstandsfähig. Die zartesten Farben hat *Aquilegia haylogensis*, das schönste Gelb *Aquilegia chrysantha*. Das intensivste Rot des Gartens überhaupt wird Ende Mai, Anfang Juni durch den orientalischen Staudenmohn erreicht, der mit seinen

teller großen Blumen immer zu einer besonderen Zier des Gartens wird. Für Nahwirkungen tun wir besser, den Mohn in mehreren Sorten anzupflanzen, dem Rot also Orange, Lachs- und Weiß hinzuzufügen durch die Sorten: *Papaver orientale* „Orangeprinz“, „Lachskönigin“ und „Perrys Weißer“. Eine der besten roten Sorten ist „Goliath“. Leuchtend lachsrot ist auch „Prinzessin Viktoria“.

Dem knalligen, protzigen Mohn ganz entgegenge setzt ist die zarte *Heuchera*, eine Staudenart, die trotz ihrer Zartheit ihre Blüten doch zu intensiver Leuchtkraft entwickelt. Diese Zeit ist überhaupt so reich an leuchtenden, fatten Farben mit Ausnahme des Gelb, das mit dem Abblühen des *Doronicum* begraben scheint, daß man staunen muß, unsere Gärten um diese Zeit so farblos zu finden. Neben Mohn und *Heuchera* stellen sich die *Pyrethrum*-Sorten (Abb. 63), darunter „James Kelway“ intensiv farr rot, eine Farbe, die man den Margeriten nie zuge traut hätte. „Dr. Brodch“ dagegen zeigt ein wunderbares gelbrota, einfach; rosa gefüllt ist „La Vestale“. Und



Abb. 60. Lupine und Fingerhut.

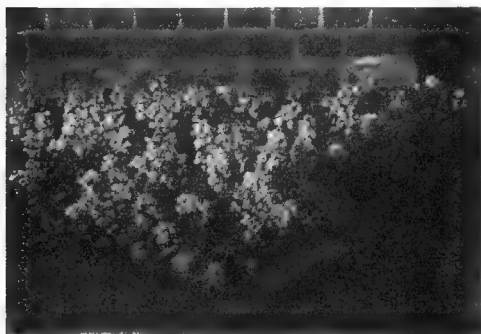


Abb. 61. *Arabis alpina florepleno*, die gefüllte blühende Alpenkresse als Einfassung.

nun kommen die Staudenlupinen (Abb. 60), die so anspruchslos sind; in Schleifen bedeckt die blaue Stammart an Waldrändern kilometerlange Flächen; sie hält oft den ganzen Juni durch. Das wichtigste Weiß bringt *Leucanthemum*, die gewöhnliche weiße Margerite in den Sorten „Matador“ und „Breslau“, später *Leucanthemum maximum*.

Eine Erscheinung für sich sind die Pfingstrosen, die einer Lobrede wohl kaum bedürfen. Wohl aber brauchen eine solche die Federnelken, weil man davon zuviel Sorten hat, die nicht vollkommen winterhart sind, die zu undizipiniert wachsen. Vollkommen regelmäßig bauen sich „Maifhnee“ und „Altrosa“ auf, wenngleich es Sorten geben mag, die jene in der Blüte übertreffen. (Abb. 62.)



Abb. 62. *Dianthus plumarius* „Altrosa“ (Federnelke) als Einfassung.

Von den Glockenblumen blüht, damit nun auch das Blau in unsere Gärten kommt, *Campanula perfoliata*, *glomerata* und *macranta*; von den Aftern die Sorte *subcoerulea floribunda*, die auf Abb. — zu erkennen ist. Goldgelb mit dunkel-lachsrot und dunkelblutrot oder braun blüht die *Gaillardia*, die Kokardenblume; zinnoberrot *Lychnis calcedonia*. Schließlich fangen dann die Rittersporne an als Ausklang dieser Zeitperiode in weiß, hellblau, dunkelblau, violett und alle Schattierungen und Möglichkeiten, die in diesen Farben liegen. Gute Sorten davon sind „Berlichingen“ (enzianblau), „König der Rittersporne“ (tiefdunkelblau mit weißen Mittelsternen), „Arnold Böcklin“ (enzianblau), „Moerheim“ (weiß), „Widukind“ (locker gebaut, enzianblau), „Bayard“ (azurblau), „August Köhnemann“ (lalsurkobaltblau).

Und nun muß noch eine große Gruppe erwähnt werden, die sich durch die Monate Mai-Juni hinzieht und ihre Ausläufer bis in den August-fendet; das sind die kurzlebigen Schwertlilien mit ihren zumeist durchscheinenden Farben. Wer sich an Schwertlilien freuen will, muß sich ein größeres Sortiment pflanzen, das von allen Zeitgruppen einige Sorten enthält. Die abgeblühten Blumen müssen möglichst jeden Tag entfernt werden. Die erste Gruppe fängt bereits Mitte April an, und zwar sind das die verschiedenen *Iris-pumila*-Arten in verschiedenem Blau, Weiß und Gelb. Einzelne davon blühen bis in den Mai. Im Gegenatz zu ihren fatten Farben kommen nun die *Iris interregna*-Arten: „Halidan“ in Elfenbeinweiß; „Frithjof“ in Hellblau und Dunkellila; „Helge“ in hellem Gelb. Gelb mit braunen Hängeblättern blüht *Iris germanica* „Fro“, hellblau in reinen Farben *germanica* „Calfor“; in den Juni hinein zieht sich die rotviolette *Iris germanica* „Dorothy“; wohl die widerstandsfähigste, besonders bei Trockenheit, ist die blaue, meterhohe, leicht gebaute *Iris fibrica*; die beste aller mittelhohen gelben ist *Iris germanica aurea*. Weiter kommt jetzt die weiße *Iris germanica* „Innocenz“. Eine Neuheit von ganz besonderem Reiz ist *Iris germanica* „Rheintraube“, hellblau mit tiefem Sautblau. Später kommt dann *Iris sanguinea*, dunkelfantigvioletrot. Ende Juni beginnt die meterhohe gelbe *Iris chroleuca gigantea*, fast gar nicht verbreitet, doch äußerst widerstandsfähig auch gegen Trockenheit und von kräftigem Wachstum. Schließlich blüht noch im Juli *Iris Kämpferi*, die japanische Riefenis, die allerdings etwas schwierig zu ziehen ist, alle 3–4 Jahre aufgeteilt werden muß und im Sommer viel Feuchtigkeit braucht; im Winter darf dagegen die Erde nicht feucht sein.

Zwischen den genannten Sorten, die nur eine ganz kleine Auslese darstellen können, gibt es noch viele brauchbare andere in allen möglichen Nuancen. Die Genannten stellen nur typische Vertreter dar.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Flottwellstraße 2;

Wenn wir von den Vorfrommerblumen sprechen, so dürfen auch die zweijährigen nicht unerwähnt bleiben, obwohl sie nicht eigentlich zu den Stauden gehören. Während unsere Stauden in den ersten Jahren zumeist nur langsam weiter wachsen, haben diese Arten sich in einem Spätommer und Herbst so gekräftigt, daß sie im nächsten Jahr unter ihrer Blüte gewissermaßen ersticken, sich vollkommen erschöpfen und dann nicht wiederkommen. Es sind das *Campanula medium*, die zweijährige Glockenblume in Weiß, Porzellanfarbig, Lila, Hellblau, Dunkelblau, Rosa, einfach und gefüllt. Dann der Fingerhut (*Digitalis*) (Abb. 60) in Weiß und Rosa, einfach und gefüllt. Schließlich gehören dazu unsere Landnelken, besonders auch als eine der schönsten dieser Gattung die Bart- oder Kartäufelnelken (*Dianthus barbatus*) in Weiß und allen Schattierungen von Rosa bis zum tiefsten Schwarzrot.

Ende Juli beginnen dann die eigentlichen Vertreter des Sommers in der formenreichen Gattung der Phloxen ihre Pracht zu entfalten, und nun wird des Blühens ja kein Ende mehr.

Einfassungstauden.

Eine Einfassungspflanze für alle Verhältnisse zu finden, dürfte schwierig sein. Etwas Arbeit wird man dabei haben. Guter Boden und Pflege sind selbstverständlich, denn gerade an der Einfassung hat die Pflanze am meisten auszuhalten. Das Wasser läuft an den Kanten ab, so können sie leicht trocken stehen. Das vertragen nicht alle, besonders nicht die, die flach wurzeln.

Eine sehr zarte, rosa Blüte hat *Armeria lauchena*, die Gräselke. Sie bildet ein vornehmes, fauberes Polster, kann aber in trockenen Wintern absterben. *Aster alpinus* blüht blauviolett. Schöner ist die Form *alpinus „Rex“*, die im Mai blüht. Auch *Aster alpinus albus* (weiß) läßt sich sehr gut verwenden. Etwas später, im Juni, blüht *Aster subcoeruleus floribundus* in Violett; danach *Erigeron meifragrande speciosus* und andere Formen, die aber weniger leicht Ordnung halten; sonst sind sie von ähnlichem Charakter wie *Aster alpinus*. Schöne Polster geben im zeitigen Frühjahr die *Aubrietien*; doch müssen sie immer wieder abgestochen oder abgeknitten werden. Ueppig wächst auch *Bergenia cordifolia* mit breiten, rötlichen Blättern und roten Blüten im April. Kräftiger noch wächst *Strabis alpina* fl. pl., die Alpenkreise, mit ihren großen weißen Teppichen, die immer wieder beschnitten werden müssen. Eine ideale Einfassung geben die beiden überall gut ausdauernden Farnnelkenarten: *Dianthus plumarius* „Altrosa“ und „Mäischnee“, welche schon im Juni blühen. Ebenso *Iberis*, und zwar das kräftig wachsende *Iberis sempervirens* „Schneeflocke“ und die kleine „Der Zwerg“, beide im Mai

blühend, letztere in milden Jahren wohl auch etwas früher. Besonders trockene Beete können noch mit den verschiedenen *Sedum*-Arten eingefast werden: *Sedum aizoon*, *Sedum Ewerfii*, *Sedum spurium album* und *spurium splendens*. Auch *Saxifraga* „Blütenesschiff“ verträgt ziemlich die Trockenheit und bildet dabei sehr schöne Polster.

Alle diese Arten sind für sonnigen Standort; im Schatten wachsen noch *Anemone hepatica*, *Anemone silvestris*, die bereits oben erwähnte *Bergenia cordifolia* und die verschiedenen Primelarten (Abb. 59): *Primula veris elatior*, *Primula veris acaulis*, *Primula auricula*; alle Primeln müssen feuchten Standort haben. *Saxifraga umbrosa* gibt auch im Schatten gute Teppiche, desgleichen die kräftigere *Vinca minor*, das blaue Immergrün.



Abb. 61. *Pyrethrum roseum*, die bunte Margerite.

„Gugali“ Gartenbau- und Gewerbeausstellung Liegnitz.

In Liegnitz wurde am 25. Juni die Deutsche Gartenbau- und Schlesische Gewerbeausstellung eröffnet, wozu der Vizekanzler und Reichsjustizminister Hergt und der preussische Landwirtschaftsminister Steiger erdienen waren. Die künstlerische Leitung der Ausstellung liegt in den Händen des durch die Dresdener Gartenbauausstellung 1926 bekannten Gartenarchitekten Gustav Allinger. (S. Abb. 58.)

Das Gelände ist etwa ebenso groß wie in Dresden, wenn auch nicht die reichen Mittel von dort zur Verfügung stehen. Sehr viele Einzelheiten stellen neue künstlerische Lösungen dar, der Gesamtplan ist in sich geschlossener als der der Dresdener Ausstellung.

Wohl alle Besucher waren überrascht, wie diese Ausstellung ihren vorgefasten Rahmen bei weitem überschritt, so daß sie zu einer Glanzleistung des deutschen Gartenbaues gerechnet werden muß.

Der Hauptteil der Ausstellung faßt ein großes Wasserbecken mit einem interessanten Wasserpiel

und einer Infel, die mit mehreren 10 000 Rosen bepflanzt ist.

Außerst liebevoll und fein durchgebildet sind einige Steingärten mit Stauden als Sondergärten. Sie sind geeignet, die geschmackvolle Verwendung der Blütenstauben im Garten allen Kreisen nahe zu bringen. Einen sehr großen Raum nehmen die Dahlien ein, von denen etwa 18 000 Stück angepflanzt sind.

In den Ausstellungshallen ist besonders interessant eine wissenschaftliche Abteilung, die Verkehr, Wirtschaft und Gewerbe in äußerst eindrucksvoller und gut durchgearbeiteter Weise zeigt. Auch die Planabteilung bringt manches Neue, ist jedenfalls in vorbildlicher Weise aufgezogen.

Während des Sommers finden Sonderschauen statt, für Blumen Schmuck und Raumkunst, für Kirchen, Sommerobst und Frühgemüse, eine erste Rosenschau, eine Warmhauspflanzen-, Kakte- und Liebhaberschau, eine zweite Rosenschau, eine Sommerblumenschau, eine Dahlien-, Gladiolen- und Herbstblumenschau, eine Kleingartenschau, verbunden mit Topfpflanzen- und der Schulkinder, und zum Schluß eine Obst- und Gemüseschau, verbunden mit einer Chrysanthemenschau.

Zweifellos ist diese Ausstellung geeignet, bei Hunderttausenden die Liebe zu den Blumen und zu einer guten Form des Gartens neu zu wecken und zu vertiefen.

„Gugali“ und Kleingartenbau.

Ohne der Bedeutung der Ausstellung in ihrer künstlerischen Durchführung zu nahe zu treten, muß hier aber zum Ausdruck gebracht werden, daß der Kleingartenbau viel zu kurz kommt, wie überhaupt das gesamte soziale und technische Gartenbauwesen der Neuzeit. Es wird kein Siedlungsgarten gezeigt, es sind nur einige Kleingärten mit reinen Zieranlagen vorgeführt, die dem Begriff des Kleingartens nicht nahekommen, geschweige denn den Kleingartenbau wesentlich führen können.

Die Kleingärtnerei, die von Allinger so tiefmützlich auf seinen beiden Ausstellungen behandelt wird, macht ihm doch Kopferbrechen: „Es handelt sich hier um ein Problem, von dessen Behebung ein gut Teil der kulturellen Entwicklung des deutschen Volkes abhängt. Wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese schlecht und recht angelegten Kleingärten heute eine Fläche von schätzungsweise 100 000 Hektar bedeuten, also zehnmal soviel als sämtliche öffentlichen städtischen Gärten und Parks zusammengenommen. Das soll sagen, daß 1½ Millionen Kleingärtner mit ihren Familien an der Peripherie der Stadt eine Gartennutzung ausüben und dort auch ihr Stückchen Gartenglück finden. Diese Kleingartenkolonien machen leider im einzelnen wie auch als Kolonien oft einen recht

un erfreulichen Eindruck. Aber gerade weil wir dies sehen, erwacht uns auch die Aufgabe, dieses Verlangen nach Gartenland einzulösen in die Ziele der sozialen Grünwirtschaft.“

Aber das sind an sich ja nur Reminiszenzen, die dem Kleingärtner nichts nützen, wenn nicht in der Tat etwas geschieht, wie wir dies hier seit Jahren fordern und praktisch zeigen. *M. Schemmel.*

„Gugali“ contra Regierung.

Der Reichspräsident von Hindenburg hob in seinem Begrüßungstelegramm die Bedeutung des Gartenbaues und der Landwirtschaft für die Ernährung des Volkes hervor. Der Reichsjustizminister und Vizekanzler Hergt feierte in seiner Ansprache den Gartenbau als „Teil der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion“. Sie sprachen alle nicht von Kunst, am wenigsten aber der preußische Landwirtschaftsminister Steiger, der doch von Regierungsseite die beste Rede hielt. Die ganze Eröffnung der Ausstellung war eine einzige Kundgebung für den Osten, für das bedrängte Gewerbe und den Gartenbau. Nur der Landwirtschaftsminister, der den Gartenbau als „den intensivsten Teil der Landwirtschaft“ bezeichnete, konnte aufzählen, was er getan, um den Forderungen wenigstens eines dieser Gebiete zu entsprechen. Er hält es für seine besondere Pflicht, den Gartenbau zu fördern durch Zollschutz, durch Förderung der gärtnerischen Organisation, Förderung des Frühgemüsebaues unter Glas, durch Förderung der Siedlung.

Die Ausstellung, von der man also etwas anderes erwartete, hat nicht das Recht, sich „die Gartenbauausstellung des Jahres 1927“ zu nennen. Man müßte eine andere dazu haben, oder sie müßte wenigstens die Gebiete des Gartenbaues, die für das deutsche Volk heute wichtiger sind, mit zeigen. Sie möge sich beschränken, eine „Ausstellung des schönen Garten“ zu sein. Diese Aufgabe erfüllt sie allerdings in hervorragender Weise, und hier stellen wir uns ganz auf ihren Boden.

Gartenfürsorge im Juli

Genau wie im Vorjahre hat uns der Juni wieder überreichlich Regen beschert. Hätten wir vom vorigen Jahre gelernt, so hätten wir uns darauf eingerichtet. Aber leider — mit dem Wetter ist nicht zu rechnen. Jedenfalls, wer klug war, benutzte die feuchte Witterung zum Pflanzen, jeden sonnigen Tag zum Hacken; der hat durch Häufeln und Abzugsgraben für Minderung der Feuchtigkeit gesorgt, der hat sich neue Gurken in Töpfchen unter Glas herangezogen, um sie noch auszupflanzen. Rechtzeitig ausgelegte Bohnen stehen verhältnismäßig gut, während die Anfang Juni gelegten trotz Beize zum

Siedlung Obornik bei Breslau:

großen Teil im Boden verfault sind. Sie können später, in den ersten Tagen des Monats, noch einmal gelegt werden, man vergesse aber wiederum nicht das Beizen mit Uspulun, um der Brennfleckenkrankheit vorzubeugen.

Gepflanzt werden noch im Juli an Gemüse: Wirsing (Ei Kentopf und Kitzinger), Kohlrabi, Endivie, Winterkohl.

Auszusäen sind außer Bohnen noch: Winterrettich, halblange und kurze Mohrrüben, Herbst- und Teiltower Rüben, Schwarzwurzeln für das nächste Jahr, Schnittpetersilie fürs Frühjahr, Kopfsalat auf schattigen Beeten. Ende des Monats kann auf feuchte Beete auch schon der erste Spinat für den Herbst gesät werden.

Auch **Blumen** sind noch auszusäen: wohlriechende Wicken, Schyzanthus, Reseda für den Herbstflor; Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und Taufenschild für das Frühjahr; Campanula medium (zweijährige Glockenblume), Landnelken (Dianthus carophyllus), Bartnelken, Stockrosen für den nächsten Sommer.

Das abgeerntete **Erbsenstroh** wird am besten verbrannt, um den Meltau, der fast immer darauf sitzt, zu vernichten. Die **Zwiebels** ziehen in diesem Monat ein (bei feuchtem Wetter später); sie sind herauszunehmen, gebündelt trocken aufzuhängen oder auf Horden zu legen. Die Blütentriebe von **Meerrettich**, **Rhabarber** und **Schwarzwurzel** sind herauszuschneiden, da sie unnötig Nahrung verzehren. Will man jedoch die Blüten der Schwarzwurzel als Schnittblumen oder auch als Gartenzier verwenden, so ist in diesem Falle der Schaden auch nicht groß, wenn sie bleiben.

Am **Blumenkohl** sind die Blätter, sobald die Blume erscheint, zusammenzubinden oder einzuknicken, damit die Sonne sie nicht unansehnlich macht. Die Erdbeeren sind zu entranken, die abgenommenen Pflanzen zu verstopfen, so daß man rechtzeitig große, gute Pflanzen bekommt, die auch nennenswerte Erträge bereits im nächsten Jahr liefern.

Der **Sommerschnitt der Spaliere** ist, sobald die Triebe wieder 10—20 cm erreicht haben, zu wiederholen. Man achte darauf, daß nicht unnötige Holztriebe den Saft an sich ziehen. An jedem Fruchtholz soll nur ein Holztrieb, und zwar möglichst an oberster Stelle, stehen. Darüber hervorbrechende Holztriebe werden am besten auf die Beiaugen zurückgenommen (siehe Abb. 64); diese entwickeln sich dann normalerweise zu Fruchtknospen. Das Fruchtholz soll dabei aber nur so lang werden, daß es bis zu den innersten Blättern gut von der Sonne bestrahlt werden kann. Im übrigen richten wir die Länge nach der Entfernung der einzelnen Spalieräste und füllen den Zwischenraum möglichst aus. (Abb. 64.)

Die Triebe des **Weinstocks** sind zu entgeizen, die Tragreben werden dabei zwei Blätter über der

letzten Traube gekappt und überflüssige Triebe herausgenommen. An **Pfirsich-** und **Schattenmorellen-**spalieren sind die jungen Triebe, soweit Platz vorhanden, auszubinden; alles Überflüssige wird herausgeschnitten.

Während des ganzen Monats können **Veredlungen** auf das schlafende Auge vorgenommen werden, sobald bei den einzelnen Obstarten bzw. Rosen die Rinde gut löst.

Es ist aber nun nicht gesagt, daß das Wetter im Juli so bleiben muß, wie es im Juni war. Wenn wir nach dem vorigen Sommer schließen könnten, brauchten wir uns darüber keine großen Sorgen zu machen. Immerhin sind die Wurzeln der neuen Pflanzen nun wohl in größere Tiefe gedungen, so daß ihnen eine etwa **einsetzende Trockenzeit** wenig anhaben kann, wenn vor allem stärker **gehackt** wird. Das allerdings ist nötig, sonst werden wir trotz verhältnismäßig guter Feuchtigkeitsverhältnisse keine großen Erfolge haben. Die Kruste muß immer wieder durchbrochen und, wenn nötig, auch einmal tief gegriffen werden, damit Luft in den Boden kommt. Bei längerer Trockenheit allerdings hacke man so flach wie möglich. Der gehackte Boden bildet dann eine Schutzdecke für die darunter liegende Erdschicht, aus der die Wurzeln ihre Feuchtigkeit holen. Im übrigen gilt hier das im letzten Heft bereits Gefagte über iparame Wasserversorgung. Wo bewässert werden muß, muß es gründlich geschehen, sonst hat es gar keinen Zweck



Abb. 64. Spalierschnitt.

und führt nur zu Selbsttäufungen. Man wird grundsätzlich die **Regenanlage** für das Vollkommenste halten müssen, wenn auch nicht immer die Voraussetzungen dafür gegeben sind und wohl auch oft die Mittel fehlen. Von allen Regenanlagen hat sich für den Garten am besten die von Zander und von Hochbühler bewährt, die das Wasser gleichmäßig verteilt und dem natürlichen Landregen am nächsten kommt; das Wasser wird hier am besten temperiert, nur ist sie verhältnismäßig teuer und lohnt nicht für einen Einzelgarten. Sie läßt sich aber sehr gut gemeinsam benutzen, wenn ein Wasserdruck von mindestens 1 Atmosphäre an der Austrittsstelle der Leitung für kurze Anlagen vorhanden ist. Meist wird man sich aber mit einer Regelanlage oder einem anderen Runddüfengerät oder einem Schlauch behelfen müssen. Hat man keine derartige Einrichtung, so mache man sich zum Grundplatz, möglichst ohne Gießes auskommen, wie im letzten Heft dargestellt,*) durch Hacken und Bedecken des Bodens.

Gegen die verschiedenen Pflanzenkrankheiten muß rechtzeitig vorgegangen werden. Unsere Pflanzen sind bei der feuchten Juniwitterung alle reichlich verweicht und werden bei einem Temperaturumschwung bestimmt stark von den verschiedenen Meltauarten und anderen Pilzkrankheiten befallen werden. Es ist also äußerste Aufmerksamkeit am Platze. In jedem Kleingarten sollte sich eine kleine Schädlingsapotheke befinden, die beispielsweise ein Flächchen Exodin (gegen Blattläuse), ein Büchsen Solbar (gegen Meltau von Apfel, Wein und Rosen), Nospalen gegen Peronospora des Weins, Stachelbeerblattweife und sonstige fressenden Raupenschädlinge sowie gegen Schorf der Birnen und Kräufelkrankheit der Pfirsiche, etwas Spiritus, Benzin, Oel, Petroleum oder Karbolineum gegen Blattläuse, Uspulun zur Saatbeize. Ganz wenig, rechtzeitig verwendet und man wird durch einige Pfennige Herr aller Schädlinge. M. Sch.

*) Die Beschriftung von Abb. 56 in der vorigen Nummer muß heißen: Sparsame Wasserwirtschaft, a Schattengare — b stellt den kümmerlichen Zustand der Erde dar, wenn sie zu tief gepflanzt sind — c Sellerie. Außerdem waren die Abbildungen 54 und 55 verwechselt und Nr. 55 auf den Kopf gestellt.

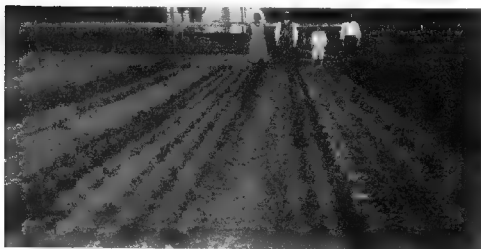


Abb. 55. Staudenkultur im Siedergarten.

„Wirtschaft von morgen.“

Hören wir, was uns darüber ein berühmter Volkswirtschaftler, Werner Sombart (Voll. Ztg. v. 7. 4.) zu sagen hat. Er vergleicht Westeuropa mit einer reichen Stadt, die die ganze übrige Erde als ihre Landschaft betrachtet, von der sie die Rohstoffe bezieht, um ihre gewerblichen Erzeugnisse dafür zurückzuliefern. Die Welt steht im Zeichen der Befestigung dieser europäischen Vorherrschaft. Die Entwicklung geht offenbar dahin, die bisherige „Landschaft der Stadt Westeuropa“ wirtschaftlich zu verelfständigen. Die ost- und außereuropäischen Länder werden ihre Boden- und zum Teil auch ihre Bergwerkserzeugnisse in wachsendem Umfang selbst verbrauchen, und was sie an gewerblichen Erzeugnissen gebrauchen, selbst erzeugen. Das bedeutet für die westeuropäischen Länder zunächst (in der Uebergangszeit) noch eine Belebung ihres Absatzes. In der späteren Zukunft aber wird es in größerem Umfang auf sich selbst und seinen eigenen Boden gestellt sein, es wird die agrarische Basis, auf der es ruht, wieder ausweiten, um seine — dann nicht mehr wachsende — Bevölkerung aus Eigenem ernähren zu können. Dieser letzte Fernblick weist schon in die Fernen hinein, in denen sich die Wirtschaft abspielen wird.

Sombart weist dem Kapitalismus für die Zukunft eine bescheidenere Rolle zu als bisher. Die Zeit des Hochkapitalismus sei vorbei, an seine Stelle trete der sog. Spätkapitalismus, als dessen Hauptmerkmale er bezeichnet: die Ausdehnung der Planwirtschaft (kommunale und gemischt wirtschaftliche Betriebe usw.), Ersetzung der freien Konkurrenz durch das Prinzip der Verfindigung, konstitutionelle Verfassung der Betriebe, Vordringen des Bedarfsdeckungsprinzips (Selbstversorgung). Die Riefenbetriebe werden sich weiter ausdehnen, sie werden aber dem Handwerk keinen Abbruch tun, zu dem Sombart Landwirtschaft, Handel, Transport, Gast-, Schankwirtschaft, außer den Betrieben, die wir als eigentliche Handwerksbetriebe betrachten, zählt. Dieses Handwerk, das die Industrie bis heute trotz aller entgegengesetzten Voraussagen infolge seiner Volkstümlichkeit nicht erlitten konnte, wird sich im Gegenteil weiter ausbreiten, und in seiner rechten Intensivierung liegt eine weitentliche Zukunftsaufgabe.

Ein weißer Rabe — oder dringt die Erkenntnis der Notwendigkeit der Intensivierung der Bodenkultur bei unseren Volkswirtschaftlern allmählich durch? Zur Intensivierung unseres europäischen Landgebietes gehört sicher vor allem die gleichmäßige Durchdringung des ganzen zur Verfügung stehenden Landes. Unsere Stadt muß sich mit all ihrer Technik und ihren Schikanen aufs Land verbreiten. „Der Bauer vom Schlage des Andreas Hofer oder des Jörn Uhl ist für alle Zeiten dahin“, sagt Sombart. „Am Ende der Entwicklung steht der amerikanische Farmer mit Telephon, Fordwagen und Bankkonto — dessen Frau seidene Strümpfe trägt.“

* * *

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 8 * Herausgeber: Leberecht Migge * August 1927

Sondernummer

Miethausgärten

Von verschiedenen Seiten angeregt, bringen wir diesmal angeführte oder in Ausführung begriffene Beispiele der Siedlerschule Worpswede von nicht eigentlichen Siedlungsgärten, aber zu Wohnungen, die dennoch unter öffentliche Bewirtschaftung fallen. Die schon in früheren Nummern (siehe Jahrgang 24/25) angeführten Typen von Miethausgärten haben wir heute um einige interessante Varianten erweitert. Herausgeber und Schriftleiter.

Gärten der Siedlung Berlin-Zehlendorf

Beamten-Wohnungs-Verein Neukölln · 6 Monate nach Baubeginn



Abb. 66. Die Privatgärten haben einheitliche Obstspaliere an den Grenzen mit Rasen, Weg und Sitzplatz, dazu einen Wirtschaftshof mit Blumengärten davor.

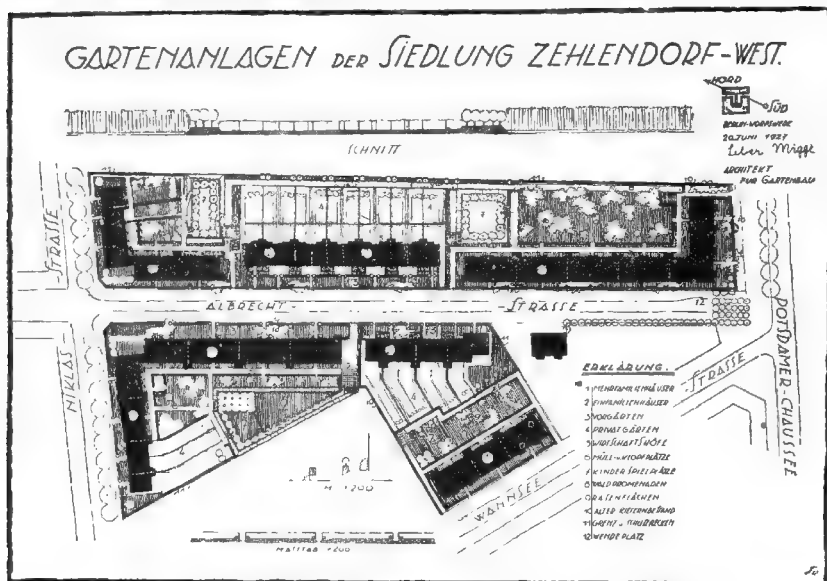


Abb. 67.

Das moderne Miethaus und sein Garten.

Von Leberecht Migge, Siedlerschule Worpsswede-Berlin.

Die Mietwohnung im Stockwerksbau wird wohl immer ein mehr oder minder bedeutender Faktor innerhalb des deutschen Städtebaues bleiben. Leider. Um so wichtiger ist die organisatorische Aufwertung dieser „Behelfswohnung“. Für eine solche Aufwertung haben die neueren Bauordnungen den ersten und entscheidenden Schritt bereits getan, indem sie einmal im allgemeinen die früher üblichen Querflügel und Hinterhäuser verbieten, zum anderen für die einzelne Wohnung bzw. für den Quadratmeter überbauter Fläche ungleich mehr Freiraum anfordern als früher.

Bei dieser neuen Lage bekommen nun aber diese Freiflächen der Miethausblöcke erhöhte Bedeutung. Brauchte man sich früher um die Gestaltung der gemeinsamen engen Mietkafernhöfe wenig Sorge zu machen, so wird die sachgemäße Einrichtung und Ausstattung des Freiluftraumes, der die neuen Mietwohnungen umspielt, zu einer wesentlichen Aufgabe des Gesamtbauprozesses. Angesichts dieser neuen Ver-

antwortung ist es vielleicht erwünscht, einmal die wichtigsten Dinge anzuführen, die der Innenraum einer modernen Miethausanlage erfordert:

1. **Zufahrt und Wege.** Die etwa notwendige Zufahrt zu nicht an öffentlichen Straßen gelegenen Bauteilen sollte sparsam in Führung, Breite und Befestigung angelegt sein. Ein einfacher Stichweg mit Wendepflaster, chauffiert, in Permehadam- oder Kleinpflaster, genügt hier in den meisten Fällen. Die Fußwege sind im Garten in üblicher Weise vorzulegen.

2. **Wirtschaftshöfe** sind nach Möglichkeit — grundsätzlich aber bei bis zweigeschossiger Bauweise — vorzulegen; sie liegen naturgemäß vor den hinteren Garteneingängen der Wohnungen. Sie dienen entweder gemeinsamer Benutzung — dann ersetzt sie notfalls auch ein breiter Weg mit Bänken an der Hausmauer — oder aber sie werden separat für jede Wohnung, in Ausnahmefällen auch nur für die Unterwohnung, angelegt. In diesen Fällen kann der Hof zweck-

Lehr- und Versuchsgarten Worpsswede bei Bremen:

mäßig mit Veranden, Terrassen, Hecken und Blumen ausgestattet sein. Vielbenutzte Höfe sollte man grundsätzlich pflastern. Klinker oder Sandsteinplatten in Sand gelegt genügen hierfür zumeist.

3. *Teppichklopf- und Müllplätze* sind jedoch von diesen Anlagen am Haufe sorgfältig zu trennen und so anzulegen, daß sie sowohl für die Bedienung gut erreichbar und trotzdem tunlichst gering belästigend sind für die Anwohner. Eine gut gelegene und gut eingerichtete Teppichklopf- und Müllanlage ist gewöhnlich ein Maßstab für die Sorgfalt des Bauherrn wie für die friedfertige Verwaltung der Anlage.

4. Die *gemeinsamen Anlagen* nehmen naturgemäß diejenigen Flächen ein, die nach Abzug der oben angeführten Einrichtungen verbleiben. Ihr Ausmaß ist trotzdem sehr oft erheblich und ihre Ausgestaltung dementsprechend wichtig. Sie hat generell vorzuziehen:

- a) Promenaden und Sitzplätze in genügender Zahl für die Erwachsenen;
- b) Spielplätze und Turnrassen für die Halbwüchsigen;
- c) Sandplatz und -kästen für die Kleinsten.

Für die Herstellung dieser gemeinsamen Gartenteile gelten die werksüblichen Ausführungsweisen. Bei ihrer Gruppierung ist auf die gegebenen Höhen und Bodenverhältnisse (ein finanziell schwerwiegender Punkt, der von unterschiedlichen Bauleitungen gewöhnlich vernachlässigt wird!), vor allem aber auf alten Baumbestand gebührend Rücksicht zu nehmen.

5. *Privatgärten* zu den einzelnen Wohnungen oder Häusern können natürlich nur bei genügend Gesamttraum reserviert werden. Mit ihnen aber wird nahezu das Ideal einer neuzeitlichen Miethausgruppe erreicht. Die Größe dieser Gärten wird gemeinhin 200 bis 300 qm nicht überschreiten. Die Einrichtung eines solchen Gartens kann je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen mehr als Nutzgarten oder mehr als Zier- und Wohngarten ge-

stehen. In den meisten Fällen wird eine Vereinigung beider Typen gegeben und möglich sein. Die Lage dieser Privatgärten kann unter Umständen auch abseits vom Wohnblock sein. Möglichst aber im direkten Anschluß an ihn. (Dauerkleingartenkolonie.)

Je nach Lage und absoluter Größe des zur Verfügung stehenden Geländes und mit Rücksicht auf die gewählte Bauweise beginnen sich auf Grund oben geschilderter Normaleinrichtungen des Freiraumes verschiedene Typen von *Hofgärten* bei neuzeitlichen Miethauswohnungen herauszuheben. Nachfolgend möchten wir drei der hauptsächlichsten dieser Typen an Abbildungen kurz erläutern. Der gewöhnliche Typ ist wohl der, der den nach Abzug der Häuser, der Wege und Plätze verbleibenden Raum zu einer einheitlichen Grünanlage zusammenfaßt. Er ist besonders bei drei- und mehrstöckigen und rings geschlossenen Blocks am Platze. Aber auch hier kann auf die individuellen Gartenwünsche der oft hundert und mehr Mieter durch Einbau von einfachen Lauben oder Bänken Rücksicht genommen werden. (Siehe Pankow und Schöneberg.)

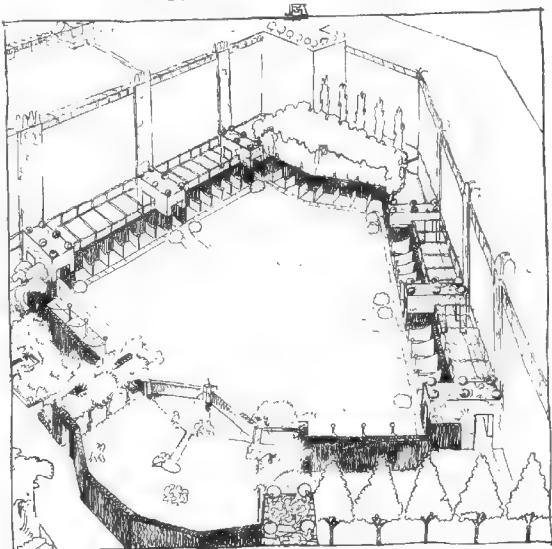


Abb. 68. Wohnhof in Berlin-Pankow. Bauherr Deutsche Gartenstadgesellschaft (Bauabt.). Zu jeder Wohnung eine Laube. — Promenaden und Spielplätze.



Abb. 69. Siedlung Berlin-Zehlendorf-West. Schattige „Spielberze“, auf deren die kleinen Kinder Spielplätze und allehand Gerät vorfinden, ohne durch Lärm zu stören. Davor der große Spielplatz für die Halbwachsenden

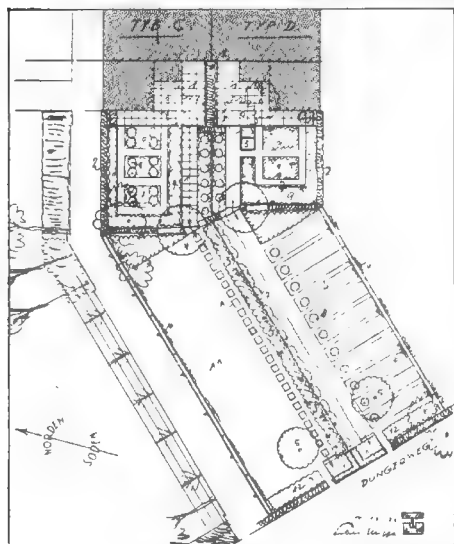


Abb. 70. Siedlung: Berlin-Zehlendorf-West. Sonderlösung Privatgärten.

Empfehlenswerter ist jedoch der Typ, der von vornherein eine mehr offene Bauweise vorsieht und demgemäß auch ganz oder teilweise Privatgärten in direktem Anschluß an die Wohnungen ermöglicht. (Beispiel Zehlendorf, Bauherr: Beamten-Wohnungsverein Neukölln, Architekten Prof. Mebes und Reg.-Baumeister Emmerich, Gartenausführung: Siedlerschule Worpswede.) Wenn und inwieweit dieser aber nicht tunlich fein folgte, wird es wenigstens zur Einrichtung von kleinen Höfen oder Wohngärten als privater Schutzring vor den gemeinsamen Anlagen reichen. (Beispiel: Berlin - Zehlendorf, Bauherr: „Gehag“ Gemeinnützige Heimstätten Spar- und Bau-Aktiengesellschaft, Architekt: Bruno Taut.)

Das Ideal moderner Wohnungsanlagen stellt aber zweifellos ein Typus dar: innerhalb einer weiträumigen Blockgliederung mit gemeinsamen Anlagen dazwischen und direkt an die einzelnen Wohnblocks angegliederten Privatgärten für jeden Mieter. (Beispiel: Celle, Bauherr: Volkshilfegesellschaft m. b. H., Architekt: Haesler,

Geschäftsstelle:
Berlin W35, Flottwellstraße 2



Abb. 71. Gärten Berlin-Zehlendorf-West. Der Müll- und Klopfplatz soll sowohl zugänglich als verborgen liegen. Die Vorfläche soll tumulstisch mit Platten oder Klukern befestigt sein.

Ausführung: Gartenfürsorge der Siedlerschule Worpsswede.) Sowohl die gemeinsame als auch die private Anlage sind dabei räumlich und technisch einwandfrei durchgeführt. Die lärmenden oder sonstwie belästigenden Spezialeinrichtungen, wie Teppichklopfplätze, Bleichrassen, Turnplätze u. a. m., sind abseits gelegt. Bemerkenswert an dieser Gesamtanlage ist außerdem die strenge Rücksicht auf die Sonnenlage bei jeder Wohnung und jedem Garten sowie die verschiedenen gemeinsamen Bauanlagen, wie Kleinkinderhort (nebst Garten), Kaffee (nebst Garten), verschiedene Läden, Zentralfernheizung, malchinelle Wasch- und Badeanlage ufw. Hier werden auf diese Weise zwei sozial und wirtschaftlich gleich wichtige Kulturprobleme unserer Zeit: die „menschenwürdige Mietwohnung“ und der „Dauerpachtgarten“ zugleich gelöst und eine Reihe weiterer erfolgreich angeknüpft.

Für die spätere Verwaltung wichtig ist der Gartenwart, den ich, bei genügender Größe der Objekte, meist mit einer kleinen Gärtnerei ein-

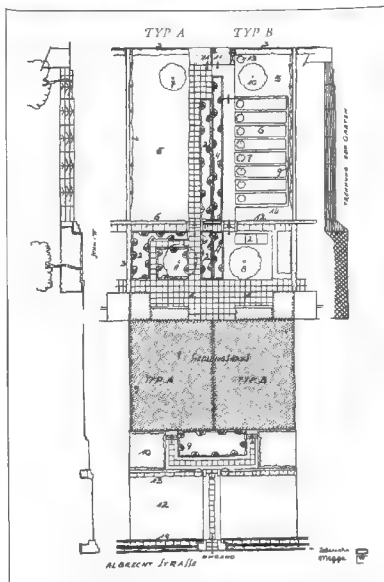


Abb. 72. Privatgarten der Siedlung Zehlendorf.

**Gartenausführungen / Geräte
Presse**

GROSS-SIEDLUNG - BRITZ - DAS GRÜNE HUFEISEN.

MAßSTAB 1:500

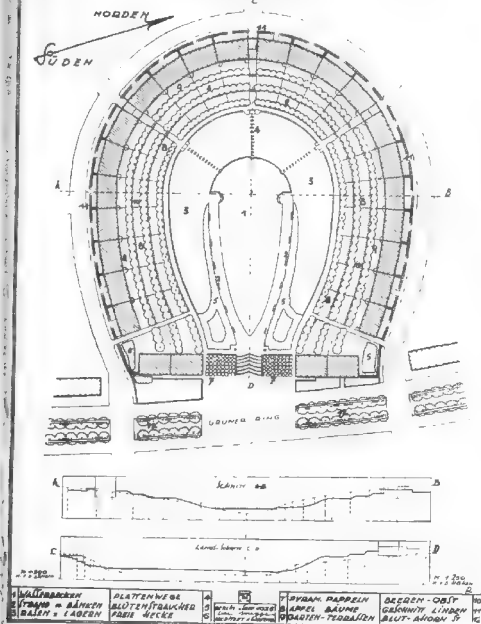


Abb. 73. Groß-Siedlung „Britz“ der „Gehag“-Berlin.

zubauen nie unterlasse. Trägt das Objekt diese Belastung nicht völlig, so kann dem Garten- oder Siedlungswart ein Laden für Gemüse, Obst und Blumen beigegeben werden, wie das auch in Celle geschehen soll.

Zu erwähnen wären schließlich die öffentlichen und halböffentlichen Parkanlagen, wie sie bei großen und größten Objekten neuerdings geplant sind. Sie entstehen zumeist aus der verständlichen Neigung der Bauherren und verantwortlichen Architekten, die Lasten der über großen Freiflächen auf andere Organe (Gemeinde, Stadtgärtnerei) abzuwälzen und dafür als Äquivalent diese Anlagen auch der nicht an Ort und Stelle angesiedelten Bevölkerung (Paf-

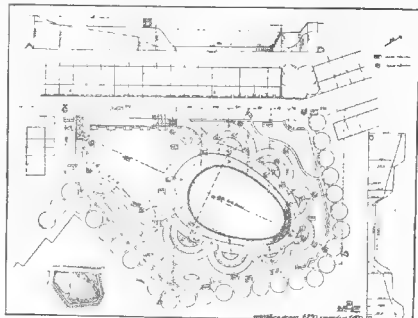


Abb. 74. Groß-Siedlung „Britz“ der „Gehag“-Berlin. Projekt für die Ausgestaltung der öffentlichen Anlagen „Am Paradies“.

fantan, Ausflügler) zu eröffnen. In der Durchführung derartiger Anlagen (siehe Britz: Hufeisen und Paradies) auf dieser Basis haben sich aber in der Praxis schon jetzt soviel schöngeistige und materielle Schwierigkeiten ergeben — die sich in der späteren Verwaltung noch häufen dürften —, daß man den Organisationen, wenigstens soweit sie gemeinnützig aufgebaut und eingestellt sind, nur raten kann, die Finger davon zu lassen. U. E. soll ein ordentlicher Bauherr so planen und bauen, daß alle reftlichen Freiflächen in der Verantwortung des Bauenden verbleiben.

Damit kommen wir zum letzten und wichtigsten Punkt: der Finanzierung der Grünhöfe und -gärten bei Miethausblöcken. Daß hierfür, den neuen Verhältnissen entsprechend, ganz andere Mittel, wie bisher gewohnt, zur Verfügung gestellt werden müssen, ist selbstverständlich. Verschiedene führende Organisationen sind dann auch von dem bisher üblichen ebenso unfaßlichen wie unwürdigen Notbehelf, nämlich dem Generalbauunternehmer eine kleine, zumeist unzulängliche Pauschale „betr. Einplanung und Begrünung der Freiflächen“ zu reservieren, glücklich abgekommen. Man weiß heute, daß auf diesen Freiflächen auch Wohnprobleme entschieden werden, die sich erst in Jahrzehnten wohl auswirken können. Die beste Planung und Ausführung der Gärten an unseren neuen Wohnquartieren ist deshalb gerade gut genug.

Siedlung Obornik bei Breslau:

Gartenfürsorge im August

Erbfen-, Bohnen-, Frühlkohl- und Karottenbeete werden frei und können neu bestellt werden mit Kohlrabi, Frühwirling, Herbst-rüben, Teltower Rüben, Salat, Radies, Winterrettich, Frühkarotten, Spinat und Rapunzel bis gegen Mitte des Monats. Anfang des Monats kann noch der letzte Winterkohl ausgepflanzt werden. Für Endivie ist jetzt die beste Zeit. Von Karotten dürfen nur noch die kleinen, kurzlebigen, wie Pariser Treib u. ä., verwendet werden, und auch diese nur auf gutem, altgedüngtem Boden. Jetzt ist ferner die beste Zeit, Erdbeerbeete anzulegen. Je früher und besser sie bewurzelt in den Boden kommen, desto besser wird die Ernte im nächsten Jahr. Erdbeeren verlangen aber eine reichhaltige Düngung, ebenso der Spinat, wenn er rasch treiben und wohl-schmeckend fein soll. Für Spinat eignet sich am besten vollkommen verrotteter Mist oder Kompost. Gurken sind eventuell nachzudüngen; je dichter die Beete mit Blattwerk bestanden sind, desto seltener sind bittere Gurken. Bei allzu üppigem Wuchs ist

jedoch Auslichten von Vorteil; man schneidet Triebe ohne Früchte ab, notfalls auch solche, die tragen, und zwar zwei Blätter über der letzten Gurke.

Es empfiehlt sich jetzt eine Düngung des Rhabarbers, damit er sich zum Herbst kräftigt und dann auch im Frühjahr zeitig und gut treibt. Besonders gute Nährstoffzufuhr brauchen Porre und Bleichfellerie. Dagegen ist bei der Düngung aller anderen Gemüsearten, besonders des Kohls, der überwintert werden soll, Vorsicht geboten; sie werden sonst zu weich und sind dann schlecht haltbar. Auch Tomaten dürfen nicht mehr gedüngt werden; die Triebspitze ist herauszuschneiden; es sollen nur noch die Früchte, die bereits angesetzt haben, ausreifen.

Werden keine Kulturen mehr gewünscht, so können Anfang des Monats Lupinen zur Gründüngung ausgesät werden. Ende des Monats ist auch der Adventskohl auszusäen, der im September in 5–6 cm Entfernung verpflügt und Ende September in tiefgründigen, gut vorbereiteten Boden verpflanzt wird. Am besten zieht man Rillen von 12–13 cm Tiefe von Osten nach Westen. Sie werden im Winter leicht mit Fichtenreisig überdeckt, im Frühjahr gehackt und nachgedüngt.



Abb. 76. Gärten Berlin-Zehlendorf-West.
Waldpromenade am großen Spielrasen. Schäften tragende Dorn- und Schneerbeerhecken begleiten die tiefen Wegperspektiven.

Ausführungen

/

Geräte

/

Stauden

Am besten eignen sich folgende Sorten: Bonner Adventswirfing, Weißkohl Mailpitz, Rotkohl Erfurter früherer, Blumenkohl Erfurter Zwerg.

An Blumen können noch die Frühlingsblüher ausgetauscht werden: Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Taufendfüßchen. Die im vorigen Monat oder früher ausgefäeten zweijährigen Glockenblumen, Stockrosen, Barmelken usw. sind zu verpflanzen; allerlei Stauden, die jetzt abgewilft haben (Schwertlilien, Federnelken, Aftern), werden bei feuchter Witterung geteilt. Die bekannten Topfblumen, wie Fuchfien, Pelargonien, Heliotrop u. a., können durch Stecklinge vermehrt werden.

Rosen, Flieder, Pflaumen, Kirfchen, Aepfel, Birnen können veredelt werden, und zwar durch das sog. Okulieren auf das schlafende Auge. Die Augen nimmt man am besten von gut ausgereiften Trieben, die sofort nach dem Schnitt entlaubt werden; dabei bleiben die Stiele in 2—3 cm Länge stehen; sie dienen zum Anfassen des Auges. Es wird nun jedes Auge mit fcharfem Messer so ausgefchnitten, daß ganz wenig Holz darunter sitzt. Zuvor hat man einen T-Schnitt in die Unterlage gemacht, die Rinde gelöst, jetzt wird das Auge dazwischengeschoben und fest verbunden. Die Schnittfläche darf nicht berührt und nicht trocken werden. Bei angewachsenen Augen fällt der Blattstiel nach einiger Zeit ab. Sobald der Saft einschneidet und das Auge fest verwachsen ist, löst man den Saft. Die Triebe der Unterlage dürfen nicht zu stark werden, damit sie den Augen nicht den Saft wegnehmen. Endgültig entfernt werden sie erst im Winter, so daß im Frühjahr das Edelaug die gesamten Saft allein aufnimmt.

Bezüglich der Bewässerung, des Hackens und der Schädlingsbekämpfung verweisen wir auf das in früheren Heften Gefagte. Der Kohlweißling ist abzufuchen, bevor die Raupen größer werden; Kohlpflanzen mit Kohlherniekröpfen sind herauszunehmen und zu vernichten; verfeuchtes Land soll möglichst mehrere Jahre nicht wieder mit Kohl bepflanzt werden. Zeigen sich am Spargel verkrüppelte Triebe, so sind diese auszufchneiden. Sie sind von den Maden der Stachelbeerfliege befallen und müssen vernichtet werden. Der Sommerfchnitt an den Spalieren wird wiederholt, sobald die neuen Triebe 3—5 Blätter gebildet haben.

Wachsende Aufmerksamkeits erfordert die Ernte der verschiedensten Früchte. Hüllenerfrüchte sind jeden zweiten bis vierten Tag durchzufehen, und zwar vorsichtig, damit nicht die Wurzeln gelockert werden. Zwiebeln werden gebündelt und zum Nachreifen aufgehängt oder in dünner Lage auf Brettern ausgebreitet.

M. Sch.

Staatssekretär Krüger.

Regierungspräsident Krüger, Lüneburg, ist zum Staatssekretär im Preußischen Ministerium für Landwirtschaft und Forsten ernannt.

Wir begrüßen diese ungewöhnliche Beförderung mit allen jungen und aufrehtigen Kämpfern um die Erneuerung unseres Volkes, weil hier ein Mann auf einen Posten gerufen ist, zu dessen Friche, Uneigennützigkeit und Sachkenntnis man Vertrauen haben darf. Wir brauchen freie Köpfe gerade an der Führung.

Aber neben dem Menschlichen Krüger begrüßen wir besonders den Staatssekretär so grünen Gepräges. Unsere Leser entinnen sich der Kritik, die wir an der Siedlungsorganisations-Einstellung des preußischen Landwirtschaftsministeriums mehrfach üben mußten. Wer mit uns der Meinung ist, daß sich an der kolonisationsalternativen Alternative: moderner Gärtner oder mittelalterlicher Bauer ein gut Stück Zukunft Mitteleuropas entscheiden dürfte, der weiß, was hier auf dem Spiele steht.

Wir wünschen auch dem Staatssekretär Krüger vollen Erfolg. L. M.

Glossen

„Raum ohne Volk.“

An einen vor kurzem erschienenen Roman „Volk ohne Raum“, der die Notwendigkeit von Kolonien für Deutschland nachweisen will, knüpft Dr. Köbich-Obernigg einen ausgezeichneten Artikel in der Breslauer Vorzeitung an, in dem er den Titel des Romans umstellt zu „Raum ohne Volk“. Durch ein umfangreiches Zahlenmaterial wird hier bewiesen, daß wir allen Anlaß haben, unseren Blick nicht auf zweifelhafte Kolonien über dem Weltmeer zu richten, sondern in unseren eigenen Grenzen ernsthaft beginnen sollen. Während seit 1871 im Deutschen Reich 75 Prozent Bevölkerungszuwachs festzustellen ist, beträgt er in Schlesien nur 35 Prozent. 1871 zählte Schlesien auf den Quadratkilometer 92 Einwohner, das Deutsche Reich im Gesamtdurchschnitt nur 76. Heute wohnen in Schlesien auf dem Quadratkilometer 124 Einwohner gegenüber 133 im Gesamtdurchschnitt des Reiches. In den sieben Grenzkreisen Schlesiens ist eine dauernde Abwanderung festzustellen. Die Gutsbezirke haben etwas zugenommen, die Landstädte sind von 419,5 Einwohner je Quadratkilometer auf 364 zurückgegangen, die Landgemeinden von 116 auf 87,9. Was angesichts dieser erschreckenden Zahlen für die Siedlung getan wird, ist kaum beachtenswert. Die für dieses Jahr neu ausgeworfenen 25 Millionen Mark Grenzlandbeihilfe hat man nach anderen, unerklärlichen Rückichten verteilt. Wahrscheinlich wird man wieder Theater, Hotels, Deutschumshäuser usw. bezuschussen, für die Siedlung wird nichts verbleiben. Wir empfehlen jedem, die Nr. 7/1927 der Breslauer Vorzeitung mit dem Artikel von Dr. Köbich aufmerksam zu studieren.

*

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpsswede

Jahrgang V * Nr. 9 * Herausgeber: Leberecht Migge * September 1927

REFORM DER GARTENSTADT

Auf der diesjährigen Tagung der „Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft“ zu Kiel, am 13. und 14. August — dem 25jährigen Geburtstag der hochverdienten Bewegung —, wurde in der öffentlichen Versammlung folgender Antrag von Oekonomierat Dr. Lothar Meyer, Berlin, angenommen, und dem Vorstand als Material zur Ergänzung des berühmten Zweckparagraphe 2 der Satzung überwiesen:

1. Gartenstädte sind, wo immer wir stehen und zu jeder Zeit in bestmöglicher Weise zu errichten.
2. Die Gartenstadt darf nicht als kleinbürgerliches Wohnideal, sondern muß wesentlich als bodenproduktive Arbeitsstätte betrachtet werden.
3. Auf höher kultiviertem Boden erhöhen sich automatisch die Menschheitsideale.

Wenn der Vorstand aus diesem einmütigen Bekenntnis seiner repräsentativ vertretenen Mitgliedschaft die notwendigen Folgerungen zieht, so wäre damit eine jahrelange, mehr intern, aber um so entschiedener geführte Auseinandersetzung um die Befruchtung der bei uns allgemein ein wenig steril gewordenen Bewegung, um Erneuerung der deutschen Gartenstadt-idee zu einem glücklichen Abschluß gebracht. Die Bahn zum neuen Aufstieg ist nunmehr geebnet! —

Stubenreine Gartenstädte à la Letchworth und Welwyn? — Warum nicht, wenn und sobald wir können. Aber darum sollen und dürfen Millionen neuer Wohnungsbedürftige, die wir verforgen wollen, nicht aufs übelste kaferniert und ausgeschlachtet werden; darum darf die Stadterweiterung, die Landesplanung und wie alle diese schönen Umschreibungen von Ideologien zur Aufwertung des Stadtdafeins lauten, nicht zur reinen Papierform herabfinken. Darum, daß *einmal* Stadtkrone werde, darum darf der Garten, der Boden, *die Erde heute* nicht leiden.

Das Hemd ist uns näher als der Rock. *Wo wir stehen*, da sollen wir wirken (die Zukunft beforgt sowieso der liebe Gott alleine). Die *echte, die Gartenstadt unserer Zeit ist mehr* als nette Wohnung, als behäbiges Verlogtfein. Der heutige Mensch, ein Umformer seiner selbst, will die Stadt und das Land und den Garten als Schaffender, als Schöpfer erleben.

Die Bahn ist frei. — Glück auf „Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft“



SONDERHEFT

„GARTENSTADT“

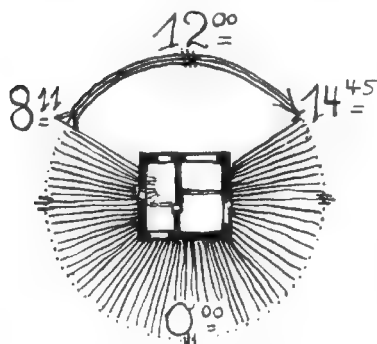


Abb. 76. Der Gang der Sonne um das Haus am 21. Dezember.

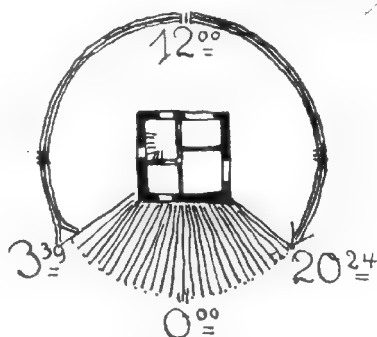


Abb. 77. Der Gang der Sonne um das Haus am 21. Juni.

GEGEN EIN STAEDTEBAULICHES DOGMA.

Man sollte im Flachbau die Hausreihen *nicht* von Norden nach Süden stellen.

Leider werden die Gärten in unseren städtischen Siedlungen immer kleiner. Grundsätzlich wichtig ist für Gärten in der Größe wie sie heute zumeist gegeben werden (150—500 qm), ihre Lage zur Sonne. Bei einer Lage von Ost nach Westen wird die Bewirtschaftung derart erschwert, daß sie minderwertig werden, jede Anpflanzung, selbst von niederen Buschbäumen, Sträuchern, Hecken, ja selbst die Zäune werfen den Mittagsschatten auf die Nachbargrundstücke, was besonders im Frühjahr außerordentlich schädlich ist, die Vegetation zurückhält und zu ewigen Streitigkeiten mit den Nachbarn führt. Man kann die Gärten kleiner halten, die Anlagekosten werden viel geringer, wenn sie von Süden nach Norden zu liegen kommen. Alle Grenzpfropfung (Hecken, Spaliere) bekommt dann beste Be-

lichtung, die milde Morgen- und Abendsonne in der vollen Breitseite, die oft zu grelle Mittagsonne im Scheitel. Grundsätzlich ist es dadurch möglich, auch im Kleingarten viel Obst in Form von Spalieren heranzuziehen, worauf ja alle Entwicklung in den Siedlungsgärten hinausläuft. Gleichviel aber, welche Art der Grenzpfropfung gewählt wird, ob Spaliere oder Hecken, Blütensträucher, Dahlien und Stauden — immer wird sie einen großen Gartenraum freilassen, der wirklich benutzbar ist, sei es zu Spiel und Sport (Rasen), sei es zur Blumenzucht oder zum Gemüsebau. Dieser Gartenraum wird durch die Grenzpfropfung aber auch gegen die vorherrschenden West- und Ostwinde geschützt, so daß hier ein mildes, ein wirkliches Gartenklima entsteht. Selbst niedere Hecken und Beerenobstpfropfung genügen bei den geringen Gartenbreiten für diesen Zweck, denn eine 1 m hohe

Wand oder Pflanzung schützt 5—10 m Land*).

Ist diese Aufteilung für den Garten das Ideal, so wäre nun zu untersuchen, ob sie auch für das Haus zugänglich ist. Der Verfasser hat in seinem eigenen Hause die Südlage erprobt und ist zu der Erkenntnis gekommen, daß sie bei einer geringen Haustiefe unbedingt vorzuziehen ist**). Im Winter

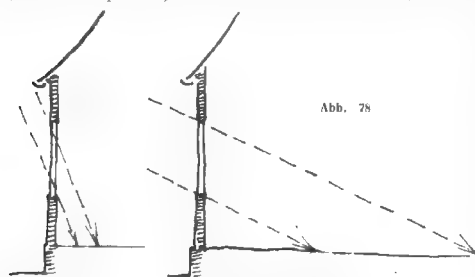


Abb. 78

*) Es dürfte interessieren, daß wir hier in Frankfurt a. M. zu Maybach Typen in reiner Südlage Gärten für 1200 Wohnungen erstellen.

**) Auch das Sonnenhaus des bekannten Sonnenhofes in Worpswede ist streng südlich orientiert.

Lehr- und Versuchsgarten Worpswede bei Bremen

kommt die Sonne nicht um ein von Norden nach Süden gelegenes Haus herum, die Ost- und Westfenster bekommen also in den strengen Wintermonaten, wo man jeden Sonnenstrahl besonders nötig hat, kein bißchen Sonne, und auch im Frühjahr und Herbst, wo man die Sonne in den Zimmern so wohlthuend empfindet, viel zu wenig. Bei einer Haustiefe von 7,50 bis 8,50 m scheint aber die tiefstehende Winterfüllsonne durch das Vorderzimmer hindurch bis zur Hinterwand des Hauses. Vorder- und Hinterzimmer müssen dann mit einer breiten, zwei- oder mehrflügeligen Tür verbunden sein, oder die Nordseite wird ganz für die Wirtschaftsräume reserviert. (Siehe einen typischen englischen Grundriß wie in Abbild. 79.)

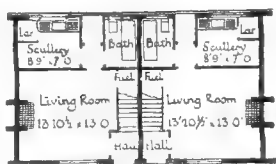


Abb. 79. Typischer Grundriß eines englischen nach Süden orientierten Reiheneinfamilienhauses.

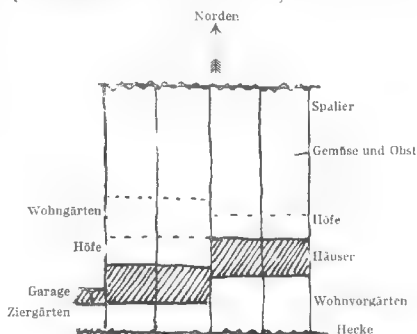
Grundsätzlich muß man ja die Sonnenlage des Hauses für Sommer und Winter von entgegengesetzten Gesichtspunkten aus betrachten. Im Winter soll man die Sonne ins Haus ziehen, im Sommer sie abhalten. Nun bringt ein Südfenster im Sommer weniger Hitze ins Haus als ein Ost- und Westfenster, da die Südfonne im Sommer sehr steil steht, und infolgedessen nur einen ganz schmalen Lichtkegel ins Haus wirft. (Siehe Abbild. 78.)

Bezüglich des Windes ist die Ost- und Westrichtung der Hausreihen ebenfalls am vorteilhaftesten, da dann der Hauptwind, der Westwind, nicht auf die Breitseite der Häuser trifft. Die ewige Zugluft, wenn eine Wohnung nur Ost- und Westfenster hat, wird vermieden.

Auch der Schatten, den die Häuser in die Höfe bzw. in die Gärten werfen, fällt hier nicht ins Gewicht, vorausgesetzt, daß die Häuser niedrig sind. Erst bei höheren Häusern und entsprechend dichter Bebauung ist die umgekehrte Anordnung der Häuserreihen notwendig, damit sie überhaupt noch von Licht umspült werden. Von dieser aber an sich ungefundene Haushöhe und Hausdicke die Nord- und Südrichtung in unsere

Flachhausfiedlungen zu übertragen, ist gedankenlos, die Vorteile der umgekehrten Anordnung sind hier bedeutend größer.

Auch bezüglich der Anordnung an der Straße entstehen keine allzu großen Schwierigkeiten. Durch Vor- und Zurückversetzen der Häuser läßt sich allen Anforderungen gerecht werden. (Siehe Abbild. 80 in der Skizze.)



Strasse

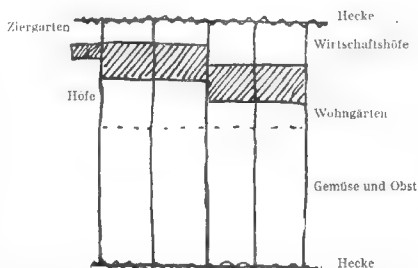


Abb. 80. In den Gärten volle Sonne, bester Windschutz. In den Häusern im Winter höchste Sonnenausnutzung, im Sommer beste Sonnenabschwächung, zu jeder Jahreszeit geringste Zugluft.

Es wird Zeit, daß die reine Architekturauffassung in der Planung unserer Siedlungen über Bord geworfen wird, daß man stattdessen von den reinen Wohnvoraussetzungen in Gartengrundstücken ausgeht: *Die gute Gartenwohnung ist diejenige, die unser Klima nicht verschlechtert, sondern verbessert, und das geschieht durch Anbringen der Hauptfenster der Wohnungen und entsprechender Anordnung der Längsrichtung der Gärten nach Süden.*

Max Schemmel.

Versuche

/

Schulung

/

Sommerblumen

MODERNE GARTENSTADT FORDERT MODERNEN GARTENBAU.

Von Leberecht Migge, Siedlerschule Worpswede-Berlin

Vor dem Kriege wurde die Gartenfrage mit der Ausbreitung der städtischen Zivilisation und ständig sich steigenden Bodenhehnsucht der Städter noch wesentlich als hygienische und soziale Aufgabe erfaßt und durch gemeinsame sogenannte öffentliche Gärten aller Art zu befriedigen versucht. Aber man verhehlte sich schon damals nicht, daß diese kommunale Grünpolitik nichts anderes als eine mehr oder minder großzügige Wiedergutmachung schon entstandener Schäden des Stadtdaseins bedeutete, wie Krankenhäuser und Gefängnisse es auch sind. Schon damals wuchs der Wunsch in dem modernen Menschen nach der unerfetzlichen, vorbeugenden Eigenwirtschaft eines eigenen Gartens möglichst mit eigenem Heim vor den Toren. So entstand der Gartenstadt-Gedanke als Bodenideal des modernen Menschen. —

Aber wichtiger als die Idee ist ihre Durchführung. Auf welche Weise und mit welchen Mitteln erreichen wir die moderne Gartenstadt? Die englischen Beispiele (Letchworth und

Welwyn, die ihre Sorgen haben) sind auf deutsche Verhältnisse nicht ohne weiteres übertragbar. Bei uns hat sich die Gartenstadtfrage in der Praxis immer mehr zur Kernfrage der Stadterweiterung, der städtischen Auflockerung, der sogenannten Dezentralisation ausgewachsen. —

Aber bereits früher*) habe ich ausgeführt, daß man einen solchen grünen Kulturgürtel um eine Stadt nicht lediglich planen oder tozulegen als Freifläche „ausparen“ könne, sondern er müßte sachgemäß begründet — ergo bezahlt werden. Schon eine überschlägige Berechnung der Selbstkosten der inneren Rentabilität unserer heutigen großstädtischen Grüngürtel- und Dezentralisationsprojekte zeigt gewöhnlich, daß die weiten, leeren (bisher landwirtschaftlichen), aber nun verkehrlich hochgezonten Gebiete zwischen Stadtkern und Außenfiedlung diese mit einer Umlage belasten, die die billigere Erschließung wieder aufzuheben droht**).

Daraus folgt: Unsere Stadterweiterungspläne müssen bodenorganisch ganz anders fundiert werden als bisher. Die Fundierung muß nach sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten geschehen. In den Zeiten der Umstellung unserer Stadt- und Staatswirtschaft, in der wir uns heute befinden, werden die wirtschaftlichen Überlegungen dabei voranzugehen haben. —

Es bleibt nichts übrig, als zu versuchen, die grüne Freifläche soweit als möglich in sich selbst rentabel zu gestalten. Der Grüngürtel der modernen Städte soll sich selber tragen. Das ist aber nur möglich, wenn dieser Boden in seinem Gesamtertrag so weit über die normale landwirtschaftliche Rente gehoben wird, daß er zum mindesten einen Teil der städtischen Dezentralisation zu decken vermag. Das Mittel hierfür ist die sogenannte Gärtnerisierung des ganzen stadtgebundenen Bodens oder, wie ich es nannte, die „Stadtlandkultur“.

Die Wege, die zu dieser Produktivmachung der Grünpolitik der Großstädte führen können, sind folgende:

*) In der Aprilnummer der „Gartenstadt“, Jahrg. 25, Mitteilungen der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft Berlin.

**) In diesem Sinne stellen fast alle bisherigen Pläne Beispiele von recht zweifelhaftem Wert dar. Unseres Wissens hat bisher allein die Stadt Kiel einen ernsthaften Versuch gemacht, die Auflockerung ihres Stadtplanes wirtschaftlich zu begründen. (Siehe „Der Kulturgürtel Kiel“ von Stadtrat Dr.-Ing. Hahn u. Leberecht Migge.



Abb. 81. Doppelkronige zweijährige Glockenblume (Campanula medium).

1. die bodenwirtschaftliche Aus- und Aufwertung der bei der neuen Dezentralisation entfallenden Großfreiflächen durch *intensiven produktiven Grüneinheiten* (Erwerbsriedler, Kleingärtner, Sportanlagen, Vergnügungssätten usw.).

2. die Entlastung und Förderung solcher bodenproduktiven Einheiten einschließlich der Flachbauiedlungen durch entsprechende Ein- und Umstellung der städtischen Wasser- und Abfallwirtschaft sowie durch Schutzanlagen.

3. Sparfame Behandlung der restlichen in öffentlicher Hand verbleibenden Freiflächen. Organisationsvorschläge für die *billigste Verwertung* dieser neuen städtebaulichen Grüneinheiten durch technische und organisatorische Aufwertung.

4. Organische Anpassung der *Wohntypen* im Außengebiet an Landleben und Gartenwirtschaft; sinngemäße Uebertragung neuer technisch rationaler Methoden des Hausbaues auf den Gartenbau. —

Die moderne Gartenstadt läßt sich also zwar verhältnismäßig leicht projektieren — gelegentlich lassen sich auch Teilstücke solcher Pläne durchführen —, aber die neue Gartenstadt läßt sich nicht *halten* ohne neuen Bodenbau, d. h. ohne intensiven Gartenbau. —

Was man unter *intensivem Bodenbau* heute versteht, ist in diesen Blättern öfter erläutert worden. Es handelt sich im wesentlichen darum, die neue Erkenntnis für Düngung, Bewässerung, Bodenbearbeitung und Schutz der Pflanzen, die längst Eigentum der Großbodentechnik sind, sinngemäß auf den Kleinboden, auf das „kleine Stückchen Erde“ des modernen Siedlungsmannes zu übertragen. Die Mittel hierfür haben wir in den bewährten modernen Kleinbodengeräten und -einrichtungen, wie Frucht- wände, Dungfalo, Regenanlage, Fräse u. a. m. in vollkommenster Weise zur Verfügung. —

Die *Formen* dieser intensiven Gartenumsiedlung der Städte sind bekannt. — Für den aus Zwang oder Neigung an das Miet- oder Etagenhaus Gebundenen gelichtet sie durch den sogenannten Pacht- oder Schrebergarten, für den, der draußen dauernd wohnen will oder kann, durch den sogenannten Wohn- oder Siedlergarten und für den vollberuflich *Tätigen* durch die Erwerbs- siedlung oder Gärtnerei. —

Auch die *Größen* dieser Gärten haben sich in langjähriger Praxis durchgesetzt. Mit ihren anerkannten Grundmaßen von 200—300 qm für den Pachtgarten, 200—500 qm für den Wohn- und Siedlergarten erneuern sie eigentlich nur uralte Gesetze für Raum und Wirtschaft auf städtischem Boden. Die größere Fläche be-

anspruchenden verschiedenen Erwerbsriedler- typen — ihre Größen schwanken zwischen 1 und 50 Morgen und sind als Siedlungstypen bei uns noch wenig geklärt — gehören auf ein anderes Blatt.

Aber Wirtschaft hin und Wirtschaft her! Der Boden der neuzeitlichen Gartenstadt ist mehr als eine willkommene Gelegenheit, die rationalen Methoden daran zu erproben, und seine Technik ist mehr als nur Voraussetzung höherer Erträge. Auch wenn niemand Gefallen fände an dem besonderen Behagen und der Bequemlichkeit, die so ein moderner Siedlergarten seinem Besitzer vermittelt, und wenn dieser Siedler auch durchaus nicht auf den höheren Ertrag seines Gartens angewiesen sein sollte und mit ihm seine Stadt und mit ihm die gesamte Volkswirtschaft, so bin ich doch überzeugt, daß der moderne Arbeitsmensch, der städtische Mensch unserer Zeit — daß der neue Gartenstädter sich nie und nimmer auf seiner Scholle wird halten können, ja nicht einmal wollen, es sei denn, um mit moderner Technik und modernen Methoden den Boden zu be- stellen: die moderne Gartenstadt fordert modernen Bodenbau. —

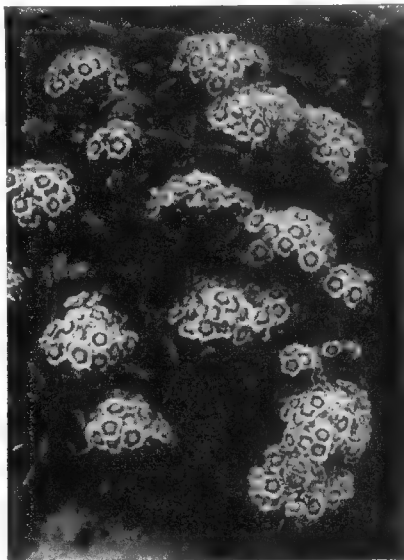


Abb. 82. Eine Bartulkerpflanze in vollem Flor. Einen ganzen Monat lang war eine Wegeneinfassung mit dieser stattlichen, anspruchslosen Zweijahrs-Blume eine Sensation der Siedlung O.

TAGUNG UND STUDIENREISE DER DEUTSCHEN GARTENSTADT-GESELLSCHAFT IN KIEL.

Der geistige Mittelpunkt der Tagung war zweifellos das Referat des berühmten schweizerischen Ingenieurs K. v. Meyenburg, Basel: „Was tun?“

Häuser oder Gärten? Bauen oder Boden bebauen?

Der Vortrag bot eine solche Fülle von Siedlungsorganisatorischen, bodenkulturellen und betriebstechnischen Tatsachen, Tabellen und Bildern, daß wir der umfangreichen Darbietung durch Zitate nicht irgendwie gerecht werden zu können glauben. Wir verweisen unsere Leser ausdrücklich auf den Sonderdruck, den die Zeitschrift die „Gartenstadt“, Berlin (Verlag: Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft), anlässlich der Tagung herausgegeben hat. Immerhin gibt das Korreferat des Verfassers, das wir an anderer Stelle im Auszug bringen, eine Andeutung über Richtung und Gebiet der grundlegenden Meyenburgischen Arbeit, die von weiteren Vorträgen von Landrat Dr. Steltzer, Geheimerat Dr. Pauly, Stadtrat Dr. Hahn und Dr. Lothar Meyer wertvoll ergänzt wurde.

Die anschließende Studienreise führte die Teilnehmer, die vorher eingehend die in vielem vorbildliche Kieler Siedlungsarbeit besichtigt hatten, nach Hamburg. Hier festelte insbesondere das große sogenannte „Laubenbauhaus“ der Brüder Frank. Die Stereotypen, grundsätzlich sicherlich berechtigten Klagen der Hamburger berührten einigermaßen eigentümlich angesichts der Tatsache, daß man den Siedlern in Fuhlsbüttel, Langenhorn und Berne doch bis 1000 qm Garten geben zu müssen glaubte, auf den sie naturgemäß Kartoffeln, Futtermittel und minderes Gemüse anbauen. Wir haben den Führern des uns seit langem gut bekannten Siedlungsgutes Berne ungehindert gesagt, daß man mit solcher „durch Zäune behinderten Landwirtschaft“ nicht gut 2—3 Mark pro Quadratmeter Boden Generalunkosten verzinsen könnte, ja nicht einmal ein Drittel davon.

Ein zweites Beispiel abwegiger Siedlungsstrategie lernten die Teilnehmer später in der hübschen Sennefiedlung bei Bielefeld kennen. Und wenn hier auch die Einsicht und die Finanzkraft der westfälischen Heimstätte es vielleicht noch nachträglich fertig kriegen wird, den armen Siedlungsofopfern auf ihrem öden Fluglandfelde das Gefühl zu nehmen, daß sie einen Teil ihrer Arbeitskraft auf viele Jahre städtebaulichen Liebhäbereien werden opfern müssen — so sollte man doch meinen, daß es endlich an der Zeit ist, die Grundforderung v. Meyenburgs nach *Herausarbeitung und Verbreitung elementarer Siedlungs-*

organisatorischer und bodenwirtschaftlicher Formeln zu erfüllen.

Einen Abstecher nach Altona in das Arbeitsgebiet des rührigen Oberbauers Oelsner, der sehr interessant gewesen sein soll, konnte der Berichterstatter leider nicht mitmachen. Wir hoffen, das bei guter Gelegenheit nachzuholen.

Zwischendurch hatte sich ein fachlich besonders interessierter Teil auf dem „Sonnenhof“ zu Wörpswede zusammengefunden, wo unter Führung von Leberecht Migge (draußen) und seiner Sonnenhöferin (drinnen) die Einrichtungen, Zwecke und Ziele des Lehr- und Verfluchtgartens geprüft und — dem allgemeinen Eindruck nach — für gut befunden wurden.

Zum Schluß sei noch im Namen vieler Fahrtteilnehmer die Bitte ausgesprochen, künftig der Besprechung des Gelehnen in den Paulen und an den Abendstunden mehr Raum zu gönnen, — auch vielleicht auf Kosten einiger Nebendinge und vieler Speise- und Redereien, von denen, in bester Absicht, diesmal unbedingt zuviel geboten wurde.

Im ganzen muß man die Jubiläumstagung der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft, heuer, die sich zugleich zu einer intimen und verdienten Feier für die altbewährten Gründer und Führer Kampffmeyer und Otto gestaltete, als eine außerordentlich gelungene und zukunftsverprechende bezeichnen.

Leberecht Migge.

Korreferat L. Migge in Kiel.

Auszug.

Von Meyenburg sagt in seinem Referat über meine Arbeiten und die der Siedlerchule Wörpswede allenthalben Schmeichelhaftes.

Mich interessieren aber besonders die Mängel, die er an dieser Arbeit so liebenswürdig rügt.

Einen formalen Irrtum von Meyenburgs möchte ich hier schon vorweg richtigstellen. von Meyenburg spricht immer noch von dem 1000 qm großen „Sonnenhof“. Das war einmal. Als solcher hat er seine Aufgabe erfüllt, nämlich die 80 bis 100 qm Grünverorgungs-Kopfgrenze festzulegen. Damals war es eine vielbefindene untere Grenze (siehe „Jedermann Selbstverfolger“) — heute wissen wir, daß es eine obere ist: mit den modernen technischen Mitteln, die uns heute zur Verfügung stehen, können wir auch im Durchschnitt auf weniger Raum unsere sogenannte „kleine Grünverorgung“ bewerkstelligen.

Wie gesagt, das war damals. Heute aber hat der Sonnenhof von zwei Morgen oder einem halben Hektar ganz andere Aufgaben vor sich.

Als ich im Jahre 1920 auf Grund einer fünfjährigen intensiven Vorarbeit in Wörpswede die Siedlerchule gründete, galt es Beweise zu führen, Zweifel und Widerstände zu beseitigen. Widerstände von Laien und Fachleuten; welches waren die hauptsächlichsten Zweifel an unserem Programm?

1. Man könnte nicht auf jeden, also auch auf mageren und magersten Boden siedeln, sondern man müßte die besseren und besten Böden dafür reservieren.

2. Man könnte die Abfälle der Siedlungswirtschaft, insbesondere die Fäkalien, nicht hygienisch einwandfrei verwerten.

Man könnte das erforderliche Wasser nicht schaffen und verteilen.

Man könnte den Städtern nicht zumuten, in schwerer körperlicher Arbeit den Boden zu bestellen.

3. Ueberhaupt reiche unser Boden, insbesondere der städtische Boden, nicht aus, um die Städter selbstverforgend unterzubringen.

Was ist erreicht? Wenn ich Ihnen jetzt kurz die Antwort auf jene Frage zu geben versuche, so gebe ich damit gleich Antwort auf die Frage der Freunde der Siedlerschule Worpsswede:

„Was habt Ihr in den sieben Jahren erreicht?“ Nun, wir haben tatsächlich nachgewiesen, daß man aus Sand, aus sterilestem Heidefand, einen schwer fruchttragenden und schön blühenden Garten machen kann.

Das ist erreicht worden einmal dadurch, daß wir die Abfälle des Hauses verwendet haben: zwei populäre Geräte für das Ergebnis dieser Versuche und Erfahrungen: das mechanische Trockenklosett „Metroclo“ und das „Worpssweder Dungfilo“.

Es ist ferner erreicht worden durch systematische Wasserwirtschaft: wir haben dabei an der Ausbildung und Verbreitung der modernen Regenanlage mitarbeiten dürfen.

Das Ergebnis ist drittens erreicht worden durch rücksichtslose Anwendung der Erfahrungen und Systeme der wissenschaftlich betriebenen Großlandwirtschaft und seiner vorgeldriehenen Gerätewirtschaft. Hier hat uns insbesondere die geniale Erfindung des Herrn v. Meyenburg, die Meyenburgsche Gartenraße, zu früher kaum für möglich gehaltenen Erträgen aus dem Quadratmeter Bodenfläche geführt. — Die Kombination aller dieser patenten Geräte und neuen Methoden für die Bearbeitung des Bodens nennen wir die moderne Kleinbodentechnik. Diese Technik aber schätze ich nach aller Erfahrung, die ich mit Menschen und Geräten habe machen können, als das Fundament unserer intensiven Kolonisation überhaupt. Ich denke dabei noch nicht einmal so ausschließlich an den Ertrag, wie es von Meyenburg in seinem Referat tut, sondern meine Erfahrungen und meine heutige Überzeugung geht dahin: Was auch vermittelt dieser Technik und wieviel gegen früher herausholen können —, ich bin überzeugt, daß auch abgesehen davon keine Kolonisation moderner Städter möglich wäre, es sei denn mit Hilfe der präzisen modernen Geräte und Methoden. Ich sage, daß die künftige Gartenkultur des Europa sich auf der modernen Kleinbodentechnik aufbaut, ganz gleich, ob sie aus wirtschaftlichen Gründen auf Nutzen eingestellt werden sollte, oder ob sie dermaleinst Lustgärten dienen sollte.

Die moderne Kleinbodentechnik ist ein unentbehrlicher Bestandteil des kommenden Gartens.

Damit wäre dann auch die zweite Frage der Kritiker beantwortet worden.

Bezüglich der dritten Frage — nach dem Raum für 100 000 Sonnenhöfe rings um die Städte, eine Frage, die auch von Meyenburg noch anzweifelt, ist zu sagen, daß dieses Raumproblem heute relativ gelöst erscheint. Gelöst eben durch die rationale Kleinbodentechnik, die den Raumbedarf grundsätzlich und steigend verringert, indessen der Verkehr ihn ebenso progressiv erweitert bereitstellt.

Genug, daß die Siedlerschule Worpsswede mit ihren schwachen Kräften seit fünf und mehr Jahren in ganz Deutschland ihren Sonnenhof in den verschiedensten Größen und Ausstattungen hat etablieren und variieren können. Das Vorrecht des Pioniers gebührt unserer Tagungsstadt Kiel, die durch die Initiative ihres Oberhauptes, unseres Ehrenpräsidenten, vor fünf Jahren einen beachtenswerten Vorstoß zur Lösung der kommunalen binnenkolonialisatorischen Aufgabe getan hat und darauf auf dem fogen. Kulturgürtel Kiel sich systematisch weiterbaut.

Diesem Pionier hat sich in engerem Rahmen, aber noch weitgehender Durchführung die kleine Stadt

Die Wirkung des Spalierschnittes.

Abb. 84 und 85 zeigen einen Ausschnitt aus dem in Abb. 83 dargestellten Spalier. Der Zweig wurde im vorigen Winter auf fünf Knospen geschnitten. Zwei davon trieben als Kurztriebe aus, zwei als Holztriebe. Ein Holztrieb ist erwünscht. Er wird gekürzt. Die dadurch bewirkte Stützstockung kommt den unteren Augen zugute. Der zweite Holztrieb wird bis auf einen kurzen Stummel zurückgeschnitten, aus dem normalerweise ein oder zwei neue Kurztriebe entstehen. Abbildung 85 zeigt denselben Zweig nach fünf Wochen. Wir haben aus dem Stummel einen und weiter vorne noch einen Kurztrieb erhalten und damit unsere Aussichten auf Blütenbildung verdoppelt. Der Zweig wird im nächsten Frühjahr und Sommer wieder photographiert.

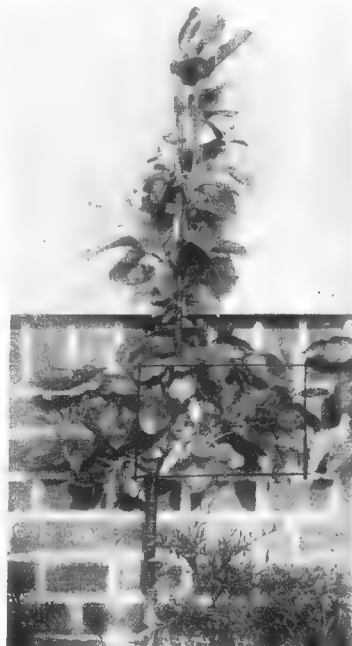


Abb. 83.

Grünberg (Oberbürgermeister Finke) angeschlossen.

Daraufhin sind dann neben Ansätzen in Breslau und Berlin, in Dessau und Celle größere und technisch vollkommene Siedlungen in unserem Sinne entstanden. In Frankfurt und einigen anderen westdeutschen Städten sind Ausführungen in ganz großem Maßstabe in Vorbereitung.

Dieses und einiges mehr, was zu erwähnen hier nicht wert ist, wurde erreicht.

Gartenfürsorge im September

Unsere Möglichkeiten, das Wachstum im Garten zu fördern, werden allmählich geringer. Die meisten Pflanzen reifen nur noch nach; es gilt, ihre Reife zu sichern oder zu beschleunigen. Es sind dies hauptsächlich Gurken, Tomaten und Bohnen. Wir erreichen diese Beschleunigung und Sicherung der Reife durch Auflegen von Fenstern; Bohnen können auch, wenn sie Samen ergeben sollen und die feuchte Herbstwitterung sie zum Schimmeln bringt, herausgenommen und mit samt dem Strunk im trockenen Raum aufgehängt werden. Ebenso kann man es mit Tomaten machen; sie müssen aber dabei Sonne bekommen. Etwas angerötete Früchte sowie die schon gelb gewordenen reifen unbedenklich auch abgenommen in der Sonne nach. Ganz grüne und noch nicht ausgewachsene Früchte nimmt man bei Frostgefahr ab und legt sie in Essig mit Zucker ein. (2 Tassen Essig, 1 Tasse Wasser, $\frac{1}{2}$ Pfd. Zucker aufkochen, die Tomaten darin kochen, bis sie gläsern werden; ausgekühlt in Gläser füllen.) Ebenso werden die bekannten Zuckergurken eingelegt. (Man kocht $\frac{1}{4}$ l guten Weinessig mit $\frac{1}{4}$ kg Zucker, schäumt den Essig gut ab, gibt vier große Nelken, 10 g ganzen Zimt hinzu und gießt, nachdem man die Nelken wieder herausgenommen hat, diese Portion über 2 kg Gurken, die man in Einmachbüchsen geschichtet hat. Den nächsten Tag gießt man den Saft ab, kocht ihn wieder auf und gießt ihn kalt auf die Gurken. Den dritten Tag wiederholt man dies noch einmal und verbindet dann die Gläser.

Alle härteren Pflanzen mit großer Blattentwicklung wachsen dagegen im September meist mehr als in den früheren Monaten, so vor allem unsere Kohlgewächse: Sellerie, Porree, Spinat usw. Gedüngt darf aber auch für diese nicht mehr werden, nur bei Spinat, den man noch Anfang des Monats ausäen kann. Rapunzeln und Winterf Salat können noch bis zu Ende des Monats gesät werden. Der Adventskohl ist Ende des Monats auszupflanzen, wie wir dies im letzten Monat beschrieben haben. Um im Frühjahr zeitige Kohlpflanzen zu haben, können solche in Frühorten Mitte des Monats ausgesät werden. Sie werden dann Ende des Monats pikiert und müssen bis zu den härteren Frösten pflanzfähige Größe erreicht haben. Sie müssen natürlich vor Frösten geschützt werden, was durch Auflegen von Fenstern und Deckmaterial geschieht. Diese müssen aber am Tage abgenommen werden, solange die Temperatur über Null steht, damit sie sich ordentlich abhärten. Sorten: Blumenkohl: Erfurter Zwerg, Kohlrabi: Dreienbrunner, Wirsing: Eisenkopf, Kitzinger, Johannistag, Weißkohl: Maipitz, Rotkohl: Erfurter Frühester. Die Erde muß gut gedüngt und darf nicht durch Kohlherrie verfeuchtet sein.

Kopfsalat kann man noch Anfang des Monats pflanzen, und zwar ins Mistbeet mit bester Erde, bei Frost muß dann etwas geschützt werden. Auf diese Weise kann man sich Salat bis lange in den Winter hinein erhalten. Endivie muß ebenso vor den Herbstfrösten durch Ueberlegen von Brettern geschützt werden, die am Tage liegen bleiben zum Bleichen. Man kann ihn aber auch herausnehmen und im dunklen Keller in Sand einschlagen, was besonders in Kleingärten, die man im Winter nur selten aufsucht, erwünscht ist. Frühreifende Endivie ist zu binden damit die Blätter bleichen. Leider ist dieses wohlchmeckende Salatgemüse in unseren Kleingärten noch viel zu wenig verbreitet ebenso wie die Salatzichorie, deren dicke Wurzeln im Oktober herausgenommen werden und im nicht zu kühlen Keller bis zum Dezember, Januar einen zarten Blattkolben treiben, der den feinsten Salat gibt. M. Sch.

Redaktion: Max Schemmel, Oberrück bei Breslau
Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Str. 36/38.



Abb. 84.



Abb. 85.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpsswede

Jahrgang V * Nr. 10 * Herausgeber: Leberecht Migge * Oktober 1927

HERBST!

FINESSEN DER ERNTE



Abb. 36. Finessen der Ernte. Bei den Sellerie werden die Blätter bis auf die kleinen Herzblätter abgedreht, so daß keine Stielreste stehenbleiben. Die Abbildung zeigt, wie der Daumen die Blätter abdrückt. Die Wurzeln werden bis auf kurze Stummel abgeschnitten.

● RICHTLINIEN FÜR KLEINGARTEN-DAUERGEBIETE ● AUFGESTELLT VON DER SIEDLER-SCHULE WORSWEDDE.

A) Das Kleingarten-Land.

1. Die bestehenden alten Kleingarten-Kolonien sind, soweit angängig, an Ort und Stelle zu erhalten, durch Ortsstatut, z. B. als Heimstättengartengebiete, in ihrem Bestand zu sichern und allmählich zu modernisieren.

2. Neue Kolonien sind in die Grüngürtel und Dezentralisationspläne (Flächenaufteilungs- und Bauungspläne) der Städte organisch einzugliedern in einer Zahl, die dem heutigen Bedarf entspricht und jeder denkbaren Zukunftsentwicklung des Kleingartenwesens Raum läßt. Die Kleingarten-Dauergebiete und einzelne Kolonien sollen eine Größe und Ausdehnung haben, die die Anwendung moderner Organisationsform erlaubt.

Die Bodenbeschaffenheit (Bonität) spielt bei der Wahl des Geländes keine entscheidende Rolle, wenn zeitgemäße Meliorationstechnik angewandt wird. Gegebenenfalls soll vor Ausgabe der Gärten eine Melioration durch den Ausgeber vorgenommen werden.

3. Die Gründung möglichst großer, zusammenhängender, neuer Kolonien ist auch um einer raschen und wirtschaftlichen Lösung der Verkehrsfrage willen nötig. Wo Straßenbahnen nicht bis in die Kolonien fahren können, sind Omnibuslinien einzurichten, zu deren Einführung ist gegebenenfalls ein Garantiefonds zu stellen. Nur dadurch wird es möglich sein, sich allen Verhältnissen anzupassen und nicht wegen einer Grundstücksfrage (oft von nebensächlicher Bedeutung) die Ausdehnung der Kleingartengebiete itagnieren zu lassen.

4. Grundsätzlich soll von städtischer Seite Vorgefö für die wirtschaftliche Förderung der Gärten getroffen werden. Bei der enormen Zahl der Gärten und ihrer Verflechtung mit der Stadtwirtschaft kann die Düng- und Wasserfrage meist nur städtisch gelöst werden (siehe unter B). Ob eine wirtschaftliche oder schönheitliche Benutzung der Gärten überwiegt, spielt für die Voraussetzungen des Pflanzenwachstums keine Rolle. Bei der Festsetzung als Dauerkolonie empfiehlt es sich dann, jeweils eine Probezeit anzufetzen, während der ein Widerruf gestattet ist, wenn die Gärten nicht entsprechend in Kultur gebracht werden können. Ohne diese Bedingung wird man vielfach die Ercheinung der „Scheunenviertel“ (Elendsviertel) auf unsere Gärten übertragen.

5. Derartige Bedingungen können aber nicht nur verordnungsmäßig mit Aussicht auf Durchführung gestellt werden. Es muß eine praktische Handhabe gegeben werden, durch Kreditverbilligung, wie sie in den letzten Jahren fast allen Berufsschichten gewährt wurde. Denn bei den heutigen Zinssätzen wird es ungemein schwerhalten, müßerhafte Kolonien zu errichten. Da die Kleingärten (als Ersatz der Heimstättengärten) eine Folgeerscheinung des Wohnungselends sind, wäre es gerechtfertigt, die nötigen Mittel aus dem Hauszinssteueraufkommen zu entnehmen.

6. Öffentliche Anlagen, Spiel-, Sport- und Badeplätze sind nach Möglichkeit in die Dauergebiete hineinzulegen. Die anschließenden Gartenquartiere wären dabei gegen Lärm (durch Abpflanzung u. a.) zu schützen. Vor allem gehören aber die typischen Einrichtungen für allgemeine Volksbelustigungen, wie Tanzplätze, Schützen- und Festwiesen mitten in die Anlagen. Selbstverständlich auch öffentliche Promenaden in genügendem Ausmaße. Es gilt hier geradezu, die mannigfachen Ansätze der heutigen Kleingartenbewegung zur öffentlichen Luftbarkeit und Jugenderziehung — ein wesentliches Plus gegenüber anderen Bewegungen — in eine große und allgemeingültige Form zu bringen.

7. Auch die Wochenendbewegung, die im Grunde von der Kleingartenbewegung ausgeht, ist in großzügigster Weise in die Dauerkleingartengebiete einzubauen, das würde insbesondere die Jugend fesseln und ihren Elan der Kleingartenbewegung dienstbar machen. Insbesondere sind weiter entfernte Kolonien systematisch in wirtschaftlicher, verkehrlicher und beruflicher Hinsicht zu intensiver Wochenendbenutzung zu fördern.

8. Mit Vorstehendem ist auch die notwendig bestmögliche Verkehrsanlage der Kleingartendauergebiete und dauernder Kleingartenkolonien im Stadtgebiet sowohl begründet, als auch, vor anderen Forderungen, entschuldigt. Nur keine „splendide Isolierung!“ Nur durch zielbewußte Einbeziehung populärer Gebräuche und Ideale des modernen Städters in die Kleingartenbetriebe ist die öffentliche Meinung und damit die öffentliche Unterstützung zu gewinnen. Die Kleingartendauerkolonie ist entweder die öffentliche Anlage der Zukunft oder überhaupt nicht.

B) Einrichtung der Gärten.

9. Aufteilung. Die für alle Aufteilungen und Einrichtungen für den einzelnen Garten sowohl als für die planmäßige Erschließung der Kolonie günstigste Form ist das Rechteck im Seitenverhältnis von 1 : 3. Bei einer Größe von rund 300 qm find die äußeren Maße des Kleingartens dann etwa 10 x 30 m. Notfalls ist auch eine größere Tiefe auf Kosten der Breite angängig. Ein Verhältnis, das sich der quadratischen Form nähert, erfordert wesentlich höhere Erschließungskosten und ist in räumlicher und technischer Beziehung ungünstig. Die beste Längsachse des Gartens ist Nordfö, weil sie volle Sonnenbestrahlung erlaubt, evtl. mit einer leichten Brechung nach Osten oder Westen. Weftachen benachteiligen die Gartenausnutzung und erlauben nur flache und damit teure Blocktiefen zwischen den Erschließungswegen. Schon bei der Aufteilung muß auf feste Typen und Normen hingezielt werden. Ohne diese ist eine Selbsthaftmachung der Kleingärtner im großen Maße undenkbar.

10. Einfriedigung. Die Einfriedigung soll vor allem schützen (vor Wind und Wetter, vor Tieren und Menschen). In zweiter Linie soll sie Ge-

legenheit zur Pflanzenzucht bieten. Die beste Einfriedigung in diesem Sinne ist die Mauer. Sie kann zweckmäßig zugleich für den An- und Einbau der Laube (Ställe, Klosett- und Luftbadanlagen) sowie zur Spalierzucht ausgenutzt werden.

Eine brauchbare Variante der Mauer ist das freistehende Spalier, als Einfriedigung aus Draht oder Holz an dem einseitig oder beiderseitig Kern- und Steinobst, sowie Himbeeren und Brombeeren gezogen werden können.

Tore sollen architektonisch oder vegetativ betont werden. Für niedrige Einfriedigungen innerhalb der Gärten können neben Beerenobsthecken auch Zierhecken verwandt werden.

11. Lauben. Die Lage und Ausgestaltung der Lauben als Ursprung und Kern des ganzen Kleingartens ist entscheidend für alle weiteren Erziehungsmassnahmen.

Die notwendige Enge der Kleingärten hat in der Praxis längst zur Ausbildung von Doppel- und Vierlauben im Schnittpunkt der Grenze geführt. Dieses System immer weiter zu verfeinern, und ihre Erstellung im Großen zu organisieren, ist vornehmste Aufgabe des Kleingarteningenieurs. Ebenso wichtig ist die innere Ausstattung der Laube vom einfach überdachten Sitzplatz bis zur Ueberrachtungslaube. Möglichst sollte Koch- und Waschgelegenheit wie eine kleine Garderobe und Geräteraum nicht fehlen. Wichtig ist auch die Vorlage für die Unterbringung der Abfälle. Das Baumaterial ist beliebig, wenn es nur einheitlich angewandt wird. Erst auf der Klärung solcher funktionellen Grundlage erstet die äußere Form einer gefunden und billigen Laube. Diese lebendige Form wächst allmählich von selbst. Jede ästhetische Vorstellung und Zugabe hierbei kostet Geld und ist zu verwerfen.

12. Düngung. Mit dem Bau der Laube und den Einfriedigungen hängt die Einrichtung für die laufende Düngung des Gartens eng zusammen. Hierfür ist ein Klosett mit Torfkreuzung Vorbedingung. Auch ein moderner Düngesilo sollte in keinem Kleingarten fehlen. Mit Hilfe dieser Einrichtungen, die auch gemeinsam betrieben werden können, ist der Kleingärtner in der Lage, einen wesentlichen Teil seines Düngbedarfes im eigenen Betriebe zu decken. Daneben soll möglichst der städtische Abfall in vorkompostierter Form (z. B. nach dem Silosystem der Siedlerschule Worpsswede) zur Verfügung gestellt werden.

Dünggruben u. ä. wissenschaftlich und technisch überholte Düngereinrichtungen sind auch aus hygienischen Gründen zu verwerfen.

13. Bewässerung. Jeder Kleingarten sollte Wasserleitung haben. Diese Zuleitung muß so ergiebig sein, daß Regenanlagen in genügender Zahl zu gleicher Zeit gespeist werden können. Die technischen Details der Durchführung des Verteilungssystems und etwaige Wassergewinnung hängt von der jeweiligen Situation ab*).

* Wichtig für die Kleingartenbewegung ist die Herabsetzung des Wasserzinses; es sollte hier bei den Stadtverwaltungen und Betriebsleitungen auf billige Boden- und Brauchwasserentnahme gedrängt werden, ähnlich wie bei der Kraftelektrizität.

14. Wege. Die Wege im Kleingarten sind so sparsam wie möglich anzubringen. In der Regel genügt ein Längsweg an einer Grenze. Dieser Weg soll gut befestigt und möglichst beiderseitig eingefaßt sein.

15. Bepflanzung. Die nunmehr entwickelte Gartenstruktur weist den dauernden Anpflanzungen zwanglos ihren festen Platz zu. Diese Anpflanzung nimmt vor allem auch Rücksicht auf Nachbar und Gesamtwirkung der Kolonie.

Von großen Obstbäumen (außer Pflaumen und Sauerkirschen) ist in der Regel im Innern des Gartens ganz abzusehen. Diese gehören in die breiten Alleen der Kolonien. An die Mauern kommen Obstspaliere, an die Zäune Beerenobst, am Hauptweg Blumen, vor der Laube Rasen.

Eine solche auf Erfahrung fußende Grundbepflanzung sollte jedem Kleingarten beigegeben werden.

Der Kleingärtner selbst hat dann mit der Pflege und sommerlichen Bepflanzung von Blumen und Gemüse reichlich Gelegenheit, seine besonderen Erfahrungen und Liebhabereien anzuwenden.

C) Organisation des Aufbaues.

16. Die Bereitstellung des erforderlichen Grund und Bodens kann man in Fortsetzung einer dankbaren und traditionellen Gepflogenheit auch künftig den Stadtverwaltungen überlassen. Sie werden zu den erforderlichen großen Aufwendungen hierfür um so eher bereit sein, je mehr sie die Garantie haben, daß auf ihrem Grund und Boden schöne, technisch vollwertige Gartenanlagen entstehen. Diese Garantie wäre einwandfrei zu erbringen.

17. Die Ausführung der Kolonie muß unbedingt fachverständigen Händen anvertraut werden. Da hierbei vorzüglich technische Fragen zu lösen sind, so kann hier nur der Techniker bestimmen. Die kaufmännische Durchführung sollte Spezialfirmen im freien Wettbewerb übergeben werden; da Hunderttausende von Objekten in Frage kommen, ist eine vorherige Prüfung der gesamten Materie hinsichtlich der möglichen Normen und Typung zu erstreben zwecks Anbahnung einer preiswerten fabrikatorischen Anlage der Kleingärten im Serienbau (analog dem Wohnungsbau).

18. Zum gemeinsamen Betrieb in der Kolonie dienen alle Einrichtungen für Jugend- und Gesundheitspflege, wie Spiel- und Sportplätze, ein Vereinshaus, ein Lehrgarten u. a. m. Wenn die erforderlichen Plätze im Gesamtplan vorgehen sind, kann der Ausbau dieser Anlagen allmählich gechehen.

19. Die Art der Verwaltung hängt von der Art der Gründung der Kolonie ab, sie soll möglichst von den Vereinen selbstverantwortlich erfolgen. Die Dauerkolonie sollte ferner möglichst so groß geplant werden (etwa 200 bis 1000 Gärten), daß die Etablierung eines technischen Kleingartenwarts im Vollberuf nebst Verforgungsgärtnerei lohnt. Hierdurch wird erreicht: fachliche Beratung, billigste Belieferung (Innenkonsum) der einzelnen Kleingärtner, Unterhaltung der gemeinsamen Anlagen, Stärkung des Ansehens nach außen.

Buchbesprechungen

Grundsätzliches über neue Bücher.

Bruno Taut, Bauen, die neue Wohnung (herausgegeben vom Ring-Verl., Klinkhardt & Biermann, Berlin.

Ein zugespitzt gedachtes und ein wenig überspitzt aufgemachtes neues Buch dieses fruchtbaren Bau-schriftstellers. Le Corbusier, der raffinierte und unterschiedene Franzose, hat Pate gefanden, und der Verlag hat keine Kosten gescheut.

Die stark polemisch gehaltene Schrift will offenbar der Modernen in den Sattel helfen. Da die fixe Dame den Sonntagsreiterzustand längst überwunden hat, so wird das ja wohl bestens gelingen. Die Schrift möchte aber auch ehrgeizig eine kulturgeschichtliche Rechtfertigung des neuen Wohnweins vollbringen. Nun, wo es sich um die drahtliche Scheidung dürrer Spreu von dickstem Weizen handelt, wirken die vielen Bilder auch hier überzeugend. Gefährlicher wird das Unternehmen, wo es den „Einklang der Form mit der Lösung der Wohnung“ in all ihren Zusammenhängen verkündet, wo es also auf das eigentliche Leben in und mit dem Bauwerk ausgeht. Hier, im Kern allen Bauens, wo zugleich die Schwäche der Modernen liegt, hier vermiffen wir Entscheidendes.

Letztens Endes bedeutet Bauen und besonders der Wohnungsbau Um- und Neubauen von Leben. Ein wenig geschicktere Grundrisse als ehemals oder eine ästhetisch reinlichere Fassade als üblich, ein gewisser



Abb. 88. Marguerite *Leucanthemum* „Breslau“ u. Zerstium „Büberseni“



Abb. 87. Flammenblume *Phlox* „Mercier“

Elan im ganzen — das macht noch kein neues Bauen aus. — Das neue Bauwerk beginnt unseres Erachtens erst da und in dem Maße, als es dem Menschen zu einem wirklichen und wesentlichen Neubau seines Daseins verhilft und notfalls zwingt. Große Bauperioden — besonders solche profaner Natur — gingen immer mit tiefen sozial-ethischen Umwälzungen einher, und gelegentlich haben architektonische Vorstöße besonders auch konstruktiver und bautechnischer Art solche geradezu geführt.

Diese menschliche, echte Führung vermiffen wir innerhalb unserer Modernen durchaus. Unsere „Bauführer“ — die ziemlich unverdient und ziemlich unvorbereitet in eine große Konjunktur hineingetappt sind — haben ja noch nicht einmal die Grundfrage der Wohnweise ihrer Zeitgenossen, nämlich: ob nun Hoch- oder Flachbau, zur Reife gebracht. Aber auch dort, wo sie sich für diese oder jene Seite entschieden, oder aber, wie meistens nicht entschieden, sondern einfach „luftvoll bauten“, da haben sie weder dem Stockwerkhause noch der Flachbauwohnung eine innerlich wirklich neue Note zu geben vermocht. Unser Massenmietshaus ist auch modernisiert kaum mehr als eine etwas sauberer und luftiger hingestellte Mietkaferne alten Schlages. Und aus dem „kleinen Landhause“ vollends haben unsere Architekten — das muß schon einmal ernstlich gesagt sein — noch kein Heim machen können, bestimmt und befähigt, echtes Land- und Gartenleben mit dem modernen Leben moderner Menschen organisch zu vereinen. Vor lauter Normungen und Typungen fehlt uns die normale Type. — Bemerkenswert

Abb. 89. Kokardenblume *Gaillardia hybr. compacta*

ist hierbei immerhin die Tatsache, daß die ausländischen Reformisten wohnungsreformerisch weit energischer auftreten als die Deutschen. Tauts Wohnung in Dahlewitz z. B. ist gewiß eine technisch und rhythmisch wohl durchdachte „Wohnmaschine“; aber sie bleibt doch noch grundsätzlich „Villa“, während ein Le Corbusier seinem Bauherrn kraft der Originalität seiner Grundrisse eine neue Wohnungsweise auferlegt.

Um es kurz zu fagen: Wir, die gern bereiten Opfer der neuen Wohnung, sind für die mannigfachen Reize der äußeren Gestaltung und der inneren Einrichtung hierbei nicht unempfänglich; aber wir sind weniger gelassen, diese epidermischen Bauzeichen für wichtiger zu nehmen als sie sind. Der technisch-artifiziellen Bereicherung des Bauens stellen wir die dynamische Erneuerung des Wohnens gegenüber. Dieses ist eine bedeutame, ja, die eigentliche Aufgabe, die unsere jungen Bauleute noch zu lösen haben, wenn anders die Welt nicht — wovor sich Taut lehrerlich verwahrt — von einem gewissen „Berufsgrößenwahn einer Bauperiode“ dermaleinst sprechen soll.

Das neue Bauen eine Bewegung? — Große Baumeister haben nicht Steine, sondern Menschen bewegt! —

Eine eingerichtete Kleinstwohnung, von Franz Schuster, Wien, herausgegeben von Englert & Schloffer, Verlag, Frankfurt a. M.

Auch diese Schrift erfüllt die oben charakterisierten Ansprüche auf grundsätzliche Erneuerung des Wohnens nicht. Allerdings hat sie programmäßig auch nicht den Ehrgeiz dazu. Vielmehr: sie will nur

zeigen, daß, wenn (schon einmal, wie in Wien, kleinste Serienwohnungen gebaut werden, sie auch vernünftig, auf den Gebrauch hin durchdacht, eingerichtet werden sollten. Wesentlich auch aus dieser Unterlassung heraus hat ja Wiens großes Hochbauprogramm international fast einmütig Ablehnung gefunden. Was Schuster im Innenbau einer Kleinstwohnung bietet, ist beachtlich. Er schafft Ordnung und damit mehr Raum. Im übrigen hält er selber auch die raffinierteste Aufteilung einer Stockwerkwohnung für Notbehelf, der niemals das Kernübel beizugehen kann. Er ist für die Flachbauwohnung mit Garten, deren Durchführung im großen er ja jetzt in Frankfurt a. M. eifrig obliegt.

Die Werkbundaussstellung in Stuttgart 1927

macht allerhand von sich reden. Es sollen zeitgemäße Wohnweisen gezeigt werden; fast sämtliche Führer der internationalen modernen Architekten (einige Talente ausgenommen) waren eingeladen. — Neues Bauen und neues Wohnen kann man auf drei Forderungsformeln bringen: Bessere Technik, billigeres Bauen, sinngemäße Gärten. Die vielgepriesene „neue Form“ halten wir in diesem Zusammenhange für unwesentlich. Gerade diese aber sieht man in Stuttgart in den Vordergrund getrieben. Der Nachweis für besondere Solidität und Wirtschaftlichkeit wäre in Schwaben noch zu erbringen. Und die neuen Wohngärten zu den neuen Wohnungen wurden offenbar als überflüssig erachtet. Gehörten die nicht zum Werk, ehrenwerte Werkleute?!

Abb. 90. Schaugarbe *Achillea pharmica* „die Perle“

Glossen

Die Finanzierung großstädtischer Wohnungen.

Wir lesen unter diesem Titel in der „Bauwelt“ Nr. 35:

Der heute erforderliche Zinsdienst dürfte stets etwa 7 Proz. des Anwens ausmachen. Dazu Tilgung für das Haus (mindestens 1,5 Proz.), Verwaltung, Steuer, Instandhaltung mindestens 1,7 Proz. des Hauses, so daß eine Bruttomiete von 10 Proz. das wenigste ist.

Das ergäbe im Reichsdurchschnitt etwa 1100 M., also 50 Proz. des Einkommens (2250 M. Familieneinkommen), für die Oberlicht mit 3800 M. Familieneinkommen etwa 29 Proz. Zu berücksichtigen ist, daß die Oberlicht in den teureren Großstädten zu leben pflegt. In Berlin hätte die Familie mit 3800 M. Einkommen 1800 M., d. h. 47 Proz. des Einkommens als Miete zu zahlen.

Diese Zahlen zeigen, daß es bei heutigen Verhältnissen unmöglich ist, sozial notwendige Wohnungen aus dem Einkommen der breiten Massen zu finanzieren.

Da es unmöglich ist, für die dargebotene Wohnung den wirtschaftlich bedingten Gegenwert zu erhalten, so werden den Inhabern dieser Wohnungen dauernd Zuwendungen gemacht. Dies Verfahren haben Staaten öfters in Notzeiten angewendet. Es ist auch heute noch notwendig, aber auf die Dauer nicht zulässig, denn es ist ein Zehren von einem entweder (heute kaum) vorhandenen Kapital, oder die Wegnahme späteren Kapitals. Wir belasten die kommenden Zeiten ganz ungeheuer. Ob der Zusammenbruch dieser Wirtschaft kommt, ist bei ihrer Fortsetzung durchaus nicht zweifelhaft. Nur der Zeitpunkt ist ungewiß.

Gewiß ist die Wohnungsnot ein schweres Uebel für die Betroffenen sowohl wie für unser ganzes Volk. Vielleicht ist aber die Gefahr aus den finanziellen Folgen noch größer.

Frankfurt a. M.: Von den stadtseitig kontrollierten „Aktienbaugesellschaften für kleine Wohnungen“ wurden Leberecht Migge Entwurf und Bauleitung

der Gärten für die Großsiedlung Frankfurt-Heddernheim übertragen. Es handelte sich um Gärten zu etwa 1200 Wohnungen, die nach dem System der Siedlerchule Worswede in neuen Typen erstellt werden. Mit der Ausführung wurde begonnen. Wir werden demnächst einige Details aus diesem großzügigen und interessanten Projekt in der Siedlungs-Wirtschaft veröffentlichen.

Frankfurt a. M.: Der Magistrat hat Leberecht Migge mit der Hergabe eines Gutachtens betr.: „Produktivmachung der Grünpolitik von Groß-Frankfurt“ betraut.

Berlin: Der „Beamten-Wohnungsverein Neukölln“ hat der Siedlerchule Worswede, Geschäftsstelle Berlin, den gärtnerischen Ausbau des Innenhofes zu einem Stockwerkbau in Tempelhof übertragen.

Siedlungsausschüsse sind Mode.

Aber was tun sie? Das Preussische Landwirtschaftsministerium zeigt dem Siedlungsausschuß des Preussischen Landtages, was bis jetzt in der ländlichen Siedlung erreicht worden ist, und zwar (man höre und staune!) unter der neuen Parole der Intensivsiedlung: Guter Boden zu billigen Preisen, volles Inventar an Vieh und Geräten und die volle Ernte des Vorjahres, bestes Siedlermaterial auf 45 bis 70 Morgen großen Stellen. Das müßten doch richtige kaufmännische Grundsätze sein, meint man, nun kann's nicht mehr fehlen. Sicher ist zu loben, daß man nur noch verantwortlich siedeln will, wir sind auch durchaus damit einverstanden, nur mit dem Objekt der Siedlung sind wir nicht zufrieden: „45 bis 70 Morgen große Siedlungen“. Das bedeutet, daß wir die Volksdichte auf 25 bis 30 Menschen je Quadratkilometer heben — oder vielleicht senken? Tatsächlich haben wir bäuerliche Landstriche, die 100 bis 130 Menschen je Quadratkilometer aufweisen. Unsere Landgemeinden weisen ja meist 70 bis 100 Menschen auf. Man müßte logischerweise entseiden, um zu diesem Besitzstandard zu kommen, denn unsere rund vier Millionen Bauernfamilien besitzen im Durchschnitt nur je 30 Morgen.

Man argumentiert nun so, es muß erst mal der Anfang gemacht werden, und zwar auf solider Basis. Mit der Erbteilung kommt dann soweiso eine dichtere Besiedlung. Man wird wohl was erreichen, aber nichts Entscheidendes für das viele Geld. M. Sch.

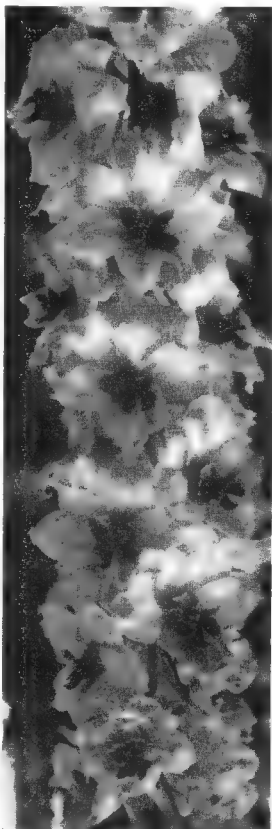


Abb. 91. Rittersporn Delphinium Corry

Gartenfürsorge im Oktober

Für den Oktober sind noch wenigstens für die erste Hälfte des Monats sonnige Herbsttage vorausgelagt, hoffentlich bewahrheitet es sich. Die Ernte der **Kartoffeln** fällt allgemein gut aus, nur wird es an manchen Orten viel kranke geben. Um so sorgfältiger hat das Einmieten zu erfolgen. Im Keller müssen kleine Vorräte möglichst gefondert so aufbewahrt werden, daß die Kartoffeln nicht Geruchstoffe annehmen, und kein Frost Zutritt hat. Denn selbst bei 0 Grad nehmen manche Sorten bereits den fatalen süßen Gelmack an. Ein gutes Kartoffellager ist mit einem Rost versehen, so daß die einzelnen Knollen nicht direkt auf dem Boden liegen und Luft Zutritt hat. **Mohrrüben**, **Sellerie** und **Kohlrabi** dagegen werden besser in Sand einschlagen und zwar letztere beide so, daß die einzelnen Knollen sich nicht gegenseitig berühren, und das Herz der Blätter in aufrechter, natürlicher Lage über den Stand kommt. Besonders die Kohlrabi bleiben, so in Sand einschlagen, zarter. Ähnlich sind **rote Beete** einzuschlagen. **Kohlrüben** und **Futterrüben** brauchen im Keller keine Sandhüttung.

Blumenkohl reift noch nach, wenn er im Mißbeet einschlagen und mit Fenstern zugedeckt wird. Bei Frost ist er dann mit Matten oder Brettern noch besser zuzudecken, bei mildem Wetter reichlich zu lüften. Als Notbehelf genügt auch Einclagd ohne Fensterabdeckung, doch ist der Erfolg weniger gut. **Weißkohl**, **Wirsing** und **Rotkohl** werden immer am vorteilhaftesten in ein Mißbeet oder einen einfachen, extra dafür gezimmerten Bretterkasten im Freien einschlagen und bei Frost mit Brettern zugedeckt. Erst über die Bretter tut man dann bei stärkerem Frost das übrige wärmende Material wie Stroh, Laub und dgl. Dieses darf die Blätter nicht berühren. Die unteren Blätter werden vor dem Einschlagen abgenommen, aber so, daß der eigentliche Kopf noch von einigen etwas härteren Blättern umschlossen bleibt. Die Strünke werden einschlagen, die einzelnen Köpfe sollen nicht zu dicht beieinander stehen, daß Regenwasser abgehalten wird. So hat man im Kleinen immer die geringsten Verluste.

Ist der Garten aber weit vom Hause entfernt, so ist es auch für den Kohl besser, wenn er im Keller oder einem ähnlichen, den Temperaturschwankungen wenig unterworfenen Raum kommt. Man schneidet dann die Strünke und überflüssigen Blätter ab, und lagert sie auf Horden oder einfach auf den Boden. Die Hauptsache ist dabei, daß die Temperatur gleichmäßig niedrig ist und keinen zu hohen Feuchtigkeitsgrad aufweist. Kellerräume, in denen Zentralheizungsrohre liegen, sind ungeeignet für jede Art der Ueberwinterung. Ueberflüssige Feuchtigkeit entfernt man durch Aufstellen von Kochsalz in breiten Schüsseln, das dann nach dem Zerfließen im Ofen wieder getrocknet wird. Uebergroßer Trockenheit ist natürlich leichter abzuhelfen, man stellt Schalen mit Wasser auf. Das kann in Frage kommen bei der Lagerung von **Äpfeln**, besonders die grauen Renetten schrumpfen in trockenem Lagerraum

sehr, hier muß die Luft einen gewissen Feuchtigkeitsgrad immer aufweisen.

Obst muß grundsätzlich auf Horden gelagert werden, das sind einfache Regale an den Wänden, wobei die einzelnen Bretter 15—20 cm übereinander zu liegen kommen, so daß man eine — höchstens zwei Schichten übereinander legen kann, um sie bequem auslesen zu können. Wo der Platz knapp ist, können Äpfel auch in Kisten eingelagert werden, die einzelnen Früchte müssen dann mit Seidenpapier umwickelt, zwischen Torfmoos geschichtet werden. So ist jede Frucht von der anderen isoliert, der Torfmoos läßt Krankheitskeime nicht durch; wenn ja einmal einer fault, steckt er die anderen nicht an. Man muß dabei natürlich genau wissen, zu welcher Zeit die einzelnen Früchte reifen, so daß man die am spätesten reifenden in die Kiste zu tieft legen kann. Manche Apfelsorten, insbesondere die Wintergoldparmäne, nehmen leicht fremde Gerüche an, riechen auch leicht etwas dumpfig, wenn sie in Torfmoos eingelagert werden. In einem Obstellerraum dürfen Petroleum und ähnliche Sachen, auch leicht faulendes Gemüse und dgl. nicht gelagert werden.

Das Obst ist so lange wie möglich am Baum zu halten, manche Sorten sind gegen Frost empfindlich, was man aber leicht bei den ersten Frösten feststellt. Gewöhnlich sind dann ein paar vereinzelte Früchte, die der prallen Sonne ausgesetzt waren, etwas beschädigt, während die andern gut erhalten sind. Die Ernte hat immer zu erfolgen, wenn die Früchte beginnen, stark zu fallen.

Nüsse werden abgenommen, sobald sie stark zu fallen beginnen, man breitet sie dann am besten zunächst auf Horden aus, damit die Schalen vollends abfallen oder leichter abzunehmen sind. Sie werden dann am besten noch einmal etwas gewaschen, müssen aber rasch getrocknet werden und kommen dann auf Horden oder werden in Säcken aufgehängt.

Auch die eigentlich winterharten Gemüsesorten **Petersilienwurzel**, **Schwarzwurzel**, **Porree**, schlagen wir uns der Bequemlichkeit halber ein, um sie im Winter nicht aus dem gefrorenen Boden nehmen zu müssen. Petersilienzwiebel in Töpfen oder in Kästen einschlagen und ins Licht gestellt, geben auch im Winter etwas Suppengrün.

Erdbeeren und **Blütenstauden** werden, nachdem die Blütenstauden von letzterem abgeknitten sind, mit einer Schicht verrottetem Dünger belegt, der im nächsten Frühjahr umgegraben wird. Ausgeschlossen sind natürlich solche Stauden, die im Winter Blattrosetten behalten, wie z. B. Primeln, Arabis, Teppichphlox, Sedum, Federnelken usw. Diese werden nur in besonders exponierter Lage mit Fichtenreisig zugedeckt. Niedrige **Rosen** werden etwas mit Erde angehäufelt, hochstämmige Rosen werden niedergelegt, mit den Kronen in die Erde eingegraben oder im freistehenden Zustand mit Moos umwickelt und mit Oelpapier umbunden. Der **Wein** wird in die Erde eingegraben, wenn der Boden sandig ist oder bei größeren Stöcken mit etwas Fichtenreisig eingebunden, so daß insbesondere die pralle Sonne abgehalten wird. Ebenfalls sollen Fichtenreisig bekommen die **Pfirsiche** und **Aprikosen** am Spalier. **Apfelspalieri**, die auf Paradies ver-

edelt sind, können im Winter auch leiden (zu erkennen am großen Veredelungswulst in der Nähe des Wurzelhalses). Man deckt sie mit verrottetem Dünger so ein, daß die Veredelungsstelle bedeckt wird.

Sorge zu tragen ist für eine gründliche **Bodenbearbeitung** im Herbst, die so bald wie möglich zu erfolgen hat. Je sorgfältiger und zeitiger sie ausgeführt ist, desto besser arbeiten die Bakterien im Herbst, desto garer wird der Boden im Frühjahr fein. Der Boden muß nicht unbedingt in Schollen liegen, ein feinbearbeiteter Boden ist das Idealere. Dagegen soll eine Feinbearbeitung unterbleiben, wenn er dabei klumpig wird, er muß dann so unbehandelt wie nur möglich in groben Schollen umgedreht werden. Immer wieder müssen wir darauf hinweisen, daß das Bewerten ohne vorherige Bearbeitung nur eine sehr oberflächliche und völlig ungenügende Arbeit ist. Was jetzt verläumt wird, ist im nächsten Jahr nicht leicht wieder einzuholen. Wird der Boden gut gemischt, so werden gewissermaßen alle Schlacken ausgebrannt. Die verschiedenen Gifte, die die Pflanzenwurzeln in den Boden entlassen haben, werden zu für die Pflanzen wohlthätige Verbindungen umgewandelt, die Nährstoffe ausgeglichen und aufgelöst. Unermüdlich tätige Bakterien arbeiten, solange der Frost den Boden nicht geschlossen hat, die atmosphärischen Niederschläge auszuwerten und auch noch kleine Mengen Luftstickstoff zu sammeln. So ist eine Fräsbearbeitung, wo sie in den Siedlungen nur irgend erreichbar, die wertvollste und lohnendste Maßnahme für den Bodenhaushalt.

Jetzt ist auch die beste Zeit für Um- und Neupflanzung von Obstbäumen. Zeitig gepflanzt,

machen sie noch im Herbst etwas Wurzeln und kommen dann sicherer fort. Später gepflanzt, muß die Baumscheibe mit verrottetem Dünger belegt werden, um den Frost möglichst abzuhalten, der die Bäume hebt und dadurch die Wurzeln bloßlegt, lockert, nicht zum Anwachsen kommen läßt. Vor dem Pflanzen wird der Baum geschnitten. An den Wurzeln werden mit scharfem Messer nur die Wundränder glatt gemacht. Wurzeln und Krone müssen dann in ihrem Umfang übereinstimmen, damit erstere letztere genügend mit Wasser versorgen können. Sind also die Wurzeln kurz oder stark beschädigt, so müssen auch die Kronenzweige entsprechend geschnitten werden. Vor dem Pflanzen wird erst der Pfahl eingerammt, denn nachheriges Einschlagen beschädigt die Wurzeln. Die Erde ist gut durchzuarbeiten und mit Vorratsdünger zu mischen: z. B. Rafenoden, gröberer Kompost, außerdem 3—5 Pfund Thomasmehl und ebensoviel Kalifalz. Um die Wurzeln muß feinerer Kompost oder angefeuchteter Torfmoß kommen. Der Wurzelhals muß etwa 3—5 Zentimeter über der Erdoberfläche zu stehen kommen, dann steht er nach dem unvermeidlichen Sacken der Erde mit der Oberfläche gerade. Solange sich der Boden nicht gesetzt hat, ist der Baum nur lose anzubinden, da er sich sonst nicht mitsetzen kann und er aufgehängt wird. Später ist er so fest anzubinden, daß er sich im Winde nicht scheuert.

Nicht zu vergessen ist schließlich die Bekämpfung des Frostspanners durch Anlegen von Klebegürteln (Leimringen).

M. Seb.



Abb. 92. Ernte-Finessen. Bei den Mohrrüben drückt man den gesamten Blattschopf mit Daumen und Zeigefinger ab

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 11 * Herausgeber: Leberecht Migge * November 1927

Sondernummer

Jugendgärten



Si

Klo

So

Fe

?



Abb. 93. Stadtplan von Leipzig mit Gartenschulhelmen
(aus „Die Gartenschule“, Verlag der Dürschchen Buchhandlung, Leipzig)

JUGEND-GÄRTEN

Schulgärten - Schulgartenheime - Gartenschulen

Von Leberecht Miggé.

Wir haben in Deutschland nach dem Kriege etwa eineinhalb Millionen Kleingärten und etwa eine halbe Million Siedlungen errichtet. Wir bauen jährlich 200 000 Kleinwohnungen dazu. Wir haben auf diese Weise bisher 10 Millionen Menschen — meistens Städter — neu auf den Boden gebracht und haben ungezählte weitere Interessenten dafür. Wir bringen jährlich 2 Milliarden Mark für Wohnungs- und Siedlungsbau auf. Der gefamte Umsatz der deutschen Binnenkolonisation seit dem Kriege ist auf kaum weniger zu schätzen als der jährliche Umsatz der gefamten deutschen Volkswirtschaft.

Kurzum: wir sehen hier große Taten und Opfer, eine elementare Volksbewegung hin zum Boden; aber es ist eine Bewegung, eine Sehnsucht der Erwachlenen. Die Jugend steht noch aus; aber die Jugend ist notwendig, sie hat die Zukunft. Erst wenn die Jugend zum Boden findet, wird unser Boden und damit unser Leben wahrhaft jung, d. h. fruchtbar, d. h. schön werden.

Wir brauchen Jugendgärten!

Gesichtliches. Gärten für Jugendliche sind nicht neu. „Die erste Anregung,“ sagt Dr. Teufcher*), „Schulgärten anzulegen, ist Verdienst der Pädagogen des 17. Jahrhunderts. Aber der erste Anstoß zur Verwirklichung ist nicht aus dem Innern der Schularbeit, er ist von außen gekommen. Volkswirtschaftliche Erwägungen des 18. Jahrhunderts haben den Ausschlag gegeben. Vielleicht dürfen wir in den Theorien der Physiokraten von der Landwirtschaft als der alleinigen Quelle des Nationalreichtums, von ihr als einziger schöpferischer Arbeit die treibende Kraft suchen.“ Diese ersten Schulgärten hatten, zum meist an Landchulden angegliedert, vorwiegend volks-

wirtschaftliche Ziele, „um zur Ernährung des Volkes einen bescheidenen Teil beizutragen“. Langsam trat dann das soziale Moment mehr in den Vordergrund. Die Jugend, insbesondere die Schuljugend, sollte frühzeitig an „Arbeitsamkeit als allgemeine Menschenpflicht, an Ordnung und Sparsamkeit gewöhnt werden“.

In neuerer Zeit, um die Jahrhundertwende etwa, kam der sogenannte Schülergarten auf, in dem dem Kinde ein Beet zur Selbstbewirtschaftung überlassen zu werden pflegt. Neben ihm erhebt sich dann der eigentliche Schul- oder Schulverfor-

gungsgarten, in erster Linie für die Belieferung der Schule mit Pflanzen für den Unterricht bestimmt, sowie für Schauzwecke.

Alles dieses traf aber noch nicht den Kern der Sache, abgesehen davon, daß die Verbreitung solcher Gärten sehr gering war und ist. Es fehlten Schulgärten, die aus der Schule organisch entstanden, die den wieder den verlorengegangenen Charakter der produktiven

Gemeinde wiedergaben. Diesen Zielen kamen die sogenannten Schulgartenheime oder Schulkolonien schon näher. Sie waren in und nach dem Kriege in verschiedenen Städten (wie Leipzig, Dresden, Berlin, Düsseldorf) zumeist aus der Initiative von Lehrkreisen entstanden. Sie kamen der Idee, das Kind durch obligatorisch in den Schulplan eingebaute Bodenarbeit zum Boden zu führen, schon näher. Ihr Mangel war und ist die Ueberwindung der oft großen Entfernung zwischen Schule und Schulkolonie sowie die Abhängigkeit von Wind und Wetter beim Unterricht im Freien. Hier kann allein die Umstellung unseres städtischen Schultyps helfen dahin gehend, daß die Schule selbst als Gartenschule von vornherein eingerichtet wird, so, wie sie der bekannte Schulmann Dr. Teufcher in der erwähnten Schrift fordert:

„Eine Schule, die einen geräumigen Garten ihr unverlierbares Eigentum nennt.“



Abb. 94. Fröbelscher erster Kindergarten in Blankenburg 1840 aus „Die Gartenschule“. Verlag der Dürrschen Buchhandlung, Leipzig.

*) Die Gartenschule, ihr Wesen und ihr Werden. Von Dr. A. Teufcher und Max Müller. Verlag Dürrsche Buchhandlung, Leipzig.

Eine Schule, die Gartenarbeit zu einem wesentlichen Bestandteil ihrer Erziehungsarbeit auf allen Altersstufen nach Maßgabe ihrer Entwicklung gestaltet.

Eine Schule, die mit dieser Gartenarbeit organisch ihre Unterrichtsarbeit verknüpft und diese selbst nach Möglichkeit in den Garten verlegt."

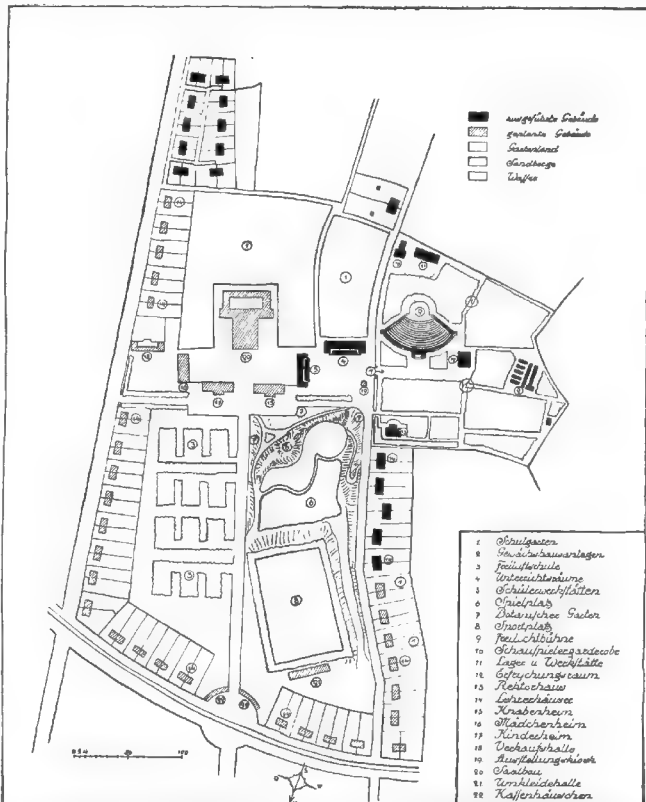
Ein Beispiel. Daß dieses Ziel nicht unbedingt radikalen Neubau bedeutet, sondern auch auf dem Wege des allmählichen Umbaus der alten Schulen erreicht werden kann, wenn die richtigen Männer dahinter stehen, das möchten wir heute an einem abgerundeten Beispiel höchst erfolgreicher Schulkolonisation zu Düsseldorf nachweisen. Es handelt sich um die Gärten, die den bekannten Rektor Steinmeyer dortselbst zum Urheber haben. Wir geben nachfolgend einem seiner nächsten Mitarbeiter, Herrn Lehrer G. Mesecke, Düsseldorf, das Wort:

Die Düsseldorfer Arbeiten begannen im Jahre 1913 in aller Stille auf einem unwirtschaftlichen, kiefigen Gelände von 150 qm Größe. Mit zielbewußter Energie, ohne jede finanzielle städtische Beihilfe und gegen den anfänglichen Widerstand der Lehrerschaft wurden in harter Arbeit durch Kinderhände und durch Kinderarbeit dem Boden die ersten Erträge abgerungen. Von Anfang an wurde der Garten auf wirtschaftliche Grundlage gestellt. Die ersten Einkünfte wurden zur Anschaffung von Geräten, von Beerenobstfräuchern und Obstbäumen, Düngemitteln, Saatgut und zum Ankauf einer Einfriedigung verwandt. Die Kinder erlebten mit, daß durch den rastlosen, unermüdeten Fleiß aus einem unfruchtbaren Boden ein schöner Garten wuchs, der seine Grenzen weiter und weiter steckte, sich auf 10 000, 25 000 qm ausdehnte und heute 100 000 qm umfaßt.

Heute nehmen alle Kinder unserer 17klassigen

Schule reiflos an den Arbeiten im Garten unter Führung und Leitung ihrer Lehrer und Lehrerinnen teil. Sie gehen 8 Jahre durch den Garten und werden im Laufe dieser Zeit zu allen Arbeiten herangezogen.

Faßt der gesamte Unterricht der Schule wickelte sich in der warmen Jahreszeit im Garten ab. An schattigen Plätzen im Garten, in der vor einigen Jahren errichteten Freiluftschule, unter schattigen Kastanien, umrahmt von blühendem Buchwerk, sind Unterrichtsplätze errichtet. Der Garten bietet eine Fülle naturgeschichtlicher, lyrischer, religiöser, sittlicher, aber auch wirtschaftlicher und sozialer Anregungen aller Art. Unterricht und Arbeit werden durch Sport und frohes Spiel auf den Spielwiesen und durch Ruhe unterbrochen.



SCHULGARTENANLAGEN DER EVANG. SCHULE 36 AACHENERSTRASSE ZU DÜSSELDORF
UND FREILICHTBÜHNE FÜR VOLKSKULTUR MIT KINDERTHEATER
BEGÜNDER UND LEITER REKTOR CHRISTOPH STEINMEYER

Abb. 95.

Ausführung von Gärten nach dem System der S. S. W.



Abb. 96. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: Planierungsarbeiten (aus „Die Gartenschule“, Verlag der Dürrschen Buchhandlung, Leipzig)

Unsere Arbeit ist die gemeinschaftliche Arbeit aller Schüler an einem gemeinamen Werke. Alle Gartenflächen werden gemeinsam bestellt; wo die eine Klasse aufhört, fängt die andere an. Das Kind erkennt, daß es nicht nur um seiner selbst willen da ist, sondern, daß es ein Glied einer Gemeinschaft ist. Die gesamten Gartenfrüchte werden an festgesetzten Tagen durch Mitglieder der Lehrerschaft mit Hilfe der Kinder etwas unter Marktpreis an die Kinder und an die Schulbevölkerung verkauft. Der gesamte Erlös fließt in die allgemeine Kasse und dient zur Unterhaltung und zum weiteren Ausbau der Anlage. Die Lehrer müssen die Gartenfrüchte ebenfalls bezahlen. Soziale Arbeit und staatsbürgerliche Erziehung sind hier vereinigt.

Für die Oberklassen sind Felder für verschiedene Düngungsversuche eingerichtet. Die Ernte dieser Felder wird an die Kinder kostenlos verteilt.

Jede Klasse hat einen bestimmten Schulgarten: nachmittag oder -morgen, der der praktischen Gartenarbeit gewidmet ist. Diese Zeit ist obligatorisch, eine Naturkunde- und Turnstunde fallen dafür aus.

In den Jahren 1923 bis 1924 sind zwei große, malive Steinbauten entstanden. Der eine Bau enthält in luftigen Räumen Werkstätten. Das zweite Gebäude enthält Klassenräume und Büros. Bei plötzlich eintretendem schlechten Wetter finden die Kinder hier Unterkunft. Auch

können kurze Niederschriften, Aufträge usw. hier gemacht werden.

In den Rahmen der Gesamtanlage sind elf von der Stadt Düsseldorf gebaute Lehrhäuser einbezogen. In diesen Häusern wohnen Lehrerinnen und Lehrer, die sich als Träger und Verteidiger der Idee fühlen und sich durch Unterstützung zur Mitarbeit in irgendeiner Form erklärt haben. Jedem ist eine besondere Aufgabe zugeteilt worden.

Unsere erfolgreiche Arbeit führte uns mehr und mehr Freunde der Sache zu; andere Schulen wünschten ebenfalls einen Schulgarten. So wurden nach und nach in verschiedenen Stadtteilen und Vororten Düsseldorfs im ganzen sieben Schulgärten errichtet mit insgesamt 150000 qm Land, die alle von der Zentralfstelle, den Anlagen an der Freilichtbühne, verwaltet werden. Am Ausbau der Schulgärten arbeiten heute in Düsseldorf etwa 20 Volks- und Mittelschulen, höhere Schulen und Fortbildungsschulen. Etwa 50000 Kinder sind daran beteiligt.

Endlich wurden im Einvernehmen mit der Stadverwaltung, dem Arbeitsamt, den Berufsschulen und der Jugendfürsorge die erwerbslosen Jugendlichen (Jungen und Mädchen) in langsam aufbauender Organisation dem Schulgarten eingegliedert. Die Arbeitsleistungen, die Arbeit als sinn- und vernunftgemäße Beschäftigung angesehen, sind sehr zufriedenstellend. Allein bei der Sportplatzanlage auf einem Schutt- und Aichengelände bewegten die Jungen in einem Jahre 23000 cbm Erde. Ihrer Mitarbeit verdanken wir den raschen Ausbau unserer Gartenschule. Die Mädchen werden unter Anleitung unserer ständigen Gärtnerin und unter Führung einer gärtnerisch vorgebildeten Gruppenführerin besonders mit Blumen- und Staudenpflege beschäftigt.



Abb. 97. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: Schüler beim Aufbau ihres Gartens

S. S. W. Lehr- u. Versuchsgarten Worpswede b. Bremen:

Aus dem Gedanken heraus, Schule und Elternhaus in engste Verbindung zu bringen, veranstaltete Rektor Steinmeyer in seiner Schule Elternabende. Mit der Einrichtung der Schulgartenanlagen wurden diese Veranstaltungen in den Garten verlegt.

So ist in Düsseldorf durch die zielbewußte Tatkraft eines Mannes und durch die opferbereite Mitarbeit seiner Freunde, durch Kinderarbeit und Kinderfleiß einer einzigen Schule, die in Einrichtung und Aufbau den anderen Schulen gleich ist, ein hochbedeutungsvolles, allgemein angekanntes Werk entstanden. Ein Werk, das ungeheuren Schwierigkeiten zum Trotz sich in harter unermüdlicher Arbeit durchgesetzt hat. Die Schule ist aus ihrem bisher begrenzten Rahmen herausgetreten und hat sich mitten in das flutende Leben gestellt, empfängt unendliche Anregungen daraus, ist Mittelpunkt einer großen Gemeinschaft und wahre Volkserziehungsanstalt geworden."

Technik. Wenn man die vorliegenden und andere Abbildungen aus solchen Musterchulgärten betrachtet, so fällt einem wohl die gewisse Primitivität der Formen und Einrichtungen auf, mit denen dieser Musterchulgarten errichtet wurde und heute unterhalten wird. Das ist als Uebergangszustand verständlich, braucht aber kein Dauerzustand zu sein. Darf es unseres Erachtens nicht sein, denn wenn der Jugend die Zukunft gehört, so gehören ihr auch die zukünftigen Geräte und Methoden. Es ist nicht nötig, daß sich die kleinen Jungen, wie unser Bild zeigt, mit



Abb. 88. Schulgarten Düsseldorf nach Fertigstellung
(aus „Die Gartenschule“, Verlag der Dürrschen Buchhandlung, Leipzig)

riesengroßen Fenstern ablagen, sondern sie werden kleine Siedlerfenster bekommen, die ihren Körpermaßen und ihrer Körperkraft angepaßt sind. Es ist nicht nötig, daß sie in Karren, für Erwachsene bestimmt, Erde schleppen. Man wird ihnen moderne Kleinlovis oder gar Einflurmaschinen zur Verfügung stellen. Es ist nicht nötig, daß unentwickelte

Körper schwer graben und Wasser schleppen, wenn wir Fräsen und Regenanlagen haben. Abgesehen von der Erleichterung und dem augenfällig erhöhten Nutzen, den diese Geräte mit sich bringen, — der rechte Junge will es außerdem summen hören und blitzen sehen —, wenn ihm sein Gerät und seine Arbeit dauernd Spaß machen sollen.

Kurz, für die moderne Jugend ist das modernste und beste Gerät gerade gut genug. Auf diese Weise allein wird unsere Jugend in diejenige



Abb. 89. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: Großes Planchbeck mit Strand

Versuche / Sommerblumen / Spezialgeräte der S. S. W.

Vorstellung von Boden, Bodenenertrag und Bodenpolitik hineinwachsen, die wir in der Zukunft als die allgemeine Vorstellung zu erwarten haben, die eine spezifisch städtische sein wird. Eine produktive Bodenidee, die der heutige erwachsene Kleingärtner und Siedler nicht oder doch nicht genügend besitzt. Hier im neuen technischen Schulgarten werden seine Söhne und Töchter, hier wird die heutige Jugend eine große, ihre Mission finden und zu erfüllen haben: die Erde, das verlorene Paradies dem Städter feilsch und körperlich zurückzugewinnen.

Wir brauchen Jugendgärten!

Ausblicke. Damit streifen wir schon die eminent städtebauliche Bedeutung, die der echten Gartenschule innewohnt. Der Plan auf unserm Titelblatte deutet die räumliche und verkehrliche Nutzenanwendung dieser Schulauswanderung drahtlich an. — Aber mit einer solchen organischen Einfügung von Gartenschulen in den Bauplan — was praktisch lediglich eine Art Schulabwanderung in die Randgebiete, wo ohnedies das Wachstum der Städte vor sich geht, bedeutet — ist es nicht getan. Dieser Schultyp vom Boden her will selber erst einmal gestaltet sein, nicht nur von innen heraus, vom Schulplan her, was selbstverständlich ist, sondern auch im Äußeren, im Schulbau. Es erscheint un-



Abb. 100. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: Frühbeetdienst (aus „Die Gartenschule“, Verlag der Dürschens Buchhandlung, Leipzig)

möglich, die zentrale 16- oder 20klassige „Modernentalschule“ in einen Garten einzubauen. Der moderne Schulpalast muß in dieser Zone in seine Bestandteile (Klassen), aus denen er widerfinnig aufgetürmt wurde, wieder aufgelöst werden. Der Lehrraum wird so buchstäblich auf den Boden, ins Grüne gelezt. Es entsteht mit dem dezentralen Schulplan die dezentralisierte Schule im Garten — die echte Gartenschule*).

* Wir hoffen, über derartige auch schulwirtschaftlich aussichtsreiche Pläne aus Frankfurt a. M. und anderen Orten alsbald berichten zu können.



Abb. 101. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: Zeichnen im Freien (aus „Die Gartenschule“, Verlag der Dürschens Buchhandlung, Leipzig)

GLOSSEN

Gemüsezuucht statt Kohlenförderung.

Wir lesen in der Gartenwirtschaft u. a.:

Seit der Betrieb der meisten südlichen Randzechen an der Ruhr eingestellt ist und die Arbeitslosigkeit der hier bodenständigen Bergleute immer größeren Umfang angenommen hat, sind mancherlei Pläne aufgetaucht, um der wirtschaftlichen Not in diesen Randgebieten abzuhelfen. Man dachte an Umsiedlung, aber die Knappheit von den Ruhrbergen können sich nicht entschließen, die kleine väterliche Scholle, auf der schon Ahn und Urahn gelebt und gewirtschaftet haben, zu verlassen. In einzelnen Gemeinden glaubte man, die Seidenzuucht als einbringliches Kleingewerbe betreiben zu können. Die Verhältnisse haben sich als nicht günstig erwiesen. Neuerdings hat der preu-

S. S. W. Geschäftsstelle: Obernigk b. Breslau:

fische Wohlfahrtsminister Hirtfelder diesen Erwerbslosen, die ihr Kleinbesitz nicht zu ernähren vermag, sein besonderes Augenmerk zugewandt und Staatskredite bereitgestellt, um ihnen den Gemüse- und Obstbau zu ermöglichen. Die dafür bewilligten Gelder stehen zur Verfügung des Präsidenten beim Ruhrfriedlingsverband.

Das Ziel dieser Aktion ist ein doppeltes. Den kleinen Köttern und arbeitslosen Leuten zu einer auskömmlichen Lebensexistenz zu verhelfen und die Einfuhr ausländischen Gemüses, die im Ruhrgebiet außerordentlichen Umfang angenommen hat, einzudämmen.

Eintweilen haben 22 Interessenten im Stadt- und Landkreise Essen Staatskredite für Gemüsezuucht erhalten. Diese sind anfänglich in Essen-Haarzopf, Steele, Kupferdreh, Byfang, Werden-Land und Kettwig. Sie beschäftigen sich in erster Linie mit der Anzucht von Tomaten und Gurken. Eintweilen handelt es sich um bescheidenen Anfänge, und deshalb kommt als Abnehmer nur der Kleinhandel in Betracht. In etwa drei Jahren hofft man, auch den Großhandel mit den erforderlichen Mengen bedienen zu können. Die Marktverhältnisse für diese Erzeugnisse sind im Industriegebiet außerordentlich günstig. Die Gemüsezüchter in Straelen (Niederrhein), die unter ähnlichen Umständen arbeiten, erhalten z. B. gegenwärtig für den Zentner Tomaten 20 M., während im Industriegebiet durchweg 40 M. bezahlt werden. Dazu kommt, daß die unter Umständen zur Heizung erforderliche Kohle hier billiger zu stehen kommt.

Es hat sich gezeigt, daß die Kleinbesitzer und Bergarbeiter, die bisher der Gemüsezuucht vollständig ferngestanden haben, die Anforderungen, die ihre neue Tätigkeit an sie stellt, rasch verstanden haben. Gartenbaudirektor Wirth erwies sich dabei als ein tüchtiger und umsichtiger Lehrer. Die Bergleute, die sich dem neuen Beruf widmen wollen, brauchen wegen des Gelingens ihrer Absichten keine Angst zu haben. Uebrigens eignet sich nach der Ansicht der Sachverständigen der Lehm Boden auf den Ruhrabhängen außerordentlich gut gerade für die Gemüsezuucht.

Hierzu schreibt die Redaktion der Zeitung:

So sehr wir das Wachsen des Interesses der öffentlichen Stellen an der Förderung des Frühgemüsebaues begrüßen, müssen wir doch unsere Bedenken gegen die nachstehenden Maßnahmen zum Ausdruck bringen. Heute, wo nur der fachlich und kaufmännisch bestgeleitete Gemüsebaubetrieb gegen die Konkurrenz des Auslandes anzukämpfen vermag, ist es mehr als gefährlich, einen Anbau zu organisieren, der diesen Bedingungen nicht entsprechen kann. Öffentliche Mittel zum Zwecke des Frühgemüsebaues gehören, wir betonen dies immer wieder, in die Hand des tüchtigen Erwerbsgärtners.

Die Schriftleitung der Gartenwirtschaft.

Wir können die Bedenken der Schriftleitung der Redaktion der „Gartenbauwirtschaft“ nicht teilen. Es ist nicht einzusehen — und die bisherigen Erfahrungen mit Kleingärtnern auch bei anderen Gelegenheiten beweisen das vielfach —, warum nicht auch Nicht-Berufsgärtner zum erfolgreichen genossenschaftlichen Gemüsebau gebracht werden können. Wir sind sogar der Meinung, daß das um so eher möglich ist, je mehr sich der deutsche Gemüsebau industrialisiert, also vom Landbau zum Glasbau übergeht. Auch die Gegenprobe stimmt: die deutschen Gemüsebaubetriebe in ihrer Gesamtheit konnten bisher in bezug auf kaufmännische Leitung gewiß nicht als Vorbild dienen; denn sonst wären wir wohl nicht derart in holländische und amerikanische Abhängigkeit geraten. Die Leitung des Reichsverbandes sollte endlich ihren immer noch etwas engbrüstigen Fachmannsstandpunkt zugunsten eines mehr volkswirtschaftlichen und kolonisationsfähigen aufgeben. Schon weil es so viel gelernte Gärtner, wie wir künftig brauchen werden, gar nicht gibt, müssen wir die Kräfte und Möglichkeiten nützen, wo sie sich immer bieten. Nach den in hochintensivierten Kulturgebieten überall bewährten Erfahrungen: je mehr und je hochwertiger die Produktion, um so geregelter und gewinnbringender der Absatz für alle Beteiligten.

In bezug auf die in dem vorstehenden Artikel geschilderte Betreuung der Bergleute sind wir allerdings der Meinung, daß die gärtnerische Intensivierung von zerstreuten, für andere Zwecke gedachten Heimstätten sich kaum empfehlen dürfte. Hier ist, soweit es möglich ist, eine gruppenweise Umfiedlung unter spezialgärtnerlicher Führung bei weitem vorzuziehen.

Die Schriftleitung der Siedlungs-Wirtschaft.

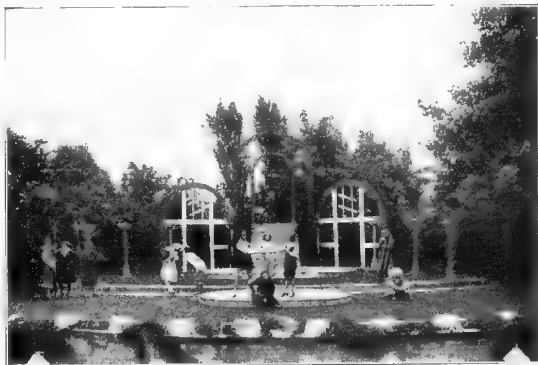


Abb. 102. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: Naturtheater (aus „Die Gartenschule“, Verlag der Dürschschen Buchhandlung, Leipzig)

Gärten * Geräte * Stauden-Kulturen der S. S. W.

GARTENFÜRSORGE IM NOVEMBER

Wir nehmen die letzten *Gemüse* aus dem Boden und bringen sie in den Einschlagnagel. Insbesondere war es für den Rotkohl, den Spätwirsing und Spätweißkohl (Amager) gut, daß sie solange draußen bleiben konnten; bei der milden Witterung konnten sie immer noch wachsen. Im Einschlagnagel ist es aus damit. Hier gibt es nur noch Abnahme des Gewichts. Diese so gering wie möglich zu gestalten, muß unser ganzes Bestreben sein. Erstes Erfordernis hierfür ist Luft bzw. Sauerstoff; denn unsere eingelagerten Gemüse, Wurzeln und Früchte atmen weiter, brauchen also den Sauerstoff der Luft zu ihrer Erhaltung. Solange das milde Wetter anhält, müssen deshalb die Einschlagnagelbetten und Lagerräume offen gehalten und auch sofort wieder geöffnet werden, sobald nach Frost die Temperatur steigt. Je tiefer sie sinkt, desto weniger Luft ist nötig, da dann die Lebensfunktionen verlangsamt werden. So hat man auch schon ausprobiert, daß Kohl, den man leicht einfrieren ließ und dann gegen das Auftauen vollständig isolierte, sich bis zum Frühjahr tadellos hielt. Wir müssen also danach trachten, Temperaturschwankungen zu verhüten.

Über die **Bodenbearbeitung** haben wir im letzten Monat alles Wissenswerte gesagt. Kein Stück soll unbearbeitet liegen bleiben, vor allem müssen alle organischen Reste aus dem Garten verschwinden, kompostiert werden. Gedüngt wird im Herbst am besten mit Kalk; das kann alle drei Jahre geschehen, mit etwa 18 bis 20 Zentnern je Morgen oder ca. 80 Pfund je Ar. Und zwar auf schwerem Boden mit Aetzkalk, den man sich am besten frisch löst, indem man ihn auf kleine Häufchen setzt und diese mit feuchter Erde zudeckt; er zerbröckelt dann langsam von allein. Auf leichtem Boden ist Kalkmergel besser geeignet. Auch eine Düngung mit Thomasmehl ist im November zu empfehlen, sowohl, wenn wir den Boden mit Kunstdünger behandeln, als auch, wenn er nur organischen Dünger bekommt; denn in letzterem ist die Phosphorsäure nicht in genügender Menge vorhanden. Es genügt aber bei jährlicher Kompostdüngung eine Gabe von 10 Pfund auf 500 qm. Eine Volldüngergabe beträgt im Kleingarten etwa 10 Pfund auf 1 Ar. Die Phosphorsäure des Thomasmehls zerfällt sich nur langsam; sie wird von der Zitronensäure des Bodens aufgelöst und steht den Pflanzen dann im Frühjahr zur Verfügung. Stickstoff und Kalifalz geben wir dagegen besser im Frühjahr, da sie sonst im Boden leicht ausgewaschen werden können. Auch von organischem Dünger geht im Winter viel verloren. Es ist deshalb besser, ihn im Dungfäule zu verrotten und erst im Frühjahr auf das Land zu bringen.

Die milde Witterung dieses Jahres hat es mit sich gebracht, daß man vielerorts **Dahlia**-, **Gla**diolen-, **Canna**- und **Monthe**tren-Knollen

erst jetzt herausnimmt. Sie werden am besten zwischen Torfmoos auf Horden oder in Kisten eingelagert. Pelargonien, Fuchien und ähnliche Topfblumen, die bereits früher ins Haus gebracht wurden, weil sie schon die leichten Oktobernachtsfröste nicht aushalten, müssen kühl und hell gestellt werden. Das ist für alle Topfpflanzen das Beste, jedoch für größere Sachen, wie Palmen, Mufa, Lorbeerbäume, Oleander und dergleichen nicht immer möglich. Sie können auch im Keller überwintern, wenn die Luft darin trocken ist; an wärmeren Tagen muß dann gründlich gelüftet werden.

Beim **Pflanzen** der verschiedenen Sträucher und Bäume bereitet man die Pflanzlöcher so gründlich wie möglich vor. Vor allem gebe man genügend Vorratsdünger, stopfe auch gute Erde recht gründlich zwischen die Wurzeln, damit sich hier keine Hohlräume bilden, in denen sich das Wasser sammelt, das Fäulnis verursacht, oder in denen die Luft Austrocknung bewirkt. Blütenstauden dürfen nicht zu eng gepflanzt werden, besonders wenn alles mögliche durcheinandergeletzt wird. Letzteres ist immer von Nachteil. Die größte Wirkung holt man aus den Stauden heraus, wenn man die einzelnen Arten reihenweise isoliert pflanzt; sie können dann in den Reihen enger stehen, ohne sich gegenseitig zu unterdrücken. Die Trennung von den anderen Arten kann so ständig aufrechterhalten werden, und das ist ungemein wichtig.

Bevor es zu spät ist, müssen auch die Gärten gegen **Wild geschützt** werden. Man sehe also keine Zäune gründlich durch, oder schützen, wenn solche nicht vorhanden sind, die Baumstämme durch Baumstumpfschutzgeleite oder Dornenreisig. Die Klebgürtel für Frostpanzer müssen diesen Monat noch intakt bleiben. Nachdem die Blätter von den Bäumen abgefallen sind, gehe man diese am besten gleich durch und entferne alle Raupen. Manche haben sich in die Blätter eingespinnen und sind jetzt leicht zu erkennen. Auch die Fruchtummien, die gewöhnlich von der Monilia herkommen, müssen abgenommen und verbrannt werden, damit sich der Pilz nicht weiterverbreitet. Sie haben so während des ganzen Winters Gelegenheit, ihre Sporen zu verstreuen und die Krankheit zu verbreiten. Man nehme aber jetzt keine Bepflanzung der Bäume mit Karbolinöl vor, sondern mache das erst im März, da die Bäume während der Winterruhe gegen das eindringende Gift weniger widerstandsfähig sind.

Max Schemmel.

Berlin. Die Gemeinnützige Heimstätten Spar- und Bau-Aktiengesellschaft „Gehag“, Berlin, hat der Siedler-Schule „Worpswede“, Geschäftsstelle Berlin, den gärtnerischen Ausbau des Innenhofes sowie der Vorgärten ihres großen Bauvorhabens in Zehlendorf übertragen.

Düsseldorf. Die Bürohausgesellschaft m. b. H., Düsseldorf, hat Leberecht Migge Entwurf und Bauleitung der Siedlung an der Calmer Straße übertragen. Es handelt sich um etwa 200 Siedlungsgärten nach dem System der Siedlerschule Worpswede.

SIKLOSOFE? – siehe Dezemberrummer

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT

MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE

JAHRGANG V / NR. 12

HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DEZEMBER 1927

S
S
W

JAHRESBERICHT 1927

DIE PIONIER-SIEDLUNG
DESSAU-ZIEBIGK IM BAU
BAUABSCHNITT

1925-26

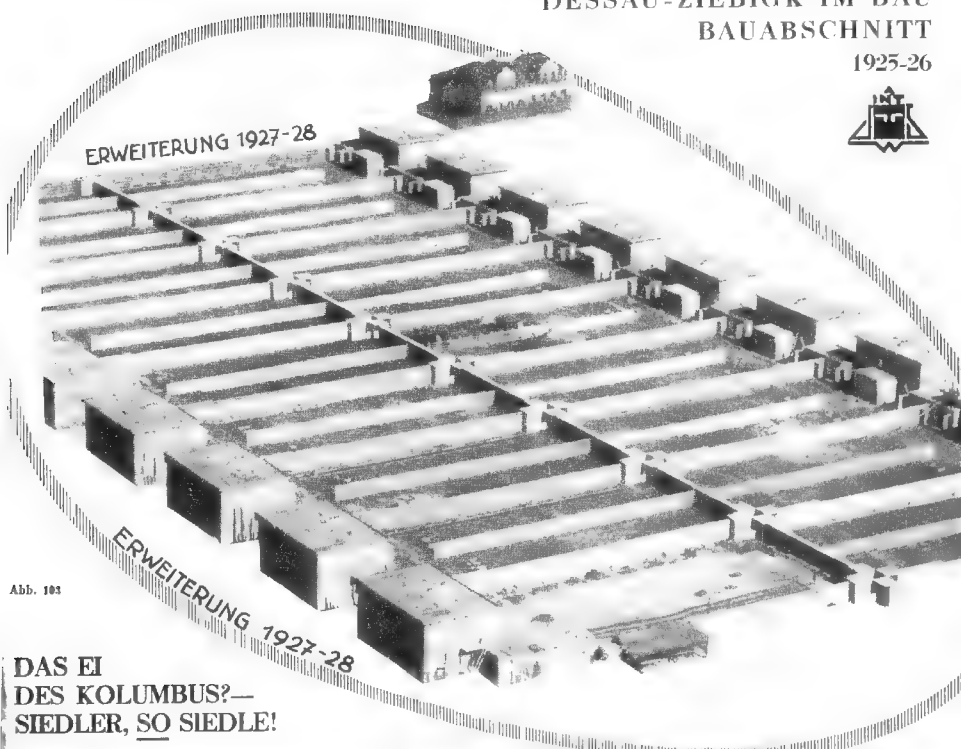


Abb. 103

DAS EI
DES KOLUMBUS?—
SIEDLER, SO SIEDLE!

LESER! BLEIB TREU UND WERBE!

VORWÄRTS!

Wieder rundet sich ein Jahr. Das fünfte dieser Zeitschrift, das siebente der S.S.W. Sieben Jahre! Eine Schicksalsperiode? Schon einmal, um die Jahresgruppe 1905/10, wurde sieben Jahre um eine neue Datschensformel auf dem Boden gerungen. Damals ging es um Formprobleme des Gartens, und es kostete — die anderen — nicht gerade den Hals. Diesmal, beim Siedeln, weiß aber jedermann: *er* ist gemeint, und *seine* Haut kommt auf den Markt, wenn es schief geht.

Geht es schief? Nun, wir haben in der „Deutschen Binnenkolonisation“, die gerade zu Beginn des Jahres herauskam, kein Hehl daraus gemacht, daß nach unserer Meinung manches faul steht im Staate Deutschland, die Siedlungsabteilung betreffend. Die Öffentlichkeit, soweit sie derartige Probleme überhaupt sieht, hat das Buch gut aufgenommen. Die sogenannte Siedlungsfachwelt hat uns glatt geschnitten, wenigstens insofern, als sie sich bisher standhaft weigerte, auf gewisse Fragen ernsthaft einzugehen (am Ende wußten Sie es nicht?). Und die Behörden? — Wir wagen es nicht, uns zu schmeicheln, daß die ersten Worte und Hinweise des Werkes so überraschend

kecke kolonisationsartige Attacken

angeregt haben sollten, wie es der Plan des Preussischen Landwirtschaftsministeriums war, nicht weniger als 100 Millionen anzufordern, um sie in Glasgärtnerreien einzubauen, behufs Abdröselung der Einfuhr. Wie auch immer, jedenfalls nehmen wir in Anspruch — 7 Jahre durch Dreck und Feuer pflegen Spuren zu hinterlassen — die *Richtung* der Maßgeblichen doch ein wenig beeinflusst zu haben, die Richtung der Siedlung auf Intensivität, auf die Stadt. —

Und die Städte haben begriffen!

Nach langem, verhängnisvollen Zögern, das die Bürokratischen, wie auf allen Gebieten, so auch hier, weidlich zu nutzen wußten, scheint das kolonisationsartige Gewissen der Kommunen allgemach zu erwachen. Ihre Führer — die Hellhörigen voran — ahnen, daß die Siedlung, als runde Kolonisation begriffen, für die Städte heutzutage alles bedeutet:

Abbau (von zentralistischer Gängelung).

Ausbau (des alten Stadtgebietes).

Neubau (der inneren Wirtschaft).

Das Recht, sich für ihr eigenes gutes Geld vorschriftsmäßige Gehäuse für ihre *Wohnungslosen* errichten zu dürfen, genügt unsern Stadtparlamenten nicht mehr. So fangen sie an, diesen riesigen Aufbau-prozeß des Volkes für den Aufbau ihres Stadtkörpers systematisch mitzunutzen. Man sieht die Siedlungsvorhaben immer einheitlicher und größer zusammengefaßt und vor allem immer planmäßiger nach draußen ins Weichbild abgedrängt. Dort entstehen nun, förmlich über Nacht, Satelliten-Siedlungen vom

Ausmaß kleiner Städte. Und das Beste daran ist: alle diese vieltausendfachen Wohnstätten haben Gärten. Ja, auch die in den alten Häusern der Stadt zu haufen Verurteilten, die unfanierbar *Gartenlosen*, werden mit Hilfe von Bauordnungen und Bebauungsplänen mit kleinem Gärtlein oder doch wenigstens mit grünen Höfen bedacht. Wichtiger fast noch als diese beiden, zahlenmäßig zwar überwiegenden kolonisationsartigen Fürsorgegebiete ist das *Erwerbslosenproblem*, das endlich auch in den Städten immer mehr in Richtung: Bodenproduktion, verstanden und behandelt wird. Es mehrten sich die Gemeinden, die ihre seriöse Bodenpolitik nicht mehr um der schönen Augen der Welt betreiben, sondern zu dem Zweck, ihren eigenen Bürgern damit auf die Beine zu helfen, neue Existenzen zu gründen, Alte und Schwache zu stützen: Gebt Land statt Almosen! Allerdings,

kein Land ohne Landverstand!

Man soll die Menschen schulen, ehe man sie auf den wehrlosen Boden losläßt. Und man soll diesen Boden mit guten Einrichtungen versehen. Diese kahlen, zugigen Siedlungen und höckerhaften Kleingärten, die noch so oft unsere Stadtbilder verunstalten, müssen verschwinden. Die Stelle solcher durch Zäune behinderten Landwirtschaft haben richtige Gärten einzunehmen, grüne Werkstätten mit zeitgemäßen Geräten, wohlausgestattete Wohngärten. Und es ist der eigentliche und große Erfolg dieses Jahrgangs der Siedlerchule Wörpswede, solche Gärten und Siedlungen nunmehr in größerer Zahl und in verschiedenster Gestalt planen und ausführen gedurft zu haben.

Es ist uns hierbei eine Ehrenpflicht, eines Vorkämpfers für intensive Wohnsiedlung, des Anhaltischen Siedlerverbandes zu Dessau, zu gedenken. Hier hat

ein Siedlerführer von Format

(Eberhardt) und sein erwählter Architekt (L. Fischer) weitsehend vor und durchgegriffen. Nacheinander, eine Erfahrung auf der anderen aufbauend, entstanden in Dessau die Siedlungen Hohe-Lache, Kl.-Kühnau und Ziebigk. Wenn die Siedlung Ziebigk, von der wir auf dem Titel ein charakteristisches Bild im Bau zeigen, im nächsten Jahre vollendet sein wird, dürfte sie bis auf weiteres die Muster-Siedlung sein; denn es sind in ihr die besten Finanzierungs-, Wohn- und Gartenysteme vereinigt.

Von großem Reiz sind für uns auch die großen Aufgaben der Stadt Frankfurt a. M. (siehe Abb. 104 u. 105). Hier ist es insbesondere die Ausdehnung und Geschlossenheit der Großsiedlungen Praunheim und Heddenheim, die Gelegenheit zu fabrikatorischen Gartenausführungen geben. Das Niddatalprojekt, dessen nördliche Teile sie darstellen, ist eine kolonisationsartige Konzeption hohen Grades (Stadtrat May, Abb. 106 u. 107).



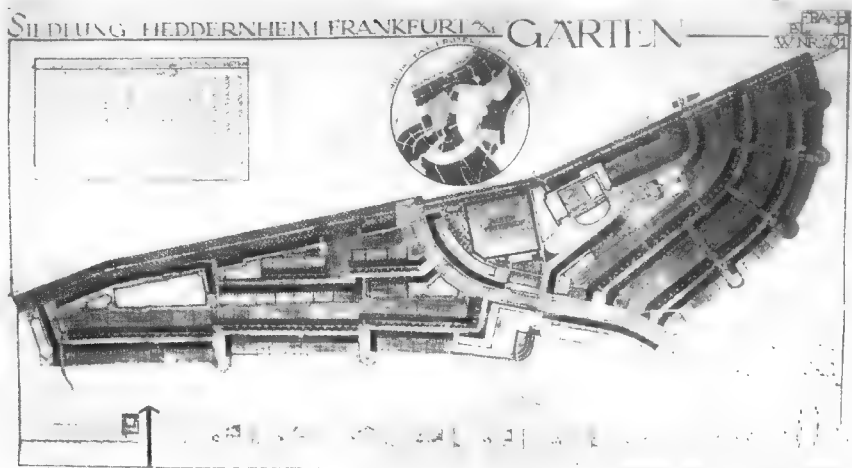


Abb. 104

GROSSIEDLUNG MIT CA. 1200 WOHNUNGEN, 800 GÄRTEN, GÄRTENHÖFEN UND GEMEINSAMEN ANLAGEN. AUSFÜHRUNG 1927/28, BAUTEN ERNST MAY, GÄRTEN VON LEBERECHT MIGGE IN GRUPPENSYSTEMEN MIT GROSSEN WOHLAUBEN, BLEICHPLÄTZEN, OBST- UND GEMÜSEGÄRTEN. 1 SIEDLUNGSWART.

MODELL EINES
VIERER-GARTENS
IN HEDDERNHEIM

LEICHT MAUERN
UND SPALIERE



Abb. 105

AUSFÜHRUNG VON GÄRTEN NACH DEM SYSTEM DER S. S. W.

Aber auch solche Sonderlösungen wie die Siedlung *Düsseldorf* — Calumerstraße (Baudirektor Mayer, siehe Abb. 108) — und *Berlin-Zehlendorf* (Bruno Taut-Gebag, siehe Abb. 109) sind sehr wohl anzusetzen, das Siedlungsproblem an irgendeiner Ecke zu fördern. Nicht zu vergessen jene erste Dauerkleingartenanlage in *Celle* (siehe Abb. 112), die wir unter fachverständiger Förderung des Architekten Haesler in diesem Jahr vollenden konnten. Es geht vorwärts!

Aber über diesen großen Dingen haben wir die Kleinigkeiten nicht vergessen, deren sorgfältige Beobachtung und organische Verbindung uns zu dem gemacht haben, was wir sind. Insbesondere unseren *Intensiv-Gerätepark* haben wir in diesem Jahre wesentlich ausbauen können. Das bewährte Trockenklosett Metroclo D. R. P. ist weiter verbessert. Das gute *Garten-Dungfilo* D. R. P.,

der Magen des Gartens,

wie es genannt wurde, das steigend Anklang findet, wurde durch das *Gartenfilo* als Ersatz für die lästigen Müllgruben wertvoll ergänzt. Unser *Frühbeet-Kleinfenster* kommt jetzt auch als *Einscheibenfenster* nach holländischer Art zusammen mit einem praktischen Fensterverbinder D.R.G.M. a. für Glaskombinationen heraus. Die Sonnenlaube D.R.G.M. hat sich jetzt in verschiedenen Größenwendungen gut bewährt; verblüffend ist ihre große Abwandlungsfähigkeit, die aus der Type beinahe schon wieder ein Individuum macht. Nicht zu vergessen die wichtige *Schutz- und Fruchtmauer*, ohne die unsere kleinen Gärten sowohl unfruchtbar wie auch unwohnlich bleiben. Hier hoffen wir, demnächst unsere langjährigen Spezialerfahrungen in mehreren wirklich brauchbaren und wirklich billigen Leichtmauer-Systemen niederlegen zu können.

Und schließlich, nicht zuletzt, der *Sonnenhof*! Hier, in der grünen Werkstätte der S. S. W., wo das Eisen gehärtet, nach neuen Adern geschürft und für besten und ausreichenden Betriebsstoff geforgert wird —

hier wird ständig gebastelt

und ausgebaut. Der Garten, eine Erwerbsiedlung im Taichenformat, so rentabel wie repräsentabel. Nutz- und Zierpflanzen scheinbar durcheinander. Keine subjektive Wertung! Alles Nützliche ist schön, wenn es auf den natürlichen Menschen hin geordnet ist. Haus und Garten eine organische Einheit, Häuser und Gärten eine Einheit in der Vielheit. Was wächst hier heran? Vielleicht der kommende Garten des kommenden Menschen! —

Wann aber kommt „der kommende Mensch“? Wie sieht er aus, was wird er tun? — Nun, wenn es der richtige sein wird, wird es der Gartenmensch sein. Der Zukunftsmensch, der bodenkriegerische Zivilist, der rabiate Intensivist — der grüne Stadtmensch. Irgendwie wächst hier aus Opfer und Erneuerungswillen über Körperkult und Geistesdrill in Neuorientierung der Geschlechter eine neue Mentalität des mitteleuropäischen Typus heran. Boden- und Gartenlehnsucht war es, was den Keim zu dieser Daseinsumstellung legte, Nahrungswirtschaft ist es, die solche Umkehr sachlich begründet. Im Kern ist es der neue Kleingarten jeglicher Gestalt,

das kleine Stückchen Erde,

was dieses Wunder vollbringt. —

Die Siedlerschule Worpswede hat den tiefen ethischen Sinn dieser Aufgabe frühzeitig erkannt. Sie arbeitet und kämpft für die Erhaltung, Verbreitung und Verbesserung des kleinen Gartens seit sieben Jahren: lange Zeit gegen Mauern von Dummheit und Schläfrigkeit. Das letzte Jahr war ein Jahr der Einsicht, der Ernte. Die kommenden dürfen nicht geringer sein. Vorwärts!

Vorwärts! — Künftig muß es allgemein so heißen, was wir kürzlich, gut gelaunt, einem besonders Hartleibigen zuriefen:

**Keine feine Bildung ohne Knigge,
Keine gute Siedlung ohne**

L. M.

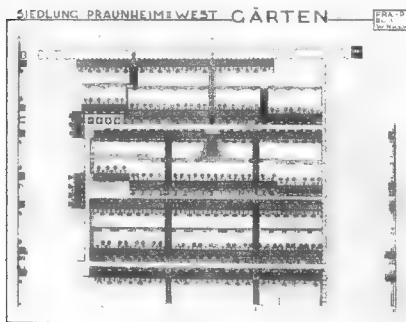


Abb. 106

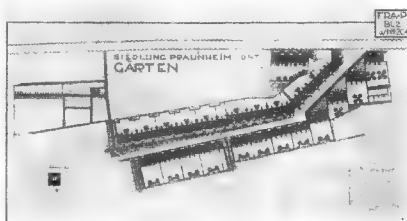


Abb. 107

GROSSSIEDLUNG II. BAUJAHR 1927/28. (CA. 500 WOHNUNGEN I UND II.) BAUTEN VON ERNST MAY. 350 GÄRTEN UND GEMEINSAME ANLAGEN VON LEBERECHT MIGGE UND GARTENDIREKTOR BROMME. — 1 SIEDLUNGSWART.

GARTENFÜRSORGE IM DEZEMBER

Das Hauptaugenmerk ist auf die **Witterung** gerichtet, die für unsere Pflanzen bei unadgemäßer Behandlung der selben genau so gefährlich werden kann wie unter Umständen für den Menschen. Allerdings kann der scharfe Frost Mitte November bereits den größten Schaden angerichtet haben, weil er die Pflanzen um diese Zeit unvorbereitet traf. Das ist aber nur bei ganz wenigen der Fall gewesen, weil die Wirkung des Frostes noch nicht in die Tiefe des Bodens eindringt. Jetzt dagegen kann es kommen, daß die Erde bis $\frac{1}{2}$ m und noch tiefer hart gefriert. Das soll bei den **Blumenzwiebeln**, die wir im Herbst für die erste Frühjahrsblüte stecken, vermieden werden. Wir decken sie also am besten mit einer dicken Laubschüttung ein. Für eine solche sind auch dankbar **Päonien**, unbedingt nötig haben sie ferner die **Herbstanemonen** (*Anemone japonica*). Auch die **Gartenprimeln**, *Primula* veris elatior, sind für eine schwache Laubdecke dankbar, nicht aber früh gepflanzte Primeln und die anderen Arten, die besser Fichtenreiß bekommen. Die **Chrysanthemen** werden mit ihrem eigenen Laub oder mit Fichtenreiß eingedeckt. **Rhododendren** leiden bei länger anhaltendem trockenen Frost. Man schützt sie, indem man Fichtenreiß zwischen die Sträucher steckt.

Für die **Singvögel**, als nützliche Bekämpfer so mancher Gartenschädlinge, kommt eine böse Zeit, besonders, sobald Schnee kommt. Jeder Gartenbesitzer muß an sie denken und für Futter, Nisthöhlen und sonstige trockene, windgeschützte Plätze sorgen.

Hat man seine **Gartenabfälle** nur zu einem ungehüteten Komposthaufen aufgeschichtet, so ist dieser jetzt am besten umzuarbeiten, so daß das Innere nach außen, das Äußere nach innen kommt. Zum mindesten ist, wenn dazu die Zeit nicht reicht, die Oberfläche abzutragen und die unverwehten Teile neu aufzuschichten und mit Erde zu bedecken.

Mistbeete werden am besten ausgehoben, Erde und verrotteter Dünger gelondert auf Haufen gelehrt. Ist die Erde noch nicht humusreich genug, so kann ein Teil oder der ganze verrottete Dünger damit vermischt aufgesetzt werden. Auf jeden Fall ist er ein ausgezeichnetes Düngemittel für Blütenstauben, Erdbeeren und schließlich auch

SIEDLUNG AD COLZHEIMER HEIDE I

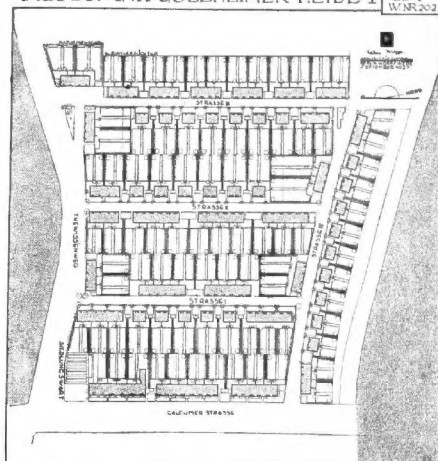


Abb. 108

DÜSSELDORF; RD. 200 WOHNUNGEN (BAUDIREKTOR MAYER). MIT GÄRTEN VON LEBERRECHT MIGGE. I SIEDLUNGSWART.

für die feineren Gemüsearten. Transportable Milchkästen, deren Pfähle nicht in die Erde eingelassen sind, werden am besten aus der Erde herausgehoben, so daß das Holz vollkommen austrocknet und neu imprägniert werden kann. Ein gutes Imprägnierungsmittel ist „Kulba“. Gänzlich ungeeignet ist Karbolineum. Hat man nur ein kaltes Glasbeet, dessen Pfosten fest in die Erde gerammt sind, und das nicht im Frühjahr mit Mist gepackt wurde, dann wird die Erde nur so umgegraben, daß Pfosten und Bretter möglichst frei davon sind.

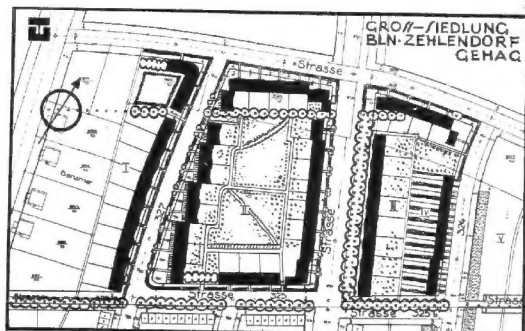


Abb. 109

GROSS-SIEDLUNG MIT 300 WOHNUNGEN VON DR. M. WAGNER U. BR. TAUT
BAUHERR: „GEHAG“ BERLIN / GEMEINSAME GARTENHÖFE UND
PROMENADEN VON LEBERRECHT MIGGE / AUSF. I BAUABSCHN. 26/27 II B. 27/28

SIKLOSOFE

Siklosofe ist, zugegeben, kein unbedingt schönes Wortgebilde. Es ist nicht oder noch nicht fangbar. Aber, was es entschuldigt, ist sein Gehalt. Siklosofe bedeutet nämlich 4 Wertheblätter:

- Sl** = das Worpseweder Gartendüngersilo
Klo = das Worpseweder Wasserklosett
So = die Worpseweder Sonnenlaube
Fe = das Worpseweder Siedlerfenster

Und damit ist für den modernen Siedler und Kleingärtner genug gesagt. Es ist kein Gartenrüttzeug, ohne das er nicht auskommt. Wir werden diese Blätter deshalb in den nächsten Nummern nacheinander vorführen und erläutern.

Abb. 110

DAS
WORPSWEDER
GARTEN-DUNGSILO

Bei mildem Wetter find die **Einschläge** und überwinternden Pflanzen gründlich zu lüften, ebenso die **Obst- und Gemüse-Lagerräume**. Bei dieser Gelegenheit muß alles durchgesehen werden, wobei alles Angefaulte entfernt wird. Man dringe bei scharfem Frost möglichst nicht in die Mieten ein, weil sie dann leicht undicht werden und dem Frost stärker Einlaß gewähren.

Zeit ist jetzt für allerlei größere Arbeiten im Garten, die im Sommer nicht ausgeführt werden konnten, weil die Kulturen nicht gestört werden durften, z. B. das Legen von **Dränagerohren**, um feuchten und schweren Boden zu entwässern und zu durchlüften.

Bei frostfreiem Wetter schneidet man die Obstdäume und Sträucher, wenn man dies nicht bereits erledigt hat.

Wichtig, beim **Schneiden der Obst-Hochstämme und Buschbäume** ist der Aufbau des Kronengerüstes in den ersten drei bis vier Jahren. Der Baum, den man aus der Baumschule bekommt, weiß gewöhnlich eine Astlerie auf. Es sollen normalerweise fünf Äste fein, die gleichmäßig um den Stamm möglichst in gleicher Höhe verteilt sind. Man kürzt sie nach dem Pflanzen auf zwei Drittel ihrer Länge, und zwar so, daß etwaige schwächere länger bleiben, stärkere kürzer zurückgenommen werden. Sind sie alle gleich stark, so sollen sie alle in gleicher Höhe geschnitten werden. Der Leitast dagegen, die Stammverlängerung, wird 60—70 cm über der ersten Astlerie geschnitten, hier bildet sich im nächsten Jahre, wenn der Trieb gut ist, die zweite Astlerie. Im darauffolgenden Jahre wird dann noch einmal eine dritte Serie angeknitten, dann muß sich der Baum schon selbst helfen

können. Im vierten Jahre ist dann nur noch etwas nachzuhelfen. Vorher werden die Seitenzweige, die an den einzelnen Ästen entstehen, kurz zurückgenommen, später läßt man sie wachsen und nimmt nur, anfangs alljährlich, später in Abständen von zwei bis vier Jahren, eine generelle Reinigung der Kronen vor, indem man alles Ueberflüssige herauschneidet. Auch dabei muß man immer in erster Linie auf das Gleichgewicht der Krone achten, im übrigen nimmt man, wenn Zweige oder Äste zu eng stehen, zunächst mal etwaige kranke oder beschädigte heraus. Kein Ast darf sich reiben oder kreuzen, ist das Gerüst der Krone in den ersten Jahren gut gebildet worden, so wird man später nicht zu klagen haben.

Grundsätzlich ganz anders werden die **Spaliere und Pyramiden** behandelt. Die Hochstämme oder Buschbäume lassen wir frei wachsen, die Früchte bilden sich zuerst an den Fruchttruten, die Zweige neigen sich, es entstehen natürliche Krümmungen, die den Saft langsamer fließen lassen und zur Fruchtknospenbildung beitragen. Das alles regelt sich von selbst. Beim Spalier dagegen möchten wir die Fruchtbildung auf ganz enge Räume zusammendrängen. Wir wenden deshalb den sogenannten Spalierchnitt an, wie wir ihn hier im Sommer dargelegt haben. Im wesentlichen ist jetzt nur alles zu wiederholen und etwas Ueberliehenes auszubessern. Jeder Ast an der Pyramide wird genau so behandelt, wie ein Spalieraft. Die Pyramide hat im übrigen dieselben Astlerien, wie wir sie am Hochstamm oder Buschbaum für die ersten Jahre ausbilden, nur strenger und regelmäßiger. Jeder Ast soll gleichmäßig mit Fruchtholz umkleidet sein, und auch möglichst gerade bzw. leicht nach oben geneigt wachsen.

Beim Schnitt des Obstes achte man auf die vielerlei **Schädlinge**, die sich noch am Baum bilden konnten. Sie

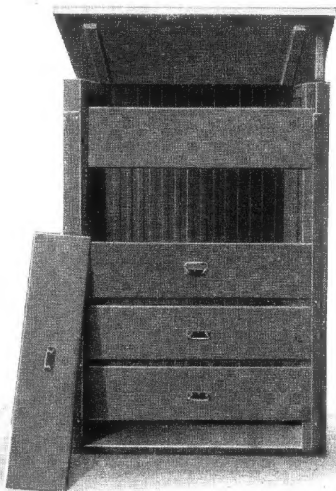


Abb. 111 DAS GARTEN-KLEINSILO

S. S. W. GESCHÄFTSSTELLE OBERNIGK B. BRESLAU:



fitzen in den zusammengelassenen Blättern, jedes Blatt, das während des Winters am Baum bleibt, ist verdächtig. Befonders gefährlich aber find die **Fruchtmumien**, die Pilzporen enthalten und neue Ansteckungsgefahr für die nächstjährige Ernte bedeuten. An den einjährigen Zweigen wird man oft die Eier des **Ringelspinners** finden, die spiralförmig ganz dicht nebeneinander um den Zweig herum festgeleimt find.

An den Wurzelhals hat sich die **Blutlaus** zurückgezogen, die uns bei manchen Apfelforten, Baumannsreinetten, Goldparmäne usw., viel zu schaffen machen. Sie müßen bloßgelegt und mit Spiritus oder Petroleum bepinselt werden. **Gespritzt** wird jetzt der Baum noch nicht, sondern am besten erst im Frühjahr, im März. Da find dann mancherlei Raupen schon aus den Eiern ausgeschlüpft und werden

so leichter abgetötet. Wir werden zu gegebener Zeit darauf zurückkommen. Dagegen können **Schildläuse** und **Kommalausen** an den Ästen schon jetzt entfernt werden, sie müßen mit einer dichten Drahtbürste abgeburstet werden, die man am besten ständig in Karbolnium taucht. Mifeln find aus den Bäumen herauszuheben. Im übrigen halte ich von dem **Bestreichen der Bäume mit Kalk** nicht viel, es macht die Bäume häßlich und ist ohne wesentlichen Nutzen.

Auch bei **Beerensträuchern**, die sehr lange Zweige bilden und sich nicht gedungen tragen, wird ein Schnitt oft nötig. Man kürzt dann lo, daß die Sträucher wieder kompakt werden. Ältere bemotte Zweige werden herausgeschnitten, bei Himbeeren alles zweijährige Holz entfernt.

M. Sch.

INHALTSANGABEN — V. JAHRGANG 1927

Siedlungs- und Grünpolitik.

	Seite
Ein Vorschlag auf Grund der Gemüse-Bau-Denkschrift des Preußischen Landwirtschaftsministers	3
Eine großstädtische Intensivsiedlung in Amerika	3
Um die landwirtschaftliche Siedlung	3
Frühjahrs-Philosophie	4
Siedlungs- und Wochenendgedanke	5
Die große Ausstellung „Das Wochenende“ in Berlin	5
Das Wochenende eines Prominenten	5
Wochenend-Literatur	5
Wirtschaft von morgen	7
Volk ohne Volk	8
Das moderne Miethaus und sein Garten	8
Reform der Gartenstadt	9
Gegen ein städtebauliches Dogma	9
Moderne Gartenstadt fördert modernen Gartenbau	9
Richtlinien für Kleingarten-Dauergebiete	10
Jugendgärten	11
Gemüsezuucht statt Kohlenförderung	11

Abbildungen.

Eine amerikanische Intensivsiedlung	2
Die Siedlung des Beamtenwohnungs-Vereins Neukölln	8
Wohnhof in Berlin-Pankow	8
Aus der Groß-Siedlung Britz	8
6 Schemata zum Artikel „Gegen ein städtebauliches Dogma“	9
Fröhels erster Kindergarten in Blankenburg	11
Schulgartenanlagen in Düsseldorf, acht Abbildungen	11
Stadtplan von Leipzig mit Gartenschulheim	11

Siedlungstechnik.

Neues aus der Abfallwirtschaft	1
Vorort-Verkehr als praktisches Siedlungsmittel	2
Kleindampfpfuge oder Triebwagen	2
Versuch für rationalisierten Gartenbau	2
Die Sommerblume, die Blumen des Kleingartens und Siedlers	6
Die besten Einjahresblüher und Zweijährigen	6
Die 15 besten Ballen-Sommerblüher	6
Die besten einjährigen Schlünger	6
Moderne Technik in der Sommerblumen-Anzucht	6
Die Stauden des Kleingartens	7
Die Stauden des Vorsommers	7
Einfassungsstauden	7

Abbildungen.

Ausschnitt aus dem Lehrfilm der Siedlerschule Worpswede	1
Die Siedlung Dessau-Ziebigk, Vogelschau	2
Wohnsiedlung Dessau-Ziebigk	2
Ansicht Normengarten Dessau-Ziebigk	2
Ausnutzung des Raumes durch Einbauen, Siedlung Celle-Georgsgarten	2
Dauer-Pachtgarten Celle-Georgsgarten	2
Triebwagen	2
150 qm großer Gemüse-Versorgungsgarten der amerikanischen Intensivsiedlung	2
Pfirsichspalter an der Windschutzmauer einer amerikanischen Intensivsiedlung	2
Gurkenreibhaus	2
Gelüftung einer amerikanischen Siedlung	2
Beranke Pergola	2
„Kinkadee“-Traktor	2
Lärzbecher und Krokus	2
Schutz von Obstplantagen gegen Spätfröste	4
Staudenbepflanzung eines Garteneingangs	4
Garten Bruno Taut: Wohngarten und Nutzgarten	5
Die Fruchtbildung am Spalter und am Hochstamm	5
Sommerblumen-Bepflanzungsbeispiel	5
Beispiel einer Vor-, Zwischen- und Nachkulturpflanzung	5
Sparsame Wasserwirtschaft	6
Verschiedene Sommerblumen, Bilder	6
Primula Bulleyana	7
Lapinen und Finscherhut	7
Alpenrose, Federmeisen, Gamswurz	7
Spalterschnitt	7 u. 9
Glockenblumen und Bartnelken	9
Finessen der Ernte	10
Flammenblumen, Margueriten, Kokardenblumen, Schafgarbe und Hittersporen (5 Abbildungen)	10

Wohnungswirtschaft.

Die freien Gewerkschaften und ihre Richtlinien für ein Wohnungsbau-Programm	1
Die Finanzierung großstädtischer Wohnungen	10

Abbildungen.

Wie baut Amerika?	1
Das Wochenendhaus Bruno Taut und das Wochenendschiff	5
Die Sommerlaube und das Ferienheim der SSW	5

Berichte.

Einigen-Bauweise	5
Die Siedlerschule Worpswede im Jahre 1926	1
Die Niederschlesische Gartenfürsorge i. u. z. Kritiken über „Deutsche Binnenkolonisation“	1
Die Westfälische Heimstätte	1
Ausstellung „Das Wochenende“ in Berlin	2
Die Ausstellung „Grüne Woche“ in Berlin	2
Geheimrat Erwin	2
Der 3. Schlesische Bauerng.	3
Um das Städtebaugesetz	3
Um die Gärtner-Siedlung	3
Die Siedlungswissenschaftlicher Kursus der Stadt Leipzig	4
Berichte aus dem Ausland: Frankreich, Amerika, wie man es in Dänemark macht	4
Die Dickelsbacher Siedlung	4
Zur Berliner Wochenend-Ausstellung	5
Bodenreformer-Tagung in Schwerin	5
Auflegung einer Reichs-Siedlung	5
Anleihe	6
„Gugali“ und Kleingartenbau	7
„Gugali“ kontra Regierung	7
Staatssekretär Krüger	8
Tagung und Studienreise der Deutschen Gartenstadtschichtgesellschaft in Kiel	9
Werkbund-Ausstellung in Stuttgart	9

Bücher und Presse.

Das neue Frankfurt a. Main	2
Die neue Gartenwohnung	2
Der kommende Garten (Garten-schönheit)	2
Rationalisierung des Gartens (Soziale Bauwirtschaft)	4
Versuch, den Gartenbau zu industrialisieren (Bauerwelt)	4
Utopien oder Normen oder was der Gartenmann zum Hausbau sagt (Unsere Siedlung)	4
Die Breslauer Vorort-Zeitung	4
Bruno Taut: Bauen, die neue Wohnung	10
Eine eingerichtete Kleinstwohnung	10

Glossen.

Doch Unfug des Bauens	4
Der Reichswirtschaftsrat	4
Der bestens versorgte Landwirtschafts-Minister	4
Siedlungs-Ausschüsse sind Mode	10
Ulkbilder Aprilnummer (Siedlung Dickelsbach)	—
Die „Gugali“ in Liegnitz	7

GÄRTEN * GERÄTE * STAUDEN-KULTUREN DER S. S. W.

Redaktion: Max Schlemmel, Oberrnigk bei Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36-38.

